Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 13 / Folge 1 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 6. Januar 1962 — 3 J 5524 C

GEWALT ODER RECHT?

Von Dr. Alfred Gille

In den hinter uns liegenden Monaten ist manches über die deutschen Menschen diesseits und jenseits der „Schandmauer" hinweggegangen. Der 13. August 1961, an dem Ulbricht die Tore zu seinem Herrschaftsbereich fest verrammelte, war das Ereignis des Jahres, dem an Bedeutung und Wirkung nichts anderes gleich kam. Was der freie Bürger der Bundesrepublik dazu sagen wollte, hat er in erster Linie mit dem Stimmzettel in der Hand am 17. September 1961 ausgedrückt. Wir gehören nicht zu denen, die diese Antwort als besonders klar und unmißverständlich empfinden. Es gibt klügere Zeitbeobachter, für die keine Zweifel übriggeblieben sind. Wo Menschen überrascht werden, wo sogar die politische Führung in der Bundesrepublik und darüber hinaus in der freien Welt Schockwirkungen empfand, waren schlechte Voraussetzungen für ein kluges und besonnenes Urteil vorhanden. Nach solchen Ereignissen dauert es gewöhnlich längere Zeit, bis die Erregung abklingt und sich die wirkliche Meinung wieder einpendelt.

*

Die Frage: *Gewalt oder Recht?*, die wir diesen Zeilen voranstellen, deutet an, worum es bei den harten und weltweiten Spannungen und Auseinandersetzungen im Grunde genommen geht. Wenn das zutrifft, dann hat sich eigentlich für uns heimatvertriebene Deutsche trotz des Lärmes und des Theaterdonners in den Wochen dieses Spätsommers nichts Entscheidendes geändert.

Chruschtschew ist wieder einmal vorgestoßen, um die Kriegsbeute endlich in seine Scheuer einzubringen. Interessant genug! Die Beute, die sich nur auf die Gewalt und die Macht des Siegers beruft, will in rechtliche Formen gegossen werden. Erst dann glauben auch die Vertreter der Machtpolitik, ihr Schäflein wirklich im Trockenen zu haben. Ihm gegenüber steht das geteilte und zerrissene Deutschland, das den Krieg verloren hat. Ihm zur Seite alle mächtigen Nationen der freien Welt, mit denen es in der Verteidigungsgemeinschaft der NATO verbündet ist. Die freie Welt ist entschlossen — niemand sollte das übersehen — Gewalt gegen Gewalt zu setzen, wenn es keine andere Möglichkeit gibt. Das ist genau genommen nichts anderes als eine wirksame These für die Abwehr brutaler Machtpolitik. Wie es nun aber weitergehen soll, wie aus dem friedlosen Zustand der Friede gefunden werden soll, darüber bleibt in der großen Gemeinschaft des Westens alles so wenig oder soviel geklärt wie stets in dem letzten Jahr.

*

Als wir an dieser Stelle das Jahr 1961 mit einigen Betrachtungen begrüßten, da konnten wir darauf hinweisen, daß im innerpolitischen Raum für eine aktive deutsche Ostpolitik endlich ein gemeinsamer Grundsatz gefunden und anerkannt wurde. Der Bundeskanzler sprach ihn auf dem Düsseldorfer Ostpreußentreffen mit weltweiter Resonanz aus: „Selbstbestimmungsrecht auch für das deutsche Volk." Sämtliche Parteien haben vor oder nach Düsseldorf unmißverständlich diesem Grundsatz zugestimmt.

Wir gaben uns damals der Hoffnung hin, daß auf dieser Grundlage für die amtliche deutsche Außenpolitik sich genügend Anlaß geben würde, unseren westlichen Verbündeten endlich die entscheidende Frage zu stellen, ob sie bereit sind, sich beim Abschluß eines Friedensvertrages auch für das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes einzusetzen. Wer hat die Gespräche gezählt, die der deutsche Bundeskanzler oder unsere Bundesminister und Staatssekretäre, nicht zuletzt die deutschen Botschafter im Ausland, mit den Beauftragten der Völker der freien Welt im Laufe des letzten Jahres geführt haben. Kaum bei einem dieser Gespräche hätte es bei gutem Willen wohl an dem rechten Anlaß gefehlt, endlich die Gretchen-Frage zu stellen, die — wie uns scheinen will — die Regierungen der freien Völker schon seit Jahren von uns erwarten. Und doch haben wir alle wieder vergeblich gewartet. Keiner brachte von seiner Reise nach Washington, London oder Paris eine verbindliche Antwort nach Hause mit.

Wenn man in der Lage wäre und sich die Mühe machen könnte, alle Äußerungen auf der Welt zusammenzustellen, die mit dem Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk zusammenhängen, dann käme eine unübersehbare Zahl allein im letzten Jahr heraus. In dieser Zahl wären die mutigen Worte des deutschen Botschafters in Washington enthalten, die dieser vor wenigen Wochen über den Rundfunk an das amerikanische Volk richtete und in denen wohl erstmals von dieser Stelle der Anspruch auf das deutsche Selbstbestimmungsrecht angemeldet wurde. Dazu würde auch die Rede des amerikanischen Professors Bundy Anfang Dezember in Chicago gehören, die wir auf der Plusseite herausheben möchten. Wir übersehen nicht, daß er damit die phantasiereichen Ausführungen unseres Verteidigungsministers über die Notwendigkeit einer „atlantischen Union" höflich, aber entschieden zurückgewiesen hat. Viel wichtiger war, daß Bundy damit als eine Stimme der amerikanischen Regierung von der westlichen Verpflichtung sprach, die auf das Ziel der deutschen Einheit gerichtet ist.

Natürlich gehören zu dieser Anzahl von Äußerungen über das deutsche Selbstbestimmungsrecht auch das verantwortungslose Geschwätz einiger Europa bereisender Senatoren aus Washington, die in jeder europäischen Stadt etwas anderes sagten, Äußerungen von Angehörigen der Labour-Party in erschreckender Zahl und schließlich der Haufen der deutschen Verzichtspolitiker, die solange deutsche Interessen schädigen werden, bis die öffentliche Verachtung sie eines Tages zum Schweigen bringt.

Alles das haben wir erlebt. Wir durften uns auch herzlich freuen über manche mannhafte Rede in der Versammlung der UNO. Auch auf diesem so bedeutungsvollen Podium ist schon wiederholt auf das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes hingewiesen worden. Aus der Tasche eines deutschen Außenministers konnte dagegen die verbindliche Bejahung des deutschen Selbstbestimmungsrechts nicht in einem Panzerschrank in der Koblenzer Straße verschlossen werden. Mit anderen Worten: Weder die einheitliche Grundauffassung über eine aktive deutsche Ostpolitik noch die vielen aufregenden Berliner Ereignisse haben die Initiative der deutschen Außenpolitik geweckt und die Befürworter eines deutschen Selbstbestimmungsrechtes weder gesammelt noch vermehrt.

*

Unsere Inventaraufnahme am Jahresschluß würde eine Lücke enthalten, wenn wir nicht an die Tagung der „neutralen" Staatsmänner in Belgrad gedenken würden. Das Ergebnis ist ganz kurz zusammenzufassen. Der Versuch, auf dem Höhepunkt der Berliner Krise sich für die Anerkennung des deutschen Selbstbestimmungsrechtes auszusprechen, lag nahe genug. Er mißlang, weil eine überwiegende Mehrheit, offensichtlich aus Angst vor dem Kreml und seinem Gewaltigen, jedes Votum zugunsten des geteilten deutschen Volkes unterließ. Das Ergebnis von Belgrad fand überall eine durchaus beachtliche Resonanz, nicht nur im Ausland auf der ganzen Welt, sondern auch innerhalb der Bundesrepublik.

Wir möchten gern wissen, in welcher Stimmung das Auswärtige Amt in der Koblenzer Straße das Belgrader Ergebnis zur Kenntnis nahm. Es sprach immerhin den Erfolg oder Mißerfolg einer zwölfjährigen diplomatischen Arbeit der deutschen Auslandsmissionen aus. Wir vermuten, daß an diesem Tage im Auswärtigen Amt die verantwortlichen Rangstufen sämtlich mit hochrotem Kopf herumgelaufen sind. Zu ihnen hätte man noch die Bundestagsabgeordneten hinzusetzen können, die als Mitglieder deutscher Delegationen in den Ländern „staatsmännisch" gewirkt haben, deren Vertreter in Belgrad am Tische saßen. Welch ein Lärm entstand allein um unsere Reisen nach Neu Delhi. Die Presse vergaß nicht zu berichten, wer sich alles rechtzeitig die Schuhe ausgezogen hatte, um den indischen Heiligtümern Respekt zu zollen. Ob aber bei diesem „Staatsbesuch" auch etwas vom geteilten Deutschland und vom Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk gesprochen wurde, erfuhren wir nicht oder etwas Falsches. Vielleicht könnte diesem Teil einer fruchtlosen diplomatischen deutschen Arbeit doch einmal eine genauere Untersuchung gewidmet werden.

Wer uns in unserer Gedankenführung bis hierher gefolgt ist, sollte uns Recht geben, wenn wir am Anfang dieser Zeilen erklärten, es habe sich trotz des vielen Lärms im Grunde für uns Heimatvertriebene wenig oder gar nichts geändert. Der eisenharte Wille Chruschtschews ist der gleiche geblieben. Die fehlende Übereinstimmung des Westens ist auch heute noch zu verzeichnen. Was tun und sagen wir deutschen Heimatvertriebenen jetzt am Beginn des Jahres 1962? Für alle, die unser ehrliches Wollen seit Jahren kennen, kaum etwas Überraschendes! Man möge uns seitens der Führung der deutschen Außenpolitik klarmachen, weshalb man nicht endlich von deutscher Seite eine Friedenskonferenz zwischen Deutschland und allen Staaten, die mit uns im Kriege waren, alsbald anregt. Voraussetzungen sind nur zweierlei notwendig. Die Staaten der freien Welt in Sonderheit unserer NATO-Verbündeten haben dem deutschen Volk das gleiche Selbstbestimmungsrecht zuzubilligen, wie jedem Stamm im afrikanischen oder asiatischen Urwald. Wir wünschen darüber hinaus, daß der völkerrechtliche Grundsatz bei der Neuordnung des europäischen Ostraums allen Völkern zustehen soll, deren freie Willensentfaltung durch den bolschewistischen Terror bisher verhindert wurde. Das Zweite ist eine weltweite Aufklärungsarbeit über die geplanten und beabsichtigten brutalen Völkerrechtsbrüche seitens des Kreml. Auch Chruschtschew legt Wert darauf, im Angesicht der Welt als ein Vertreter moralischer Grundsätze im politischen Völkerleben angesehen zu werden. Er kann deshalb auf die Dauer nicht ohne Schaden lärmend laut überall in Afrika und Asien vom Selbstbestimmungsrecht sprechen und sich für seine Beachtung einsetzen und gleichzeitig dieses Recht allein dem deutschen Volke versagen.

Wenn wir unserer Regierung eine Frage stellten, so sollte damit offen zum Ausdruck kommen, daß wir ihre Zurückhaltung hinsichtlich eines deutschen Friedensvorschlages nicht verstehen. In West-Berlin angesichts der „Schandmauer" wäre der geeignete Ort für eine Konferenz um den Friedensvertrag mit Deutschland. Der tägliche Anschauungsunterricht, den das geteilte Berlin jedem, der sehen will, bietet, würde nicht ohne Eindruck bleiben auf die Konferenzteilnehmer, soweit sie guten Willens sind. Die Anwesenheit zahlloser Pressevertreter gäbe eine ausgezeichnete Grundlage für eine weltweite Aufklärungsarbeit, mit der man die besten Sachkenner der Welt beauftragen könnte.

Wer in dieser Lage den offenen Kampf um einen gerechten Friedensvertrag für Deutschland für aussichtslos hält, dem ist schwer zu raten. Ich hoffe zuversichtlich, daß sich unter den Ostpreußen, die häufig in so überzeugender Weise die Treue zu ihrer Heimat bekundet haben, nur wenige von diesen Kleingläubigen finden werden. Natürlich ist der Kampf zwischen Machtpolitik und dem unbestreitbaren Recht immer hart, unerbittlich hart. Glauben muß man, unbändig glauben und vertrauen, daß unser Recht siegen wird.

Nehmt Euer Herz in beide Hände, wenn es schwach und müde werden will. Noch ist nichts verloren. Alle Chancen sind noch gegeben für eine glückliche Zukunft Deutschlands und auch unserer ostpreußischen Heimat. Meidet die Kleingläubigen. Tretet ihnen tapfer entgegen, wo sie laut und aufdringlich werden. In diesem Sinne haben wir auch heute noch die Zukunft Ostpreußens in unserer eigenen Hand.



Januartag an der Samlandküste

Dichter Schnee lagert auf dem oberen Rande des Steilhanges; die schroffsten Kanten der Schluchten und Einschnitte erreichte er nicht. Über den schmal gewordenen Strand ergießen sich mit weißer Gischt die ausrollenden Brandungswogen der Ostsee.

Aufn.: Mauritius

Staatsgutdirektoren vor Gericht

M. Moskau. In Kasachstan ist jetzt zum erstenmal gerichtlich gegen Personen durchgegriffen worden, aus deren Verschulden angelieferte Traktoren bei den diesjährigen Feldarbeiten nicht eingesetzt werden konnten. In der Mehrzahl der Fälle sollen die Verurteilten zugelassen haben, daß neue Landwirtschaftsmaschinen auseinandergenommen wurden, um auf diese Weise notwendige Ersatzteile zu beschaffen!

Ein einziger auf einem Staatsgut eingesetzter Chefingenieur soll beispielsweise in diesem Jahre die „Demontage" von 189 Getreidekombinen und 17 neuen Traktoren erlaubt haben. Vor Gericht standen Direktoren von Staatsgütern, Chefingenieure, Brigadeführer und Traktoristen: Sie wurden in der Regel zu der im kasachischen Gesetzbuch dafür vorgesehenen Höchststrafe von anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Wie sich aus der kasachischen Parteipresse ergibt, sollen diese Urteile vor allem eine abschreckende Wirkung haben. Die „Kasachstanskaja Prawda" gab dieser Tage zu, daß der in den Neulandgebieten in diesem Jahre zu verzeichnende Ernte-Mißerfolg zum größten Teil der Tatsache zuzuschreiben sei, daß 15 000 Traktoren nicht einsatzbereit waren. Wie das Blatt feststellte, sei es mit den Instandsetzungsarbeiten des Maschinenparkes auch gegenwärtig nicht besser bestellt, so daß auch im kommenden Jahre mit einer Wiederholung der „Mißstände" gerechnet werden müßte, falls keine radikalen Gegenmaßnahmen ergriffen würden.

Betrügerei mit Entwicklungshilfen

Von unserem NP-Ostasienkorrespondenten

Millionen und aber Millionen in Geld und Material wanderten im letzten Jahrzehnt vom Westen in die Länder des Fernen Ostens. Es war die phantastischste Geschenkaktion aller Zeiten — und sie hält noch an. Empfänger sind die sogenannten unterentwickelten Länder Südostasiens.

Mit einer Ausnahme handelt es sich dabei um ehemalige Kolonialgebiete Englands, Frankreichs und Hollands. **Sie haben inzwischen gelernt, den einstigen Kolonialstaat als Waffe zu benutzen,** um vom Westen Finanzhilfe zu erzwingen. Sie drohen damit, vom Ostblock Hilfe anzunehmen, falls sie der Westen ihnen nicht gewährt. Nie brauchen sie zweimal zu fordern.

Jeder objektive Beobachter weiß, daß die Länder Südostasiens Förderung nötig haben: Aber offensichtlich ist die gewährte Hilfe nicht genügend geplant und gesteuert. Millionen von Dollar wurden verschwendet oder sind in die Taschen korrupter Politiker geflossen. Es ist zu befürchten, daß sich daran wenig ändert. Noch beängstigender aber ist, daß viele Länder mit der westlichen Finanzhilfe fest rechnen und nicht mehr den Willen aufbringen, sich selber zu helfen. Typische Beispiele hierfür liefern gerade einige der kleinsten Länder.

Erwähnt sei u. a. der Inselstaat Singapur, der bis vor zwei Jahren unter britischer Herrschaft stand. Ungeschickte linksgerichtete Politiker, die am lautesten „Engländer raus!" gerufen hatten, legten einen großartigen Entwicklungsplan vor, für den sie zwölf Millionen englische Pfund forderten. Zunächst weigerte sich London beharrlich, stellte dann aber eine Million Pfund zur Verfügung. Nun fordert Singapur unentwegt mehr Geld und — bekommt es auch. Doch der Entwicklungsplan hat wegen des starken kommunistischen Einflusses auf der Insel keine Aussicht auf Verwirklichung. Außerdem zahlt England für den Unterhalt der Schiffs- und Armeestützpunkte jährlich 40 Millionen Pfund, ohne die Singapur nicht existieren könnte. Es ist aber zweifelhaft, daß England diese Basen jemals benutzen kann. Die linksgerichteten Gewerkschaften würden in einem solchen Falle sofort alle Arbeitskräfte zurückziehen. Im übrigen ist erwiesen, daß von den nach Singapur geflossenen Millionen erhebliche Teile in dunkle Kanäle geflossen sind. Viele der 1,5 Millionen Singapur-Asiaten sind reiche Männer geworden, obwohl sie früher kein Vermögen besaßen.

Ein anderes Beispiel ist das kleine Kambodscha, das beide Weltblöcke gegeneinander ausspielt. Die einstige französische Kolonie hat in den vergangenen Jahren von der Tschechoslowakei ein Kraftwerk bekommen. China steuerte eine Pfefferplantage, eine Sperrholzfabrik und eine Textilfabrik zum Aufbauplan bei. Demnächst kommt eine Zementfabrik aus gleicher Quelle hinzu. Die Amerikaner wiederum erboten sich, eine Technische Hochschule zu errichten, aber die Sowjets kamen ihnen zuvor. Die Franzosen trugen mit einer Militärakademie zum Fortschritt bei. Sofort revanchierten sich die Chinesen mit Schulen, an denen die Kinder aber nicht Russisch oder Chinesisch, sondern — Englisch lernen.

Auch auf Laos kann verwiesen werden. Für die drei Millionen Einwohner des Landes haben die Amerikaner bereits eine Entwicklungshilfe von 110 Millionen Pfund zur Verfügung gestellt. Weitere 20 Millionen folgen demnächst. Den größten Teil davon schluckte die 30 000 Mann starke Armee. Alle Anzeichen lassen erkennen, daß die Entwicklungshilfe das Land ruiniert. Die Inflation ist nicht aufzuhalten. Vom geschenkten Geld führen 300 Familien ein Wohlleben, während das Volk in der schlimmsten Armut lebt.

Eine Inflation hat die Entwicklungshilfe auch in Südvietnam verursacht. Da die Regierung sich vor den nördlichen Nachbarn fürchtet, hat Amerika es übernommen, die Kosten für den Unterhalt der 20 000 Mann starken Armee zu bezahlen. Burma hingegen hat schon von den Chinesen langfristige Millionenkredite bekommen und braucht den Westen nicht.

Das augenfälligste Beispiel dafür, wie man Hilfe nicht gewähren darf, bietet Südkorea. Dort sind 27 Geschäftsleute verurteilt worden, der Regierung 13 Millionen englische Pfund (etwa 150 Millionen DM) zu erstatten, die sie durch falsche Verträge erschwindelt haben. Aber das ist nur die Hälfte dessen, was sie wirklich ergaunert hatten. Selbst hohe Regierungsbeamte werden beschuldigt, drei Millionen Pfund für sich „abgezweigt" zu haben.

Entwicklungshilfe für Asien ist eine gute Idee, sie wird aber schlecht durchgeführt. Es wird höchste Zeit, dafür zu sorgen, daß die Unterstützungen an die richtige Stelle gelangen. Jedem Land sollte nur soviel gegeben werden, daß es sich aus eigener Kraft helfen kann. Außerdem müßte streng darüber gewacht werden, daß die Millionensummen auch wirklich ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt werden.

Betonmauer um Pillau

Die Seestadt Pillau ist von den Sowjets zu einem mehrfach abgesicherten Kriegsschiffhafen für die sowjetische Ostseeflotte ausgebaut worden. Im Hafen liegen ebenso Unterseeboote wie schwere Kreuzer. Wasserflugzeuge, die die Aufgabe haben, Minen zu legen und feindliche U-Boote aufzuspüren, wassern zwischen den Einheiten aller Größen.

Pillau ist im sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens die Stadt mit den strengsten Sicherheitsvorkehrungen. Abgesehen von Angehörigen der Roten Armee und der Sowjetflotte finden nur wenige Menschen Einlaß in diese Seestadt, die zum Land hin von einer meterhohen Betonmauer hermetisch abgeriegelt worden ist. Stacheldrahtverhaue und elektrisch geladene Schutzzäune, hinter denen Posten patrouillieren, flankieren die wenigen und sehr schmalen Kontrolldurchlässe.

„In den sechziger Jahren . . ."

EK. „Die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts werden in die Geschichte eingehen als die Jahre, in denen auf der ganzen Welt das Kolonialsystem der Imperialisten für immer zusammengebrochen ist . . ."

Diese Worte stehen nicht etwa in der Londoner oder in der New Yorker „Times", sondern in der „Prawda", dem Leib- und Magenblatt Chruschtschews und der roten Imperialisten und Neukolonialisten. Wir können wirklich nur hoffen, daß sie sich — allerdings anders als sie von Moskau gemeint sind — als Prophezeiung restlos erfüllen werden. Rund 800 Millionen Menschen, die einst in Kolonien, Schutzgebieten und Protektoraten alter Kolonialmächte lebten, haben nach 1945 die Freiheit, die Selbständigkeit erhalten. Es war die freie Welt es waren demokratische Staaten, die ihnen diesen Weg freigaben. Fast jeden Monat kann heute die Souveränität eines neuen Staates, beispielsweise in Afrika, festlich begangen werden. Die wenigen Staatengebilde, die noch unter einer gewissen Aufsicht stehen, kann man schon an einer Hand abzählen. So steht es auf der einen Seite. Wie aber ist es drüben?

Beutegier und Faustrecht

Moskau und Peking, die sich so gern als „Anwälte des Antikolonialismus" ausgeben, haben gerade noch Kriegsende und einige Jahre zuvor einen weit gefährlicheren und unerträglicheren Neukolonialismus geschaffen. Mehr als hundert Millionen Menschen allein in europäischen Kulturländern sind versklavt, entmündigt und unterjocht worden. Man weiß, daß die rotchinesischen Machthaber, die ja zuvor schon 600 Millionen Chinesen in den Status unterdrückter Roboter und hungernder Sklaven verwandelten, nach allen Richtungen gierig ihre Hand ausstrecken, um neue Unterdrückungsgebiete zu schaffen. Peking hat große Landansprüche gegenüber Indien angemeldet, es streckt auch seine Hand nach Indochina aus, und es verlangt sogar von dem bereits kommunistisch regierten Nordkorea in diesen Tagen der Jahreswende bedeutende Landabtretungen. Man läßt es dabei nicht bewenden. Moskau und Peking mischen vereint oder getrennt ihre falschen Karten, um auch Südasien, weiter ganz Afrika und womöglich noch Lateinamerika auf dem Wege über Satelliten und Befehlsempfänger unter ihren Einfluß zu bringen. Man nennt Befreiung, was in Wirklichkeit Beutegier und nacktes Faustrecht ist. Weil der Westen allzu zögernd auf die niederträchtigen Manöver des Kreml reagierte, wird sogar die Organisation der Vereinten Nationen für höchst fragwürdige Unterdrückungsversuche eingespannt und mißbraucht.

Weltweite Bedrohung

Wenn man in Washington heute einmal auf einer großen Weltkarte alle die Punkte markiert, wo die roten Neukolonialisten wühlen und herrschen, wo von ihnen abhängige Potentaten junger Staaten auf das allen verheißene Selbstbestimmungsrecht der Völker, auf das Recht zur Entscheidung des eigenen Schicksals pfeifen und ohne falsche Scham ihre Machtansprüche anmelden, da wird man bald keinen Winkel mehr finden, wo der Weltkommunismus mit seinen Handlangern nicht am Werke ist.

Als in diesen Tagen der höchst zwielichtige „Friedensfreund" Nehru mit Waffengewalt die portugiesischen Besitzungen auf dem indischen Kontinent „kassierte", erhielt er bezeichnenderweise brausenden Beifall durch die „Antikolonialisten", die Neukolonialisten von Moskau und Peking. Mit keinem Wort wurde daran erinnert, daß die Bewohner von Goa und in den anderen Besitzungen wieder einmal nicht um ihre Meinung befragt worden sind, daß man sie vielmehr nach schärfster imperialistischer Methode einfach „einverleibte". Es sind schon eigenartige „Befreier", die hier am Werke sind und ihr Spiel treiben. Da rüstet sich beispielsweise der indonesische Staatspräsident Sukarno zu einer „Befreiung" Neu-Guineas, obwohl dort überhaupt keine Indonesier leben und niemand ihn darum gebeten hat. Für die 90 Millionen Menschen seines Inselreiches stehen Sukarno gewaltige Landflächen zur Verfügung. Man könnte an eine Umsiedlung der Javaner nach Sumatra, Borneo oder Celebes denken, aber selbst solche Bemühungen sind bis heute fast restlos gescheitert. Es war kein Zufall, daß seit Jahr und Tag die Sowjetunion Indonesien mit Waffen und Kriegsmaterial beliefert, wie es ja auch alle Unruheherde in Afrika und im Vorderen Orient reichlich damit bedenkt. **Die Invasionsflotte für Sukarno ist nach einem Besuch des sowjetischen Flottenchefs bereits von Moskau geliefert worden.** Soeben unterrichtet uns auch Herr Nasser in Ägypten davon, daß ihm sowohl die UdSSR wie auch die rote Tschechoslowakei eine neue Kriegsflotte besorgt habe. Der Diktator in Kairo hat reichlich damit zu tun, nur im eigenen Ägypten die großen sozialen Sorgen zu meistern. Gegen wen soll denn nun eigentlich diese neue kommunistische Flotte eingesetzt werden? Auch der autoritäre Regierungschef im Irak, dem alten Mesopotamien, hat schon Appetit auf neue Eroberungen bekommen. Zwar fehlt es ihm selbst nicht an beträchtlichen Erdöleinkünften, aber er betont, er müsse auch noch die Milliarden aus dem kleinen Kuweit am Arabischen Golf haben. So kommt im Osten ein Unruheherd zum anderen, und während man heuchlerisch den Antikolonialismus auf seine Fahnen geschrieben hat, handelt man selbst nach dem Gesetz des Dschungels, der Vergewaltigung des Kleinen durch den Größeren.

Kräftig antworten

Wenn jetzt nicht der Westen zur großen Offensive für Freiheit und Recht übergeht, wenn er sich nicht moralisch hinter alle Unterdrückten stellt, dann wird er in diesen sechziger Jahren nicht nur viel, sondern alles verspielen. Ein amerikanischer Senator hat kurz nach Weihnachten treffend darauf hingewiesen, daß man nicht gleichzeitig die Fahne der Freiheit hochhalten und — wie beispielsweise englische und andere Kreise — fette Geschäfte mit der sowjetischen Rüstungswirtschaft vorn und hinten herum machen kann. Hier ist Entscheidendes angesprochen worden. Wir wissen, daß manche der jungen Machthaber über das Zögern und Zaudern, über eine ganz unverständliche und unbegreifliche Kompromißbereitschaft des Westens gegenüber dem kommunistischen Weltfeind bestürzt und betroffen sind. Manche haben sich bereits Moskau zugewandt, weil sie immer mit der stärkeren Macht gehen. **In Belgrad zeigte sich erschreckend der doppelte Boden des sogenannten Neutralismus, der längst zur heimlichen Gefolgschaft des Kommunismus neigt.** Erkennen wir endlich — hier in Deutschland ebenso wie in Paris, London und Washington —, daß es keinen Frieden, keine dauernde Ordnung, keinen echten Ausgleich gibt, wenn nicht für alle das Recht auf Freiheit und eigene Schicksalsgestaltung anerkannt und gefordert wird. Erst dann nämlich, wenn Deutschland wirklich in seinen historischen Grenzen wiedervereinigt ist, wenn es allein seine endgültige Verfassung beschließt, wenn die unterdrückten Menschen Osteuropas, Asiens, Afrikas wieder an die Freiheit glauben können, haben wir den Frieden.

Nicht schweigen!

np. Viele tausend Wege im Herzen Europas sind im letzten Jahrzehnt zugewachsen. Unkraut wuchert auf ihnen, die Landschaft an der Grenze des geteilten Deutschlands hat ein anderes Gesicht bekommen. Dörfer wurden zerschnitten, drei Autobahnen gesperrt, unzählige Eisenbahnstrecken stillgelegt, 661 Straßen erster Ordnung, 602 zweiter Ordnung durch Schlagbäume, Betonklötze oder andere Hindernisse gesperrt. Das gesamte Verkehrsnetz in einem der dichtest besiedelten Gebiete Europas ist zerstört. Die menschlichen Beziehungen dieser Landschaft wurden willkürlich unterbrochen. Von der Ostsee bis zum Bayerischen Wald beherrschen Stolpergräben, Wachtürme, Erdbunker, Sperrstreifen, Spanische Reiter und andere Barrieren eine künstlich gezogene Grenze. Jetzt sollen Mauern aus Beton und Stahl die Teilung Deutschlands verewigen.

„Der Berlinvorstoß der Sowjets zielt auf die endgültige Spaltung Deutschlands." In eine seiner Rundfunkreden über den Berliner Rias-Sender hat Staatssekretär Franz Thedieck seine Hörer erneut darauf aufmerksam gemacht, daß die erregenden Vorgänge an der Zonengrenze den Schluß zulassen, Chruschtschew und Ulbricht hätten es nicht nur auf Berlin, sondern auf ganz Deutschland abgesehen.

Während der letzten Wochen sind Abertausende der in der Sowjetzone fehlenden Arbeitskräfte dazu aufgeboten worden, die 1381 km lange Grenze absolut dicht zu machen. Dabei ist die Zahl der mit Maschinenpistolen und Maschinengewehren ausgerüsteten Bewacher oft ebenso groß wie die der zu dieser erniedrigenden Tätigkeit gezwungenen Landsleute. Einer darf dem anderen nicht trauen. Der Befehl lautet: Auf flüchtende Uniformierte muß sofort und ohne Warnung geschossen werden.

Die Spalter Deutschlands, die 16 Millionen Menschen in das größte KZ der Erde eingesperrt haben, verwüsten Felder, reißen ganze Dörfer nieder, machen Ruinen aus Wohnhäusern und sogar aus wichtigen Fabriken, um Mauern und Zäune in drei-, vier- und fünffacher Staffelung zu errichten. Das gesamte Vorfeld längs der Grenze in einer Tiefe von mindestens 100 m wird dem Erdboden gleichgemacht. Ganze Waldbestände werden abgeholzt. Die Welle der Zwangsvertreibung ansässiger Bewohner ist noch nicht abgeklungen.

Angesichts des ungeheuren Unrechts, das gegenwärtig in Mitteldeutschland die Szene beherrscht, dürfen wir nicht schweigen. Thedieck sagte: Jener Stacheldraht, den Ulbricht errichten läßt, wird nicht die Einheit des deutschen Volkes, sondern zuletzt nur das SED-Regime strangulieren.

Moskaus Chinahandel sinkt stark

M. Moskau. In Moskau haben Verhandlungen mit einer rotchinesischen Wirtschaftsdelegation über die Entwicklung des beiderseitigen Außenhandels im kommenden Jahre begonnen. Moskauer Wirtschaftskreise rechnen damit, daß es nicht nur schwierige, sondern auch langwierige Beratungen werden, da die in der chinesischen Wirtschaft aufgetretenen Schwierigkeiten verbunden mit der zwingenden Notwendigkeit, zur Bezahlung westlicher Nahrungsmittelimporte, die Lieferungen in diese Länder weiter zu verstärken, eine Wiederbelebung des sowjetisch-chinesischen Außenhandels kaum erhoffen lassen.

Wie schwer die Rückschläge in den sowjetisch-chinesischen Handelsbeziehungen sind, zeigt die soeben veröffentlichte Statistik über den sowjetischen Außenhandel im Jahre 1960. In diesem Jahre waren die Umsätze zwischen diesen beiden Ländern bereits von 2 auf 1,6 Milliarden Dollar abgesunken, wobei die chinesischen Lieferungen an die Sowjetunion noch rascher fielen als die Bezüge Chinas aus der Sowjetunion. Der Wert der chinesischen Exporte fiel 1960 von 1,1 Mrd. Dollar auf 848 Mio. Dollar und der Wert der Importe aus der Sowjetunion von 943 Mio. auf 818 Mio. Dollar. Infolge dieser Entwicklung mußte die Sowjetunion im April dieses Jahres für die durch Nichtlieferung vereinbarten chinesischen Exporte entstandenen Schulden ein fünfjähriges Moratorium einräumen. In den vorangegangenen Wirtschaftsverhandlungen war bereits angedeutet worden, daß auch im Jahre 1961 mit einem Zuwachs des Austauschvolumens nicht gerechnet werden könne. Aus verschiedenen Andeutungen der sowjetischen Presse ist inzwischen klar geworden, daß die diesjährigen Umsätze sogar noch hinter denen des vorangegangenen Jahres 1960 zurückgeblieben sind. Sie dürften voraussichtlich 30 Prozent unter der im Jahre 1959 erzielten Umsatzsumme von zwei Mrd. Dollar bleiben.

Von Woche zu Woche

Bundespräsident Lübke nimmt am internationalen Kameradschaftstreffen der Kriegsopfer und Kriegsteilnehmer vom 16. bis 18. März in München teil.

Die Errichtung eines Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung soll in absehbarer Zeit nochmals erörtert werden.

Bundeskanzler Adenauer wurde durch einen Brief des amerikanischen Präsidenten über den Verlauf der Gespräche, die zwischen Kennedy und Macmillan auf den Bermudas stattfanden, unterrichtet.

Befehl zum Rückzug hatten die „Volkspolizisten in Berlin in der Nacht des 13. August für den Fall, daß amerikanische Truppen die Mauer um West-Berlin niedergerissen hätten. Diese Erklärung gab der amerikanische Senator Scott ab, dessen Informationen sich auf Aussagen übergelaufener „Vopos" stützen.

Der sowjetische Botschafter in Washington, Menschikow, wird abgelöst und nach Moskau zurückkehren.

Das ökumenische Konzil der katholischen Kirche für das Jahr 1962 hat Papst Johannes XXIII. einberufen. Der Zeitpunkt der Konzileröffnung wird noch festgelegt.

Eine neue sowjetische „Verfassung" hat Chruschtschew angekündigt. Sie soll die 1936 unter Stalin angenommene Verfassung ablösen.

Japans Nachkriegsschulden an die Vereinigten Staaten werden mit einer Zahlung von 490 Millionen Mark beglichen.

Wegen „bedauerlicher Lebensführung" hat der Primas von Polen, Kardinal Wyszinski, das Oberhaupt der rotpolnischen „Nationalkirche", Bischof Maximilian Rode, seiner Priesterwürde entkleidet und ihn wegen Übertretung des Zölibats exkommuniziert.

„Indische Kolonialisten im Kongo!"

Über Nehrus hintergründiges Doppelspiel im Kongo beklagt sich die führende Brüsseler Zeitung „Libre belgique" in bittersten Worten. Sie stellt fest:

„Was die indische Kolonialisierung im Kongo anbelangt, begnügt sie sich nicht nur mit der indischen Einwanderung, gegen die sich ganz Ostafrika verzweifelt wehrte, sondern sie zeigt sich auch in der Ausbeutung der eingeborenen Bevölkerung. Wir konnten uns vor einigen Jahren anläßlich einer Studienreise in den Ostteil des Kongo persönlich davon überzeugen. Wir begnügen uns mit einem Beispiel: Um den Betrügereien der Hindu-Händler Einhalt zu gebieten, hatten die belgischen Behörden einen Maximumpreis für bestimmte Produkte des täglichen Bedarfs festgesetzt, zum Beispiel bei Baumwollstoffen für Schürzen. Diese Reglementierung erwies sich jedoch als nutzlos, weil sich die Händler weigerten, den Stoff zu verkaufen, wenn der schwarze Käufer nicht gleichzeitig zu übermäßigen Preisen einen nicht unter den Festpreis fallenden Artikel kauft, der häufig völlig nutzlos war. Außerdem trieben die Hindus trotz aller Überwachung den unverschämtesten Wucher gegenüber den Eingeborenen und beraubten sie ihrer geringen Habe, wodurch sie als Schuldner wahre Sklaven wurden. Dies sind die zivilisatorischen Elemente, denen die UNO die Bevölkerung aussetzt, die unter dem belgischen Regime glücklich und friedlich lebte.

Ebenso unverständlich ist die Kapitulation der Westmächte vor der Koalition der Mächte, die unter dem Anschein der Zivilisation eigentlich noch Wilde sind, und der Länder, die, wie die UdSSR gegenüber mehreren europäischen Ländern und wie Indien gegenüber Kaschmir, einen brutalen Neokolonialismus praktizieren."

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt. (Sämtlich in Hamburg.)

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1,50 DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: (24a) Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon: 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31. Ruf: Leer 42 88.

Auflage um 125 000



Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig.

Die große Aufgabe

Ein Wort an die deutschen Heimatvertriebenen

Von Dr. F. J. Forell, New York

Das Jahr 1962 ruft zur Rückerinnerung an die Geschehnisse vor dreißig Jahren auf: Damals im Jahre 1932 schwand die Widerstandskraft der liberal oder konservativ denkenden Bevölkerungskreise in Deutschland gegen Hitler und seinen Nationalsozialismus dahin. Damit gewann das Unheil eine überwältigende Kraft, was sich in der sogenannten „Machtergreifung" des Jahres 1933 ausprägte, und über Krieg und Verwüstung führte der Weg in die heutige Lage: Damals brach der Widerstand gegen den nationalsozialistischen Totalitarismus zusammen; heute steht die Drohung des kommunistischen Totalitarismus vor uns.

1932 sagte man, der Nationalsozialismus werde von allein „abwirtschaften", ja von theologischer Seite wurde geäußert, derjenige zeige mangelnden Glauben, der Widerstand leisten wolle, weil Gott Seine Sache auch unter der Gewaltherrschaft führen werde Heute wird mancherorts dasselbe gesagt: Man dürfe sich nicht der aus dem Osten anbrandenden Woge entgegenstellen.

Damals vor dreißig Jahren hieß es „Der Feind steht links", und jeder, der das kommende Unrecht und Unheil voraussah, wurde unlauterer Absichten bezichtigt, verfolgt und gejagt. Heute hält man denjenigen, die zum Widerstande aufrufen, entgegen, sie stünden „rechts" und „rechts" stehe der „eigentliche Feind". Diese Parolen sind heute so falsch, wie sie damals falsch gewesen sind: Der Feind steht immer im unchristlichen, totalitären Lager.

*

In Amerika und weithin auch in Europa weiß man das. Man weiß in Amerika aber auch darum, daß man Europa braucht, ebenso wie Europa Amerika braucht, um Widerstand leisten und um die Freiheit wahren zu können. Umgekehrt weiß man auch im Osten, daß der Kommunismus stärker sein würde als die USA, wenn es gelänge, auch die Freiheit in Westdeutschland zu beseitigen oder wenn die Bevölkerung des freien Teiles Deutschlands so demoralisiert würde, daß sie dem östlichen Machtbereiche sonstwie — in irgendeiner Übergangsform vor der Erledigung der Freiheit — zufallen würde.

Das ist die Grundlage aller Weltpolitik in dem neuen Jahre 1962 Was aber bedeutet das für die deutschen Heimatvertriebenen, für ihre Landsmannschaften, für ihre wissenschaftlichen Institutionen? Sie haben mehr denn je die Aufgabe, im festen Vertrauen auf eine gnädige Lenkung auch ihrer Geschicke Treue zu halten: Treue zur Heimat und Treue zur Freiheit, ja sie, vornehmlich sie, müssen sich als die „Treuesten der Treuen" bewähren. Sie sind in Wahrheit der Kern des Widerstands gegenüber Lockungen und wilden Drohungen. Deshalb werden sie gebraucht für die freie Welt, alle, ohne Ausnahme.

Sicherlich weiß man viel zu wenig von ihnen im Westen. Das gilt auch für die Vereinigten Staaten. Die Anstrengungen der Vertriebenen und ihrer Organisationen, von der Heimat und der Treue und Liebe zu dieser Heimat ebenso zu künden wie von der unverbrüchlichen Liebe und Treue zur Freiheit der Christenmenschen, müssen vervielfacht werden, damit die Wahrheit über Ostdeutschland und das Bekenntnis zu einem Neubeginn im Zusammenleben mit den Ostvölkern auf der Grundlage der Anerkennung des Rechts und des Versöhnungswillens überall — vornehmlich aber in Amerika — mehr bekannt wird als bisher. Die Mauer in Berlin ist ein Symbol auch des Schicksals der Vertriebenen: Auch für sie wurden Mauer und Stacheldraht vor der Heimat errichtet.

*

Es geht nicht nur darum, daß Amerika und Europa fest verbunden bleiben, sie müssen enger noch zusammenwachsen. Diese Gemeinsamkeit aber bedeutet gegenseitige Stärkung, vermehrte Hoffnung und größere Zuversicht. Diese drei aber zusammen bilden die Voraussetzung dafür, daß die Stunde herannahen kann, in der eine gerechte Lösung aller Fragen möglich wird, die die Vertriebenen bewegen, ohne daß die wirklichen Interessen auch nur einer einzigen Nation beeinträchtigt werden.

Das Jahr 1962 wird ein gutes Jahr werden, wenn wir in Amerika und in Europa in das neue Jahr mit dem festen, unerschütterlichen Willen hineingehen, für die Sache der Freiheit und der Gerechtigkeit zu arbeiten. Es gilt, die träge Gleichgültigkeit ebenso zu überwinden, wie es erforderlich ist, die Drohungen gelassen anzuhören, den Lockungen gegenüber aber wachsam zu sein. Denn es ist eine Täuschung, daß irgendwer, der zum Westen gehört und sich auch zum Westen bekennt, heraustreten könne aus seiner Verantwortung für das Ganze, daß er alledem „neutral" gegenüberstehen oder begegnen könne, was uns alle zusammen bedroht.

Wenn wir dies alles, wenn wir unsere Pflicht und Schuldigkeit tun, dann dürfen wir auf Gott vertrauen. Denn wir glauben nicht, daß Gott die Weltherrschaft der Tyrannei, der Ungerechtigkeit und des Unglaubens will. Mit dieser Gewißheit gehen wir den Weg in das neue Jahr.



Der Friedhof in Prossitten, Kreis Rößel, im Jahre 1961.

„Ostdeutschland war der Brotschrank"

Bonn hvp. In Bonner politischen Kreisen hat die Ankündigung von Bundeslandwirtschaftsminister Schwarz, daß die Bundesrepublik im Jahre 1962 ihre Getreideimporte aus dem Auslande gegenüber dem Vorjahre etwa verdoppeln muß, große Beachtung gefunden. Es wurde darauf hingewiesen, daß „sich hier erstmals wieder die große Bedeutung der Abtrennung der einst hochentwickelten agrarischen deutschen Ostprovinzen vom übrigen Deutschland für die deutsche Volkswirtschaft und für die Ernährung der deutschen Bevölkerung zeige, nachdem die Rekordernten der letzten Jahre darüber hinwegtäuschten, welche ernstliche Einbuße damit verursacht worden ist". Besonders wird hervorgehoben, daß nun sogar auch rund 400 000 Tonnen Roggen importiert werden müssen, obwohl „wir doch sonst auf einem Roggenberg saßen". Es zeige sich hieran, „wie recht die angelsächsischen Außenminister Marshall und Bevin hatten, als sie auf den Außenministerkonferenzen des Jahres 1947 auf die Notwendigkeit hinwiesen, die agrarischen Landesteile der Oder-Neiße-Gebiete unverzüglich in deutsche Verwaltung zurückzugeben" Wenn die Bundesrepublik nicht über die entsprechende Ausfuhr von Industrieprodukten verfügen würde, „wäre eine äußerst prekäre Lage gegeben, wie das auch der Fall sein würde, wenn aus irgendeinem Grunde einmal die Importe aus Übersee wegfallen oder verlangsamt würden".

Außerdem wird von den Vertriebenen angesichts dieser Nachrichten über die Auswirkungen der Mißernte des Jahres 1961 betont, daß „sich daran zugleich der Wahrheitsgehalt der polnischen Angaben über eine angeblich in den Oder-Neiße-Gebieten erzielte Rekordernte ermessen läßt". Nachdem sowohl aus der Bundesrepublik als auch aus der Sowjetzone Deutschlands und aus der Sowjetunion sowie aus den übrigen Satellitenländern Nachrichten über eine beträchtliche Verminderung der Ergebnisse der Getreideernte vorlägen, erscheine es „wenig glaubhaft, daß ausgerechnet in den Oder-Neiße-Gebieten und in Polen eine Ertragssteigerung Platz gegriffen haben soll".

„Wie blind waren sie doch ..."

Kennans Geständnisse zur Frage der Ostgrenze

Gerade im gegenwärtigen Augenblick, da gewisse Kreise auch im deutschen Volk den Anschein zu erwecken suchen, als gäbe es für die Bundesregierung nichts anderes, als ihren guten Willen durch eine Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze zu beweisen, gerade in diesem Augenblick ist ein Aufsatz von großem Interesse, den die österreichische Monatsschrift „Forum" unter der Überschrift „Stalin und die Alliierten" veröffentlicht. Es handelt sich dabei um einen Auszug aus einem Kapitel eines Buches des früheren amerikanischen Botschafters in Moskau, George F. Kennan, heute Botschafter in Belgrad, der mit bemerkenswerter Offenheit in diesem Beitrag die Fehler und Irrtümer, mit einem Wort — die Schuld des Westens an der gegenwärtigen ausweglosen Situation in Ostmitteldeutschland aufzeigt. In dem Aufsatz, der die Schuld an der gegenwärtigen weltpolitischen Situation eindeutig und klar den Westmächten zuweist, heißt es u. a.:

„Auf der Konferenz in Teheran, im November 1943, wurde Stalin von Churchill und Roosevelt ein Plan offeriert, der schließlich auch angenommen wurde: Nämlich Polen einige hundert Meilen westwärts zu verlegen, die russischen Forderungen im Osten auf diese Weise zu befriedigen und Deutschland durch die Abtretung größerer Gebietsteile bis zur Oder an Polen die Rechnung zahlen zu lassen, auch wenn die Vertreibung einiger Millionen Deutscher aus diesen Gebieten dabei in Kauf genommen werden mußte.

Ich kann nur schwer begreifen — und konnte es schon damals nicht — daß jemand so blind sein konnte, nicht zu erkennen, daß ein Polen mit so künstlichen Grenzen — Grenzen, die eine so erschütternde Umsiedlung der Bevölkerung notwendig machten — in seiner Sicherheit unvermeidbar von den Russen abhängen würde. Polen in solche Grenzen hineinzwingen hieß, es mit Gewalt zu einem russischen Protektorat zu machen, ob seine Regierung nun kommunistisch war oder nicht.

Sieht man von Polen ab, folgte die Erfüllung von Stalins Aspirationen auf dem europäischen Schauplatz fast automatisch aus dem Verlauf der militärischen Operationen. Die westlichen Regierungen haben, soviel ich weiß, die Einverleibung der baltischen Staaten in die Sowjetunion nie offiziell sanktioniert; und wie die Dinge liefen, hatte Stalin es auch gar nicht nötig, auf einer Sanktionierung zu bestehen, da er am Ende die militärische Kontrolle über diese Gebiete besaß und nur sich selber zu befragen hatte, wie er darüber verfügen sollte; ebenso verhielt es sich mit den Balkanländern, mit Ausnahme der Türkei.

Abgesehen von der polnischen Frage war es der Verlauf der militärischen Operationen und nicht die eitle Bemühung der westlichen Regierungen, Stalin durch das Lippenbekenntnis hoher Ideale zu binden, was ihm Osteuropa in die Hände spielte. Und der einzige Weg, der den westlichen Regierungen offengestanden wäre, dieses zu verhindern, wäre entweder die Beendigung des Krieges auf einer anderen Grundlage als derjenigen der bedingungslosen Kapitulation gewesen (denn bedingungslose Kapitulation hieß mit anderen Worten, daß man den Krieg bis zum Zusammentreffen der alliierten und sowjetischen Armeen durchkämpfen mußte), oder die Errichtung einer erfolgreichen zweiten Front in Europa zu einem viel früheren Zeitpunkt, durch die sichergestellt war, daß sich die sowjetische und alliierte Armee weiter östlich trafen, als es schließlich der Fall war.

Diesem ganzen **Komplex lag die Festlegung** der westlichen Alliierten auf das Prinzip der bedingungslosen Kapitulation zugrunde. Es ist, glaube ich, **müßig, Churchill** oder Roosevelt die ausschließliche Verantwortung für diese Festlegung zuschreiben zu wollen. (?) Soweit ich sehe, spielte sie in der Rechnung beider Regierungen eine Rolle. England hatte sich immerhin schon 1941 dazu verpflichtet, keinen Frieden ohne Rußland abzuschließen.

Wäre eine andere Lösung denkbar gewesen? Es ist richtig, daß es ohne Nutzen und Verstand gewesen wäre, einen Kompromiß mit Hitler zu suchen. Doch es gab in Deutschland nicht nur Hitler. Da war auch die nichtkommunistische deutsche Widerstandsbewegung. Sie setzte sich aus Männern zusammen, die sehr mutig und sehr einsam waren und die uns in ihren Empfindungen und Idealen erheblich näher standen als Hitler und Stalin, so nahe, daß der Unterschied zwischen ihnen und uns bis zur Bedeutungslosigkeit verblaßt. Diesen Leuten gelang es unter großen persönlichen und politischen Gefahren, während des Krieges mit den Alliierten Kontakt aufzunehmen. Sie erhielten von alliierter Seite keine Ermutigung. Sie mußten ihren tragischen Versuch, Hitler am 20. Juli 1944 zu stürzen, nicht nur ohne jede alliierte Unterstützung unternehmen, sondern auch der Tatsache ins Auge sehen, daß ihnen die Alliierten weder im Augenblick noch in Zukunft Hilfe angedeihen lassen würden.

Roosevelt und Churchill hatten für die deutsche Widerstandsbewegung nichts übrig. Es ist sehr deprimierend, wie wenig sie die wahre Natur des Nationalismus, seine kleinbürgerliche Grundlage, erkannten; wie überzeugt beide waren, immer noch gegen die preußischen Junker zu kämpfen und wie bedenklich falsch sie diese konservative Schicht überhaupt einschätzten."

Verkehrsflugplatz bei Allenstein?

Allenstein (jon). Die rotpolnischen Verwaltungsstellen sind seit Jahren bemüht, Allenstein an das innerpolnische Verkehrsflugnetz anzuschließen. Eine Regierungskommission aus Warschau prüfte nunmehr, inwieweit der bisherige Sportflugplatz bei Allenstein für eine Einbeziehung in den Linienverkehr geeignet ist. Doch vorerst müssen noch einige Umbauten vorgenommen werden.

DAS POLITISCHE BUCH

John L. Brom. Afrika ohne Gnade. Auf Stanleys Spuren durch den Schwarzen Kontinent. Horst Erdmann Verlag, Herrenalb/Schwarzwald, 352 Seiten mit vielen Bildern. 17,80 DM.

In diesen Tagen neuer schwerer Kämpfe und blutiger Unruhen im friedlosen neuen Kongostaat, bedenklicher Krisen in anderen jungen Staaten Afrikas sollte man das hochinteressante Buch des aus Österreich stammenden, heute in Frankreich tätigen Forschers und Filmschöpfers Brom besonders aufmerksam lesen. 75 Jahre später hat der Autor die weltbekannten Forschungsreisen des berühmten Henry Stanley noch einmal wiederholt und dabei oft die gleichen Strapazen auf sich genommen. In einer Zeit, wo vor allem die sowjetischen Neukolonialisten samt ihren Nachbetern kein gutes Haar an der längst beendeten Kolonialarbeit des Westens lassen, konnte Brom nachweisen, wieviel Vorbildliches, Missionen, verantwortungsbewußte Betreuer, Berater und Beamte hier schufen. Es sieht in den meisten jungen Staaten nicht danach aus, als ob hier eigene schwarze Regierungen irgendwie die von den Weißen geschaffenen Errungenschaften wesentlich verbessert hätten. Oft ist sogar das übernommene Erbe schon weitgehend gerade von den Freunden Moskaus in Afrika verwirtschaftet worden. Brom macht deutlich, wieviel aber noch geschehen muß, um in Afrika ein wahrhaft finsteres Mittelalter im Denken, Fühlen und Handeln zu beseitigen. Wir bedauern nur, daß der Autor, der doch die Zeitalter des Menschenraubes, des Sklavenhandels, der dunkelsten Bräuche sehr eindrucksvoll heraufbeschwört, kaum etwas über die nachweislich hervorragende Leistung einstiger deutscher Gouverneure in Ostafrika bei der Ausrottung dieser Schändlichkeiten **sagt.** **k.**

Tscheka — gestern wie heute!

Die Macht der sowjetischen Geheimpolizei von Lenin bis Chruschtschew

Kp. Bereits am 17. 12. 1917, ganz wenige Tage nach dem Erfolg der bolschewistischen Oktoberrevolution in Rußland, verfügte bezeichnenderweise Lenin höchst persönlich die sofortige Schaffung einer roten Geheimpolizei, die von vornherein als das härteste Instrument zur Ausrottung aller gegensätzlicher Meinungen, zur Unterwerfung ganz Rußlands gedacht war. Es ist höchst bezeichnend, daß die berühmt-berüchtigte „Tscheka" nicht etwa von Russen, sondern von bolschewistischen Fanatikern anderer Herkunft aufgezogen wurde. Lenin hat offenbar von Anfang an gewisses Mißtrauen gegen seine eigenen Landsleute gehabt und lieber Männer wie den unheimlichen Polen Dserschinski sowie die lettischen Berufsrevolutionäre Latzis und Peters mit dem Aufbau dieses dunklen „Polizeistaates im Staate" betraut. In einem jetzt in der Münchner Nymphenburger Verlagshandlung erschienenen Werk beleuchtet Borys Lewytzkyj sehr eingehend die ganze Geschichte dieser in ihren Ausmaßen wohl nie übertroffenen Geheimpolizei. (Den Tscheka-Einheiten gehörten oft mehr als 800 000 hochgeschulte Geheimpolizisten an.) Eine Riesenfülle von Material wurde dabei bearbeitet. Wir wollen darauf hinweisen, daß der rein historische Abschnitt bis zu den Tagen Stalins dem Autor offenbar besser gelungen ist als seine Darstellung der Umwandlung der Tscheka-GPU-MWD in eine angeblich „sozialistisch-gesetzliche Polizei". Lewytzkyj hat hier offenbar mehrfach die eindeutigen heuchlerischen Erklärungen Chruschtschews, der eigentliche Tscheka-Terror werde nun im Zeichen der Entstalinisierung beendet, für bare Münze genommen. Erst in den allerletzten Abschnitten weist er darauf hin, daß die innerlich wohl umgebaute, in ihrem Charakter jedoch nie veränderte rote Geheimpolizei auch heute noch mit Todesurteilen arbeitet und mindestens ein ebenso schreckliches Werkzeug der Diktatur geblieben ist wie sie das von Anfang an war.

*

Die Tscheka und ihre Nachfolgeorganisationen sind von vornherein auf eine weltweite Tätigkeit unter Aufbietung ungeheurer Mittel ausgebaut worden. Sie wurde nicht nur zur Geißel des russischen Volkes und der anderen von den Sowjets unterdrückten Nationen, sie betrieb auch aktive Spionage und Gegenspionage. Sie verstand es, in nahezu alle Organisationen der nichtbolschewistischen Russen einzudringen. Ihr Weg ist mit Strömen von Blut, mit ungezählten Mordtaten gepflastert worden. Vergessen wir nie, daß diese Geheimpolizei bereits die Sowjetunion für viele Jahre in ein riesiges Konzentrationslager verwandelte. Es hat Jahre gegeben, wo mehr als achtzig sogenannte KZ-Systeme mit je bis zu einhundert einzelnen Lagern, wahrscheinlich viele Millionen Russen als politisch Verfolgte in Sklavenarbeit verheizte. Auch nach Lewytzkyj läßt sich nachweisen, daß daneben bei den großen Verfolgungswellen etwa in den Tagen Stalins, aber auch früher und später, weit mehr Menschen umgebracht worden sind als bei Hitlers Judenverfolgung. Unter ihren Führern Jagoda, Jeschow, Berija und unter den heutigen GPU-Chefs hat die rote Geheimpolizei auch mit offenkundig starkem Erfolg den arglosen Kriegsverbündeten und allen anderen Ländern laufend Patente und Waffengeheimnisse (Atomverrat!) gestohlen. Auch von der GPU ist eine Judenverfolgung mehrfach mit schauerlichen Folgen durchgeführt worden. Die Methoden der Unterdrückung, Bespitzelung und Verfolgung haben sich geändert und außerordentlich „verfeinert". Immer aber blieb der Endzweck, das russische Volk, die unterdrückten Völker Ost- und Mitteleuropas unter der eisernen Faust der bolschewistischen Diktatur zu halten. Es wird übrigens interessieren, daß heute feststeht, daß Rußland in den Tagen der Oktoberrevolution 140 Millionen Einwohner hatte, daß aber einschließlich der Mitläufer die Oktoberrevolution von höchstens 250 000 Bolschewisten durchgeführt worden ist.

*

(Borys Lewytzkyj: Vom roten Terror zur sozialistischen Gesetzlichkeit — Der sowjetische Sicherheitsdienst", Nymphenburger Verlagshandlung, München, 304 Seiten, 19,80 DM.)

Arbeitskräfte für West-Berlin

Was Zuwanderer wissen und beachten müssen

Die West-Berliner Wirtschaft verfügt über genügend Aufträge. Die wirtschaftliche Zukunft der Stadt scheint gesichert. Aber man macht sich doch einige Sorgen um den Nachwuchs an jungen Arbeitskräften. Berlin ist eine überalterte Stadt — die heranwachsenden Jahrgänge sind zahlenmäßig klein. Der Zuzug von jenseits des Eisernen Vorhanges hat seit dem 13. August aufgehört. Hinzu kommt das Wegbleiben der fast 60 000 Grenzgänger, die in West-Berliner Betrieben gearbeitet haben. Abgesehen von wenigen Einzelfällen, herrscht noch kein akuter Arbeitermangel und Stockungen in der Produktion sind nicht zu befürchten — doch muß für die Zukunft beizeiten Vorsorge getroffen werden.

West-Berlin ist heute, das muß immer wieder gesagt werden, auf die Zuwanderung aus Westdeutschland angewiesen. Die diesbezüglichen Hinweise in der Öffentlichkeit haben auch bereits Erfolg gehabt. Täglich laufen Dutzende von Anfragen beim Senat und bei der soeben eingerichteten Zentralen Beratungsstelle, Berlin SW 61, Puttkamerstraße 16/18, ein. Viele junge Leute — darunter auch Ausländer — sind einfach aufs Geratewohl nach Berlin gekommen, um hier Arbeit anzunehmen. Ihre Zahl beträgt, soweit sie sich auf der Zentralen Beratungsstelle gemeldet haben, weit über 2000. Etwa 400 davon konnten bereits an Berliner Betriebe vermittelt werden.

So erfreulich dieser Vertrauensbeweis für Berlin auch ist, so ist es doch nicht ratsam, einfach auf gut Glück nach Berlin zu kommen. Die Zentrale Beratungsstelle und die Arbeitsämter tun zwar alles, um diesen spontanen Zuwanderern zu helfen. Aber in vielen Fällen wird ein übereilter Zuzug doch mit einer Enttäuschung enden. Viele haben nämlich nicht bedacht, daß ihr Beruf in West-Berlin gar nicht gefragt sein könnte. Dazu gehören vor allem Angestellte und Kaufleute. Auch Bauarbeiter werden kaum gebraucht. Ebensowenig Künstler. Große Aussichten haben dagegen junge Metallarbeiter, vor allem Spitzendreher und Fräser. Auch Elektriker und Rohrleger sind sehr gefragt. An weiblichen Arbeitskräften werden vor allem Näherinnen für die Konfektion gesucht. Auch Krankenschwestern, Kindergärtnerinnen und Friseusen können jederzeit unterkommen.

Wer also keine Enttäuschung erleben will, der tut gut, sich zunächst einmal mit dem Arbeitsamt seines Heimatortes in Verbindung zu setzen. Dort wird man ihm, wenn möglich, einen Arbeitsplatz in Berlin vermitteln. Auf keinen Fall sollte der Bewerber seine Stellung in Westdeutschland aufgeben, bevor nicht ein Arbeitsplatz in Berlin fest vermittelt wurde. Alles weitere wird sich dann schon finden.

Da ist zunächst die Übersiedlung. Daß dabei jede nur erdenkliche Hilfe geleistet wird, ist selbstverständlich. Für Alleinstehende wird das verhältnismäßig einfach sein. Ein möbliertes Zimmer ist schnell gefunden. Es kostet in Berlin je nach Komfort und Stadtteil 45 bis 80 DM. Die Reisekosten werden in voller Höhe erstattet. Außerdem gibt es ein Überbrückungsgeld von 100 DM für den ersten und von 50 DM für die weiteren Monate. Für Verheiratete können bei getrennter Haushaltsführung bis zu 100 DM monatlich gezahlt werden. Wer als Lediger nach drei und als Verheirateter nach sechs Monaten wieder zurückreisen will, erhält das Fahrgeld für die Heimfahrt erstattet.

West-Berlin ist aber nicht so sehr an jungen Leuten gelegen, die sich nur kurz einmal umsehen wollen, sondern an Familien, die hier ihren Dauerwohnsitz nehmen wollen. Man will junge Ehepaare mit Kindern seßhaft machen. Daher wird auch alles getan werden, um ihnen so schnell wie möglich ein gemütliches Heim zu bieten. In Sonderfällen kann schon jetzt bei besonders dringend benötigten Fachkräften Wohnraum bevorzugt zu Verfügung gestellt werden. Alle anderen werden sich vorerst mit einem Leerzimmer oder einer möblierten Wohnung begnügen müssen. Sie müssen warten, bis sie „dran" sind. Das geht in Berlin meistens schneller als in Westdeutschland. Geplant ist auch, die Umzugskosten zu ersetzen, und zwar in Höhe bis zu 500 DM (in Ausnahmefällen bis zu 800 DM).

Bleibt schließlich noch die Frage nach dem Verdienst, die für viele ausschlaggebend sein wird. Es kann nicht verschwiegen werden, daß er oftmals zunächst unter dem in Westdeutschland liegen wird. Aber es ist geplant, in Zukunft die Löhne anzugleichen. Berlin bietet dafür manche anderen Vorteile, wie beispielsweise den, daß die Lohnsteuer um 20 Prozent niedriger ist. Weiter gibt es ein Urlaubsgeld in Höhe von 75 DM pro Person. Auch ist geplant, die Beiträge für die Altersversorgung zu einem großen Teil abzubauen. Jungen Ehepaaren soll ein zinsloses Familiendarlehen von 3000 DM zu Verfügung gestellt werden. Weitere Vergünstigungen werden folgen.

Es lohnt sich also schon, nach Berlin zu gehen, wenn auch vorerst einiger Idealismus dazu gehört. Westdeutschland wird den Verlust an Arbeitskräften sicher verschmerzen können. Ihre Zahl ist im Verhältnis zu der Gesamtheit der westdeutschen Arbeiter und Angestellten recht klein. Sie darf nicht ins Gewicht fallen, wenn es darum geht, die Freiheit der deutschen Hauptstadt zu sichern.

R. Br.

Wissenswertes für Kriegsopfer

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Kriegerwaisen, die nicht gebrechlich sind, erhalten nach Vollendung ihres 18. Lebensjahres nur dann vom Versorgungsamt Waisenrente, wenn sie unverheiratet sind und sich noch in der Schul- oder Berufsausbildung befinden. Eine Ausnahme sieht das Kriegsopfer-Neuordnungsgesetz nur für diejenigen Waisen vor, deren Schul- oder Berufsausbildung durch Erfüllung der gesetzlichen Wehr- oder Ersatzdienstpflicht unterbrochen oder verzögert ist; sie erhalten über das 25. Lebensjahr hinaus entsprechend länger Waisenrente.

Diese Regelung führt dann zu Härten, wenn die Ausbildung — besonders wenn sie kurz vor dem Abschluß steht — aufgegeben werden muß, weil infolge einer Heirat der Waise oder der Vollendung des 25. Lebensjahres die Waisenrente und eventuell auf eine von der Fürsorgestelle gewährte Erziehungsbeihilfe entfallen. Hier kann neuerdings das Versorgungsamt durch Gewährung eines Härteausgleichs helfen.

Voraussetzung hierfür ist einmal ein wirtschaftliches Bedürfnis. Das ist stets dann anzunehmen, wenn die Waise auch eine Erziehungsbeihilfe erhält oder erhalten könnte. Im übrigen kommt es hierbei auf die Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Witwe an.

Ferner darf die Ausbildung aus Gründen noch nicht abgeschlossen sein, die von der Waise nicht zu vertreten sind. Solche Gründe sind insbesondere: die Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse, Krankheit, einmaliges Nichtbestehen einer Prüfung oder einmaliges Wiederholen einer Schulklasse. Ein Wechsel der Schul- oder Berufsausbildung, der insgesamt zu einer Verlängerung der Ausbildungszeit führt, muß zwingend sein, um einen Härteausgleich zu rechtfertigen.

Weibliche Waisen müssen im Falle ihrer Eheschließung außerdem wenigstens zwei Drittel ihrer üblichen Ausbildungszeit zurückgelegt haben.

Die obigen Grundsätze gelten für Kinder von Schwerbeschädigten entsprechend.

Die Versorgungsämter können in ähnlichen Fällen, die von dieser Regelung nicht erfaßt werden und eine sozialpolitische Härte darstellen, mit Zustimmung des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung (BMA) Versorgung im Wege des Härteausgleichs gewähren.

Anträge sind an das zuständige Versorgungsamt zu richten. In Fällen, in denen jetzt Waisenrente unter Nichtbeachtung der obigen Regelung entzogen wird, empfehlen wir, Widerspruch beim Versorgungsamt unter Hinweis auf das Rundschreiben des BMA vom 22. 9. 1961 (BVBl. 11/1961, S. 140, Nr. 80) einzulegen.

Friedlandhilfe braucht weitere Mittel

mid. Auf der Jahrestagung der Friedlandhilfe e. V. hat der Vorsitzende, Dr. Jakobi, über die Hilfstätigkeit dieses Verbandes und darüber berichtet, daß auch im Jahre 1961 wieder Firmen und Einzelpersonen dazu beigetragen haben, die Betreuungsarbeit für die Aussiedler und Flüchtlinge in Zusammenarbeit mit den Verbänden der freien Wohlfahrtshilfe durchzuführen. In den seit der Gründung der Friedlandhilfe vergangenen vier Jahren seien Barspenden im Werte von insgesamt 7 Millionen DM und Warenspenden in etwa gleichem Wert eingegangen. Mit Hilfe dieser Mittel sei es möglich gewesen, den über das Grenzdurchgangslager oder nach West-Berlin kommenden Heimkehrern, Aussiedlern oder Flüchtlingen eine erste Hilfe in Form von Neueinkleidung oder Geldzuwendungen zu gewähren.

In einer anschließenden Pressekonferenz wies Dr. Jakobi darauf hin, daß zur Zeit noch immer rund tausend Spätaussiedler, Heimkehrer und Flüchtlinge pro Monat das Lager Friesland passieren, und daß zur Fortführung der Hilfsaktionen weitere Mittel notwendig sind. Er appellierte an die Öffentlichkeit, durch Spenden an das Postscheckkonto Nr. 1165 in Köln oder durch direkte Zusendung von Sachspenden an die Anschrift Friedlandhilfe, Lager Friedland/Leine, diese Maßnahmen zu unterstützen.

Heimatvertriebene selbständige Handwerker gleichgestellt

Heimatvertriebenen selbständigen Handwerkern, die unmittelbar vor ihrer Vertreibung in dieser Eigenschaft bei der Angestelltenversicherung pflichtversichert waren, steht das gleiche Recht zur Nachversicherung zu, wie allen anderen Selbständigen, die bei Kriegsende aus den Ostgebieten vertrieben wurden. Das hat der Erste Senat des Bundessozialgerichtes in Kassel jetzt entschieden. Der Senat stellte fest, daß diese selbständigen Handwerker noch Beiträge zur Rentenversicherung der Angestellten für die Jahre 1924 bis 1938 — um die es in dem verhandelten Fall ging — nachentrichten dürfen.

Geklagt hatte ein heute 65jähriger Schneidermeister, der seit 1923 in Danzig selbständig tätig war, ohne sich freiwillig zu versichern. Auf Grund der Bestimmungen des Handwerkerversorgungsgesetzes wurde er 1939 pflichtversichert. Nach seiner Vertreibung aus Danzig arbeitete er in Süddeutschland wieder als Selbständiger in seinem Beruf und entrichtet seit Jahren Pflichtbeiträge zur Angestelltenversicherung. Als er 1957 Beiträge für die Zeit von 1924 bis 1938 nachentrichten wollte, um dadurch eine höhere Altersversorgung zu bekommen, nahm die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte diese Beiträge für 15 Jahre nicht an. Nachdem die Vorinstanzen unterschiedlich entschieden, verurteilte nunmehr das Bundessozialgericht die Bundesversicherungsanstalt dazu, die Beiträge anzunehmen.

Der Schneidermeister sei auf Grund des Artikels 2 § 50 des Angestellten Versicherungs-Neuregelungsgesetzes zu der Nachentrichtung berechtigt. Er kann nun letzten Endes mit einer höheren Rente rechnen. (1 RA 242/59)

S. L.



Die 1753 erbaute evangelische Kirche zu Kurken wurde 1906/07 durch den Anbau des Turmes und Erhöhung der Grundmauern ansehnlicher gestaltet. Sie erhielt danach eine neue Orgel, neues Gestühl, eine mit Malereien verzierte, gewölbte Innendecke und farbige Glasfenster als Stiftung der Geschwister Hedwig und Walter Skowronski aus Schwedrichmühle. Erhalten blieb das alte, den auferstandenen Heiland darstellende Altarbild.

Die Kirche hat beide Weltkriege überstanden. Ihre zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzene Restgemeinde wird heute von einem evangelischen polnischen Pfarrer betreut, der im Abstand von vier Wochen aus der 17 Kilometer entfernten Stadt Hohenstein kommt. Der Gottesdienst darf nur in polnischer Sprache gehalten werden. Die Orgel spielt die Gattin des Pfarrers. B.

Zur Jahreswende

Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Matth. 2

Jedesmal, wenn ich an dieses Wort aus dem Bericht über die Weisen aus dem Morgenlande komme, muß ich an eine Weihnachtsfeier im Memeler Seemannsheim denken. Dreißig Jahre liegt sie wohl schon zurück, und ist mir doch unvergessen geblieben. In der Runde der Seeleute, wie eine große Familie saßen wir zusammen, kam das Gespräch auf, wo denn wohl in den Geschichten um die hochheilige Nacht ein Wort zu finden sei, das die Fahrensleute besonders ansprechen könnte. Da meldete sich nach vielem Hin und Her der Rede ein Steuermann zu Wort; viele Meere hatte er befahren, und er erzählte aus den langen Jahren seines Berufes, vom Wachdienst zumal bei der Fahrt in der Nacht, vom gestirnten Himmel der Nacht, in allen Breiten, und wie von besonderen Sternen, etwa vom hellen Geleucht des Morgensternes, unbeschreibliche Wirkungen ausgingen auf Herz und Gemüt. Er wußte aus alten Zeiten der christlichen Seefahrt zu sagen, wie da die Sterne oft das einzige Orientierungsmittel für die Fahrt durch die Nächte gewesen wären, und der Leitsatz unserer Betrachtung sich wortwörtlich erfüllt hätte.

Fahrt durch die Nacht — eine Besinnung zur Wende der Jahre von 1961 zu 1962 läßt diesen Satz für unser Leben schon zu. Wieder ist der Anfang des neuen Jahres von schweren Schatten überlagert, die wir vor einem Jahre noch als Unmöglichkeiten angesehen haben. Aber Unmögliches ist wieder einmal möglich geworden in einer buchstäblich verrückten Welt, in der die Sterne der Schöpfung Gottes bald zurücktreten sollen vor den unheimlichen Leuchten das von Erdsatelliten und Explosionen ausgeht, die noch keinem zur Freude gerieten. Aber der Stern, der die Männer des Morgenlandes führte, steht auch über dem Abendlande, und sollte es gar ein untergehendes Abendland sein. Der Stern Gottes gibt Weggeleit durch die Jahre in ihrem wechselvollen Erleben. Er führt zu einem Ereignis hin, das auch ein Herodes mit Strömen von Blut nicht auslöschen kann aus der Geschichte der von einem Jahr zum anderen wandernden Menschheit. Das Ereignis heißt Christus, Gott und die Menschheit in einem vereint; Zeit, an Ewigkeit gebunden; Wechsel vom Bleibenden gelenkt; Licht im finstern Tal, und keine Finsternis kann es auslöschen. Jesus Christus ist unsere Freude im Blick auf alles, was er getan hat und noch tun wird. In seiner Gemeinschaft gibt es einen guten Weg durch das neue Jahr. Es ist ein Jahr des Herrn.

Pfarrer Leitner

Geknebelter Geist in der Zone

Ulbrichts Attacken gegen die Kulturschaffenden

Die Situation der geistigen Kräfte in der Zone beleuchtet der Berliner Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung". Er stellt fest:

„Die Parteiführung in Ost-Berlin hat große Schwierigkeiten mit den Studenten, Schriftstellern und Künstlern, unter denen sich oppositionelle Strömungen gegen die Diktatur der Partei ausbreiten. An verschiedenen Oberschulen kam es zu Manifestationen des Unmuts gegen die Politik des Regimes. Am 20. September waren alle Mitglieder einer Klasse der Oberschule in Anklam im schwarzen Anzug erschienen, um gegen das Ermächtigungsgesetz für Ulbricht zu protestieren. An höchster Stelle wurde die Sache als so ernst betrachtet, daß sich das Zentralkomitee und das Politbureau der SED einschalteten und eine Untersuchung am Ort durchführen ließen. Ulbricht wies in seiner Rede auf der letzten Tagung des Zentralkomitees auf den Ernst dieser regimefeindlichen Manifestationen hin, indem er von ‚direkten Provokationen gegen die Arbeiter- und Bauernmacht' sprach.

Auch im Kreis der Schriftsteller der Zone spielen sich Vorgänge ab, die Parallelen zu Erscheinungen in Polen darstellen und in einer für das Regime fatalen Weise an die oppositionellen Strömungen des Jahres 1956 erinnern. So hat der Schriftsteller Paul Wiens in der Zeitschrift ‚Neue Deutsche Literatur' den Anspruch der Partei auf Unterwerfung der Künste unter ihr Diktat sarkastisch geschildert, und zwar in einem Gedicht über eine Konferenz von Künstlern mit Kulturbanausen der SED, die vom Künstler fordern, in erster Linie Parteifunktionär und Agitator zu sein. Wiens schreibt über den Ausgang der Tagung: ‚So heißt es denn im Schlußbeschluß der Konferenz: Satire muß nach Löwenart und allgemein dem Wolf eins in die Fresse sein. Wer aber keine Tatzen hat, der sauge sich an Süßem satt: Die Rüssel in die Pampelmuse! Entlaltet breit die Heitre Muse!'

Die Ideologen, an ihrer Spitze der Leipziger Parteisekretär Fröhlich, ein grobschlächtiger Funktionär, der mit der deutschen Grammatik Schwierigkeiten hat, stürzten sich wütend auf das Gedicht. Fröhlich erklärte auf der letzten Tagung des Zentralkomitees, man hätte den Druck der Septembernummer der ‚Neuen Deutschen Literatur' kurzerhand verbieten sollen. Zornig wies er auf einen Vorgang an der Journalistischen Fakultät der Universität Leipzig hin, wo Studenten nach dem 13. August ein Kabarett mit dem Namen ‚Rat der Spötter' aufziehen und die Politik der SED persiflieren wollten. Die Parteileitung der Universität verbot die Aufführung des Programms. Empört rief der Leipziger Parteisekretär aus: ‚Den Hauptstoß führten sie mit dem Mißbrauch der Mittel der Satire gegen die Partei und ihre Führung. Was geht in den Köpfen solcher Studenten vor, die auf Kosten der Arbeiter- und Bauernmacht studieren und trotz ihrem Studium nichts anderes zu tun haben, als den Feinden des Friedens und der Konterrevolution das Wort zu reden?'"

Pankow fand rechtzeitig Sündenböcke

Neben den chronischen Mangelerscheinungen auf dem Binnenmarkt gibt es noch einiges, was den SED-Funktionären viel Kummer macht: Es sind die erheblichen Rückstände in den Lieferverpflichtungen gegenüber der Sowjetunion. Ulbricht blieb nichts anderes übrig, als nach Sündenböcken zu suchen, die er auch prompt fand. Er schickte die Plankommission in die Wüste, die angeblich an allem schuld sein soll.

Die Kritik, die Ulbricht vor dem Zentralkomitee der SED übte, dauerte Stunden. Sorgfältig rechnete er den Genossen vor, wo und wie viele Fehler sie gemacht haben. An der Spitze der Mißerfolge steht die Nichterfüllung des laufenden Außenhandelsplanes. Hier habe die Plankommission eine „falsche Konzeption entwickelt" und sich von allgemeinen Erwägungen über die „Erhöhung des Außenhandelsvolumens und über das Eindringen in neue Märkte leiten lassen". Die „stolz registrierten frischen Handelsbeziehungen mit irgendwelchen Partnern" deckten — so sagt Ulbricht wörtlich — „zum Teil nicht einmal die personellen Kosten der Handelsvertretungen in diesen Ländern". Der Außenhandel habe oft Aufträge für Sonderanfertigungen zu Serienpreisen hereingenommen, die das komplizierte Sortiment eher zersplittert als eingeschränkt hätten. Der gesamte Exportplan, sagte Ulbricht, sei ungenügend „ausspezialisiert" worden. Der staatliche Außenhandel, so wetterte er, habe auch der eigenen Produktion Ware ohne Rücksicht auf Verluste verkauft, die dann für die reguläre Planerfüllung gefehlt hätten. Den Knalleffekt bildete Ulbrichts Urteil: „Mit solchen Methoden würde jeder Exportkaufmann im Kapitalismus Pleite machen."

Wieder einmal forderte Ulbricht dann die rasche Umstellung des Außenhandels mit dem Ziel, die enge Gemeinschaft der Wirtschaft mit der Sowjetunion und dem Ostblock zu verstärken. Für die mißlungene Sofortumstellung der Wirtschaft auf Unabhängigkeit von westdeutschen Lieferungen und für den noch nicht gelungenen „Vollzug der engsten Wirtschaftsgemeinschaft mit der UdSSR" wurden ebenfalls die „Genossen der ehemaligen Plankommission" verantwortlich gemacht.

Dieser Rechenschaftsbericht Ulbrichts vor der SED-Parteiführung war das Eingeständnis der fehlerhaften Struktur der gesamten Wirtschaft Mitteldeutschlands, die gewaltsam in das von Moskau regierte „rote Imperium" eingebaut werden soll. Ulbricht gab indirekt zu, daß er nur ein Ziel kennt: Die Zone zur Kolonie der Sowjetunion zu machen.

Warschauer Blatt entlarvte Ulbricht!

M. Warschau — Die im Westen für die Zonenflucht gebräuchliche Formulierung „Abstimmung mit den Füßen" hat jetzt erstmalig auch Eingang in die rotpolnische Presse gefunden. Sie wird vom Chefredakteur der Warschauer Zeitschrift „Polityka", Rakowski, in einem Artikel verwendet, in dem in offener Weise auch von den Schwierigkeiten die Rede ist, denen Polens KP sich bei der Überwindung der Ressentiments gegenüber den Zonendeutschen befindet.

Rakowski schreibt wörtlich: „Es fällt schwer, sich vorzustellen, daß alle Bürger der ‚DDR' das von den deutschen Kommunisten formulierte Programm akzeptiert haben. Es gibt in diesem Staate mit Sicherheit Menschen, die dieses Programm ablehnen. Geben wir uns keinen Illusionen hin. Ein Teil dieser Leute hat mit den Füßen gegen dieses Programm gestimmt, indem sie die ‚DDR' verließen."

„Polityka" war damit die erste rotpolnische Zeitschrift, die der polnischen Bevölkerung reinen Wein über die Ursachen der Zonenflucht eingeschenkt hat. Die Warschauer Presse hat bisher die Zonenflucht stets als Ergebnis „westdeutscher Abwerbungsaktionen" hingestellt, die über das „Diversionszentrum West-Berlin" getätigt würden.



Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Wieder rüsten die deutschen Tierzüchter für die DLG-Schau im Mai in München. Unsere Aufnahme wurde bei der DLG-Wanderschau Köln 1960 beim Ausladen der Zuchttiere gemacht.

Bild: DLG-Pressestelle

Ab 1. Januar 1962 vorgeschrieben:

BLINKLEUCHTEN UND SCHUTZBLECHE

Wichtige Hinweise zu den neuen Bestimmungen im Straßenverkehr

In zwei besonderen Fällen ist der 1. Januar 1962 ein wichtiger Stichtag für neue Bestimmungen im Straßenverkehr: von diesem Tage an müssen auch alle Anhänger, deren Höchstgeschwindigkeit auf 20 km/std. beschränkt ist, mit Richtungsanzeigern in Form von Blinkleuchten versehen sein, und alle Fahrzeuge mit einer Geschwindigkeit von über 20 km/std. müssen an ihren Rädern Schmutzfänger, also Kotflügel oder Schutzbleche aufweisen.

Bei den sogenannten Fahrtrichtungsanzeigern haben die alten Winker langsam ausgedient; den Blinkleuchten gehört die Zukunft, und die neuen Bestimmungen schreiben vor, daß alle neu in den Verkehr kommenden Kraftfahrzeuge bereits am 1. Juli dieses Jahres damit ausgerüstet sein müssen, ab 1. Juli 1963 aber sämtliche Fahrzeuge nur noch Blinker als Fahrtrichtungsanzeiger aufweisen dürfen, also entsprechend umgebaut werden müssen. Ab 1. Januar 1962 müssen auch Anhänger, deren Höchstgeschwindigkeit auf 20 km/std. begrenzt ist, mit Blinkern versehen sein.

Diese neuen Vorschriften führen zweifellos im landwirtschaftlichen Betrieb zu gewissen Schwierigkeiten, da die Anhänger häufig gewechselt werden. Die Industrie hat sich aber darauf eingestellt und bietet ein komplettes Gestänge an, an dem das Nummernschild, Rückstrahler und Blinker montiert sind. Es kann leicht an der Rückseite eines Anhängers montiert und sehr schnell ausgewechselt werden.

Ebenso wie bei Bremsen, Beleuchtung und Beschilderung gelten die neuen Bestimmungen für die Blinker auch für selbstfahrende und gezogene Dreschmaschinen und Mähdrescher. Ausgenommen sind lediglich einachsige Anhänger, Zugmaschinen oder landwirtschaftliche Arbeitsgeräte; außerdem noch eisenbereifte Anhänger (Dreschmaschinen), deren Höchstgeschwindigkeit auf 8 km/std. begrenzt ist.

Im übrigen gelten für Trecker bei der Ausrüstung mit Blinkern dieselben Vorschriften wie für alle anderen Kraftfahrzeuge. Die Industrie bietet für den Umbau komplette Sätze mit Blinkleuchten, Schaltern, Blinkgebern und Kontrolllampen an. Zugmaschinen mit einer Gesamtlänge bis zu vier Metern und einer Gesamtbreite bis zu 1,60 m in der Normalspur benötigen nur ein Blinkerpaar an der Seite, das ohne Montagekosten etwa 40 Mark kostet. Für Zugmaschinen, deren Gesamtlänge vier Meter oder deren Gesamtbreite 1,60 m in der Normalspur überschreitet, sind bisher zwei Blinkerpaare, je eines vorn und hinten, erforderlich. Sie kosten etwa zwischen 48 und 70 Mark, je nach Ausführung, wobei vor allem Bosch und Hella verschiedene Kombinationen anbieten.

Bezüglich der Schutzbleche besagt der neue Paragraph 36a der Straßenverkehrs-Zulassungsordnung (StVZO), daß ab 1. Januar 1962 die „Räder von Kraftfahrzeugen mit einer durch die Bauart bestimmten Höchstgeschwindigkeit von mehr als 20 km/std. und von Anhängern hinter solchen Fahrzeugen mit hinreichend wirkenden Abdeckungen (Kotflügel, Schmutzfänger oder Radeinbauten) versehen sein müssen".

Das dürfte in erster Linie für Anhänger zutreffen, und es ist daher geraten, sich rechtzeitig nach solchen Kotflügeln und Schutzblechen umzusehen.

Im übrigen: Bleche sind hierfür schon wieder unmodern, seitdem Dunlop auf der Automobilausstellung in Frankfurt Kotflügel aus einem Kunststoff auf Gummibasis vorstellte! Sie können nicht verbeult werden, sind sehr widerstandsfähig und brauchen keinen rostschützenden Farbanstrich oder Lack, da sie nicht rosten können und so eine lange Lebensdauer haben!

Kuno C. M. Peters

Ermländer Hengst noch im Dienst

Der 19jährige ostpreußische Kaltbluthengst „Seidel" in der hessischen Zucht

Die Hengstparaden des Landgestüts Dillenburg (Hessen) erfreuen sich bei ihrem zweijährigen Turnus stets eines solchen Massenandrangs, daß wohl annähernd 9000 Menschen hereingelassen werden können, während viele keinen Einlaß mehr finden. Das 90jährige Jubiläum feierte in diesem Jahr Dillenburg. Bei den Kaltblütern trat auch der von O. Huhn aus Heistern im Kreise Braunsberg gezüchtete, am 6. Juni 1942 geborene ostpreußische Kaltblut-Landbeschäler „Seidel" in Erscheinung. Dieser nun 19jährige Fuchshengst führt das reine Ermländer Blut v. Mechaniker und wurde bei der letzten Ostpreußischen Kaltblut-Hengstkörung 1944 auf dem Hof von G. Romanowski in Mehlsack gekört und von der Preußischen Gestütsverwaltung für das Landgestüt Georgenburg angekauft.



Der Ermländer Kaltbluthengst „Seidel", der auch heute noch in der hessischen Landespferdezucht als Landbeschäler des Landgestüts Dillenburg wirkt, bei der Jubiläums-Hengstparade Dillenburg 1961. Siehe auch den Beitrag von Tierzuchtdirektor Friedrich Vogel. Bild: F. Vogel

1944 mußte die Ostpreußische Kaltbluthengst-Körung außerhalb Königsberg Pr. abgehalten werden, da nach dem Bombenangriff auf Königsberg die Stallungen auf dem Messegelände nicht mehr zur Verfügung standen.

„Seidel" mußte dann den Ost-West-Treck in den Monaten Januar/Februar auch über das zugefrorene Frische Haff antreten und landete schließlich beim Landgestüt Dillenburg.

In Hessen hat sich dieser Ermländer in den 17 Zuchtjahren eine besondere Beliebtheit durch gute, praktische und harte Nachzuchten von Arbeitspferden erworben.

Bei der Hengstparade, wo der letzte Rastenburger Landstallmeister Dr. Uppenborn in Vertretung des erkrankten Landstallmeisters Dr. Dencker die Leitung und damit auch die Ansage der Hengstparade übernommen hatte, wurde „Seidel" als bester Kaltblut-Leistungshengst 1961, in Gesundheit und Langlebigkeit mit einem Eichenkranz geschmückt, vorgeführt.

Tierzuchtdirektor Fr. Vogel

Ostpreußen bewähren sich in Süd-Chile

Die „DLG-Mitteilungen" behandeln in einem Artikel des Landwirts Werner Caesar aus Stuttgart-Plieningen den Einsatz deutscher Landwirte als Betriebsleiter in außereuropäischen Ländern, wo sie vor ganz neuen Aufgaben stehen. „Ich hatte Gelegenheit, sechs Monate verschiedene Betriebe in der süd-chilenischen Provinz Cautin kennenzulernen, die von vertriebenen Landwirten aus Brandenburg, Sachsen und Ostpreußen bewirtschaftet werden." Dies führt der Verfasser aus und schreibt u. a.:

Ein bekannter Rindvieh- und Schweinezüchter aus Ostpreußen hatte das Glück, schon 1950 die Administration eines 900 ha großen Fundos in der Nähe der Provinzhauptstadt zu bekommen. Er hat dort jetzt 200 Milchkühe, schwarzbunt und rotbunt, die rotbunten als eingetragene Herdbuchherde. Daneben betreibt er intensive Schweinezucht mit dem Veredelten Landschwein und dem Angeler Sattelschwein. Die Eber werden regelmäßig eingeführt. Die Zuchtferkel werden im 750 km entfernten Santiago zu Höchstpreisen verkauft. Neben Weizen und Raps baut er u. a. 20 ha Markstammkohl, 10 ha Futter- und 10 ha Zuckerrüben.

Auf diesen betriebenen Fundos fehlt die elektrische Stromversorgung. Nur abends wird für die Wohnungen der Administratoren mit einem kleinen Dieselmotor Lichtstrom erzeugt.

Nur die in der Nähe der Stadt gelegenen Fundos haben Fernsprechanschluß. Die Abgelegenen können sich in besonderen Fällen im Funksprechverkehr mit bestimmten Stellen in Verbindung setzen. Besonders schwierig ist die ärztliche Betreuung, daher müssen die Administratoren bzw. ihre Ehefrauen oftmals Spritzen usw. verabfolgen.

Was sind eigentlich Hybriden-Hühner?

In der letzten Zeit wird so viel von Hybrid-Hühnern gesprochen, die mehr Eier legen und weniger Verluste haben sollen. Was sind nun Hybrid-Hühner?

Unter Hybriden versteht man Kreuzungshühner, die nach einem besonderen Zuchtverfahren erzüchtet werden. Es kann sich um Kreuzungen verschiedener Rassen handeln. Aber auch innerhalb einer Rasse, und das ist wohl am gebräuchlichsten, wird heute mit gutem Erfolgen das Hybridzuchtverfahren durchgeführt. Zur Zeit werden in erster Linie Leghorn-Hybriden angeboten. Man unterscheidet zwischen Inzucht-Hybriden und Linien-Hybriden. Beide Verfahren sind in den USA entwickelt worden und haben sich bewährt. Bei der Linienhybridisation geht man von geschlossenen Linien aus, die meistens sechs Generationen lang rein durchgezüchtet wurden. Nach Erstellung geschlossener Linien werden Tiere verschiedener Linien miteinander gekreuzt, und die aus diesen Kreuzungen entstehenden Tiere nennt man Hybriden.

Bei dem Zuchtverfahren kommt es darauf an die Linien herauszufinden, die besonders gut zueinander passen und den gewünschten Nutzeffekt (Heterosiseffekt) erzielen. Das Endprodukt, die Gebrauchshybriden, läßt sich züchterisch nicht weiter verwenden, da sonst zu große Spaltungen auftreten, die den Nutzeffekt in Frage stellen. — Hybriden zeichnen sich im allgemeinen durch gute Futterverwertung und Legeleistung aus. Auch der Gesundheitszustand der Tiere ist gut, wenn diese in gesunden Ställen gehalten und entsprechend gefüttert werden. Aber auch das Leghorn-Huhn alter Zuchtrichtung, wenn es aus gut geleiteten Betrieben stammt, ist in der Lage, hohe Leistungen, gepaart mit gutem Gesundheitszustand, zu erzielen.

TECHNIK IN STICHWORTEN

Von der DLG wurden unter praxisnahen Bedingungen wieder 12 Maschinen und Geräte neu DLG-anerkannt. Es handelt sich dabei um Gitterräder, Ackerwagen, Gabelheuwender, Futterlader, Trocknungssilo, Weidepumpen und eine Weinpresse.

Auf dem Landmaschinenmarkt der Bundesrepublik werden heute 26 Selbstfahrer-Mähdrescher-Typen angeboten. Fünf Fabrikate sind davon DLG-anerkannt. Gezogene Mähdrescher genügen oft und sind billiger in der Anschaffung; von den angebotenen fünf dieser Art sind bereits drei DLG-anerkannt.

Sachgemäße Milchkühlung ist ganzjährig — auch im Herbst und Winter — wichtig. Einfache Kannenrührkühler genügen oft. Auch elektrisch betriebene Milchkühlanlagen werden augenblicklich geprüft. Die ersten Ergebnisse sind noch in diesem Jahr zu erwarten.

Aus den Erfahrungen der Heuernte 1961 sollte man lernen. Reutertrocknung erwies sich erneut als sehr arbeitsaufwendig. Bewährte und geprüfte Gabelheuwender, Trommelzetter, Schubrech- und Sternrechwender, aber auch Feldhäcksler und Fördergebläse helfen die Heuernte rasch und verlustarm einbringen. Die Unterdachtrocknung hat sich auch unter deutschen Verhältnissen bewährt.

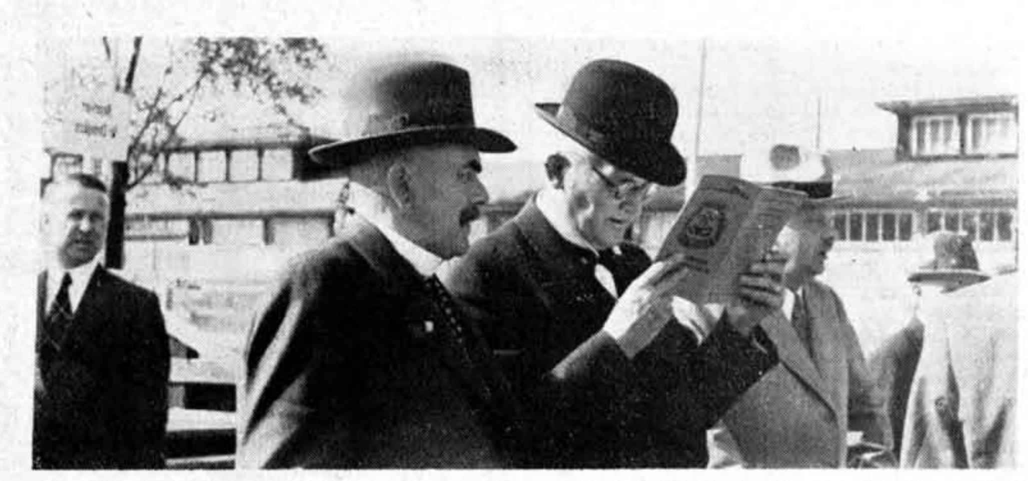
HOCHZUCHTSAAT BEVORZUGEN!

Wenn ein Landwirt Saatgut von Winterweizen kauft, so pflegt er nicht „Winterweizen" zu bestellen, sondern auch eine bestimmte Sorte zu verlangen, und zwar die, die für seine Verhältnisse die richtige ist. Er wird sich bei seinem Einkauf auch keine andere Sorte aufdrängen lassen, geschweige denn, daß er irgendwelche ausländischen Sorten unbekannter Herkunft annehmen würde. Er weiß genau, daß nur eine Sorte ihm Höchsterträge sichert.

Wie anders ist das aber auf dem Gebiet der Futterpflanzen. Hier erfolgt der Einkauf der Saaten, die oft auf eine lange Reihe von Jahren (Dauergrünland) die Leistung der Fläche bestimmen, leider nicht nach Sorte und Herkunft, sondern in ganz großem Umfang ausschließlich nach dem Preis.

Preislich ist das Importsaatgut meist billiger als deutsche Hochzucht. Leistungsmäßig aber sind deutsche Hochzucht- und deutsches Landsortensaatgut — wie zahlreiche Versuche so auch in Weihenstephan ergeben haben — fast immer den Importsaaten überlegen. Der Käufer erfährt auch meist gar nicht, aus welchem Teil der Welt seine Importsaat stammt.

Wer Leistung von seinen Futterflächen will, kauft deutsche Hochzucht oder Landsorte. Jede Firma, jede Genossenschaft ist in der Lage, wenn es verlangt wird, diese Saat zu beschaffen. Zweckmäßig ist es, die Futtersaaten nur sortenmäßig zu bestellen. Wem die Kenntnisse hierüber noch fehlen, kann sich über den „Sortenratgeber für Klee und Gräser" (DLG-Verlag) gut informieren.



Einst aus Ostpreußen: Jubiläumsschau des Ostpreußischen Stutbuchs für schwere Arbeitspferde 1939 in Königsberg Pr. In der Mitte des Bildes der Vorsitzende Dr. h. c. Dietrich Born-Dommelkeim, daneben links der Geschäftsführer des Verbandes, Tierzuchtdirektor F. Vogel und rechts daneben Rat Franz Krause aus Schulen. Im Hintergrund der heutige Redakteur der „Georgine", Mirko Altgayer, der von 1939 bis 1945 Verlagsleiter der „Georgine" war.



Dieser Beutel enthält den Schmutz von einer Kuh, die vor dem Putzen mit dem DLG-geprüften Gerät mit einem gewöhnlichen Handstriegel geputzt worden war.

Fische kommen bis zum letzten Dorf

Tiefkühlung bringt Wandel im Fischangebot und Fischverkauf

Hochseefischerei und Fischwirtschaft an der deutschen Nord- und Ostseeküste sind in einem Umbruch begriffen, der das fischwirtschaftliche Geschehen von der Küste bis ins Binnenland, also von der Produktion bis zum Verbraucher, von Grund auf ändern wird.

Die mehr und mehr angewandte Seefrostung zeigt trotz gleichbleibend großer Menge deutlich, daß einerseits die Tiefkühl-Fischerzeugung allgemein zunimmt, andererseits die schon lange angestrebte Umstellung der Flotte auf kombinierte Fang- und Fabrikschiffe Früchte zu tragen beginnt.

Bei der Seefrostung wird nicht wie bisher der Fisch nur gefangen und eingelagert, sondern schon auf See zu Fischfilet verarbeitet und eingefroren. Dadurch ist er besonders haltbar.

Im Jahre 1959 wurden 1762 t Tiefkühlfisch auf See produziert. 1960 stieg die Produktion auf 2500 t. In diesem Jahr wird die Produktion auf 8000 bis 10 000 t geschätzt.

Die Landfrostung belief sich 1958 auf 14 298 t, im Jahre 1959 auf 13 088 t und im Jahre 1960 auf 15 000 t. Die Produktion an Tiefkühlfisch in den Landbetrieben wird in diesem Jahr auf 16 000 t geschätzt.

Durch die tiefgekühlten Fischangebote, dank Tiefkühlkette bis zu den Tiefkühltruhen des Lebensmitteleinzelhandels, wird der Fisch nach und nach bis ins letzte Dorf kommen.

ORGANISATIONEN UND ZUSAMMENSCHLÜSSE

In Wetzlar wurde zum zweitenmal im Bundesgebiet die Jahresversammlung der Europäischen Vereinigung der Rotviehzüchter abgehalten.

Der „Bundesvorstand der Milchhändler" beschäftigte sich mit dem Problem einer Steigerung des Trinkmilchverbrauchs.

In Rom ist eine „Vereinigung der Speiseeis-Hersteller" mit dem Aufgabengebiet im europäischen Wirtschaftsraum gegründet worden.

Unsere landtechnischen Betrachtungen:

LANDMASCHINEN WERDEN VON DER DLG GEPRÜFT

Eignungsprüfungen von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten werden in allen zivilisierten Ländern durchgeführt. Sie erfolgen entweder freiwillig oder — besonders in Ländern mit starkem Import — zwangsläufig, d. h. es dürfen nur geprüfte Maschinen eingeführt werden.

In Deutschland waren sie vor 1933 Sache der DLG; danach führte sie der Reichsnährstand fort, und seit der erneuten Gründung der DLG bilden sie wieder eine wichtige Aufgabe dieser Institution. Ihrer Bedeutung wurde dadurch Rechnung getragen, daß man einen besonderen „Hauptausschuß Maschinen-Prüfungen" gründete und unter erheblichem Kostenaufwand eine eigene Prüfstelle in Völkenrode einrichtete, die mit umfangreichen Werkstätten, Meßeinrichtungen und Prüfständen ausgestattet ist. Darüber hinaus werden an zahlreichen landtechnischen Instituten und ähnlichen Einrichtungen im Auftrage der DLG derartige Prüfungen durchgeführt.

Es dürfte sicher interessieren, wie nun so eine DLG-Prüfung vor sich geht. Die Anmeldungen erfolgen von allen Seiten der Industrie freiwillig. Sollen mehrere Maschinen der gleichen Art geprüft werden, so schreibt die DLG eine sog. Vergleichsprüfung aus, deren Termin mit der einschlägigen Industrie abgestimmt wird. Daneben laufen zahlreiche Einzelprüfungen, sowohl bei der DLG-Prüfstelle wie auch bei den erwähnten Instituten.

Für jede Prüfung wird ein Prüfungsausschuß gebildet, in dem neben dem betreffenden Institut ein oder mehrere praktische Landwirte vertreten sind. Die Einschaltung der zuständigen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft verbürgt die Einhaltung der Unfallverhütungsvorschriften.

Außer den technischen Untersuchungen und Messungen wird dann der Prüfungsgegenstand — oft in mehreren Exemplaren — in landwirtschaftlichen Betrieben über einen genügend langen Zeitraum praktisch eingesetzt und laufend beobachtet. Dabei werden die Maschinen und Geräte möglichst vielseitigen Einsatzbedingungen ausgesetzt. Eine solche Prüfung muß naturgemäß ihre Zeit dauern, denn mit einer oberflächlichen Untersuchung wäre der Landwirtschaft nicht gedient. Sind die Beobachtungen abgeschlossen, so tritt der Prüfungsausschuß zusammen und der Berichterstatter legt die Meß- und Prüfungsergebnisse vor. Der Bericht wird abgefaßt und die geprüfte Maschine erhält, wenn sie den Anforderungen entsprochen hat, das Prädikat „DLG-anerkannt". Die Firma kann dann an jeder Maschine des geprüften Typs eine Plakette anbringen, auf der auch das Jahr der Anerkennung vermerkt ist. Für ganz hervorragende Leistungen kann die DLG eine Preismünze verleihen. Diese Auszeichnung wird aber nur sehr selten, für ausgesprochene „Pionierleistungen" in Frage kommen. Die frühere Unterteilung in bronzene und silberne Preismünzen gibt es nicht mehr. Der Prüfungsbericht wird dann gedruckt und von der DLG-Verlagsgesellschaft in einer „Lose-Blatt-Sammlung" vertrieben. Interessenten können diese Berichte im Abonnement beziehen (160 Druckseiten kosten 8,50 DM, für DLG-Mitglieder 6,80 DM). Neuerdings kann man auch Einzelberichte für 0,25 DM je Blatt beziehen.

Die Berichte liegen bei allen landwirtschaftlichen Beratungsstellen auf; Auszüge daraus veröffentlichen die Fachzeitschriften und die Landwirtschaftlichen Wochenblätter.

Kann eine Anerkennung nicht erfolgen, so erhält die anmeldende Firma einen Bericht über die bei der Prüfung gemachten Beobachtungen, der allerdings nicht veröffentlicht werden kann. Meistens melden dann die Firmen, nachdem sie entsprechende Konstruktionsänderungen durchgeführt haben, zu einem späteren Zeitpunkt eine erneute Prüfung an.

Es sei zugegeben, daß manche Maschine auf dem Markt ist, die sich gut bewährt und niemals eine DLG-Prüfung gesehen hat; es sei auch zugegeben, daß bei einer geprüften und DLG-anerkannten Maschine sich nach längerem Gebrauch Mängel herausstellen können, aber die Gewißheit sollten alle Interessierten haben, daß bei einer solchen Prüfung ein Kreis von Leuten, die für sich in Anspruch nehmen können, etwas davon zu verstehen und die den besten Willen haben, der Landwirtschaft zu dienen, sich kritisch und gewissenhaft mit dem Prüfungsgegenstand befaßt haben!

Die Kosten für die Durchführung der Prüfungen werden nur zu einem geringen Teil aus den von den anmeldenden Firmen gezahlten Gebühren gedeckt. Der Hauptanteil der Unkosten wird aus Mitteln getragen, die das Bundeslandwirtschaftsministerium zur Verfügung stellt. Da der Bund Steuergelder dafür verwendet, bietet sich also für den Landwirt eine gute Gelegenheit, wenigstens zu einem, wenn auch geringen Teil, die von ihm gezahlten Steuern für seinen Betrieb nutzbar zu machen, indem er die Prüfungsberichte für sich auswertet und bei der Anschaffung von Maschinen feststellt, ob die zum Kauf vorgesehene Maschine von der DLG anerkannt ist.

Angesichts der raschen Entwicklung der Technik ist es verständlich, daß die Anerkennung nach einem Zeitraum von 5 Jahren erlischt. Ist die Maschine dann noch im Handel, so wird die Anerkennung nach einer weiteren Prüfung für 5 weitere Jahre verlängert.

Dr. Meyer, Rotthalmünster

FÜR SIE NOTIERT ...

Die Geflügelfleisch-Erzeugung in der Bundesrepublik betrug 1960 105 000 t und ist somit in den letzten 10 Jahren um rund 100 % angestiegen, da 1950 die Erzeugung sich auf 52 000 t stellte.

56 000 Prsonen sind vom Jahre 1959 bis 1960 in Holland von der Landwirtschaft in andere Berufe abgewandert, so daß jetzt noch 433 000 Personen hauptberuflich in der Landwirtschaft tätig sind.

Auf die Zucht von Bratkaninchen verlegen sich in England in zunehmendem Maße bäuerliche Betriebe. Der Verband der englischen Kaninchenzüchter nimmt an, daß man in England jährlich bis zu 80 Millionen Kaninchen absetzen könnte, für die ein Futterbedarf von 300 000 t Getreide und 100 000 t Trockengras erforderlich wäre.

Das Landwirtschaftsministerium der russischen Sowjetrepublik ist aus Moskau auf das 65 km nördlich der Stadt liegende Staatsgut Dimitrow verlegt worden. Man will auf diese Weise für die Beamten eine Verbindung mit der Praxis herstellen, wobei die Familienangehörigen verpflichtet sind, sich an den Bestell- und Erntearbeiten zu beteiligen.

40 deutsche Einwanderer will die Regierung von Ekuador ansiedeln, wobei ihnen je 200 ha Land zum Preise von etwa 80 DM je Hektar zur Verfügung gestellt werden sollen. Die aufzubringenden 16 000 DM sollen in den beiden ersten Jahren in je drei Raten von 2667 DM und die restlichen 50 % im Laufe von 15 Jahren bezahlt werden. Auskünfte über diesen Plan erteilt die Auslands-Siedlungs-GmbH., (22a) Bonn, Kronprinzenstr. 25.

In den 14 Mastprüfungsanstalten der Bundesrepublik wurden 1960 in 1597 Gruppen insgesamt 6151 Tiere geprüft.

Die Milchviehhaltung haben in den letzten 10 Jahren rund 40 000 britische Farmer aufgegeben, was einen Rückgang um 25 Prozent der Milchviehhalter bedeutet.

Der FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen) wurde seitens der Bundesrepublik 300 000 DM zur Bekämpfung des Hungers zur Verfügung gestellt.

Der Verbrauch an mehlhaltigen Nahrungsmitteln in Form von Brot, Back- und Teigwaren stellte sich in der Bundesrepublik im Wirtschaftsjahr 1960/61 auf 77,2 kg je Bundesbürger. Der Anteil an Weizenmehl ist 55,4 kg und an Roggenmehl 21,8 kg.

Von den Beschäftigten der Raiffeisenorganisation im Bundesgebiet mit insgesamt 199 272 sind rund 74 000 Personen ehrenamtlich tätig.

Die Zahl der Orts- und Zentralgenossenschaften des Deutschen Raiffeisenverbandes beträgt rund 23 000 mit 4,1 Million Mitgliedern.

8 Aufbaugymnasien im Lande Baden-Württemberg ermöglichen auch den Landkindern ein eventuelles Hochschulstudium. Diese Schulen führen gut begabte Schüler und Schülerinnen des 7. und 8. Volksschuljahres sowie der 3. und 4. Klasse einer Mittelschule in sechs Jahren zum Abitur.

Einen neuen Eierlege-Weltrekord haben drei britische Hennen der Rhode-Island-Rasse mit 343, 342 bzw. 341 Eiern innerhalb von 365 Tagen aufgestellt, nachdem der bisherige Weltrekord bei 340 Eiern lag.

Ein Lehrstuhl für ausländische Landwirtschaft soll bei der Universität Göttingen errichtet werden.

Mit 3,25 Millionen hl Wein wird die westdeutsche Weinernte 1961 gegenüber 7,4 Millionen hl im Jahre 1960 geschätzt.

Schäden durch Kartoffelnematoden

Fast 50 Jahre sind es her, seitdem sich in Deutschland der Kartoffelnematode angesiedelt hat. Mittlerweile hat sich dieser tierische Schädling der Kartoffelpflanze besorgniserregend ausgebreitet und ist zu einer ernsthaften Gefahr des Kartoffelbaues geworden.

Der Befall äußert sich im Zurückbleiben der Pflanzen, in Blattvergilbungen, vorzeitigem Welken und Absterben der unteren Blätter. Die Wurzeln sind übermäßig, fast struppig verzweigt und gebräunt. An ihnen finden sich die zunächst weißen, später goldgelben und schließlich braunen, fast kugeligen, mit ihrem langen Halsteil verankerten Zysten von weniger als Stecknadelkopfgröße. Sie fallen später ab und entlassen dann aus ihren 200 bis 300 Eiern die Larven. Immer beginnt der Befall nesterweise. Die Herde wachsen bei fortgesetztem Kartoffelbau von Jahr zu Jahr und die Erträge gehen dabei stark zurück.

Der Nematode kann sehr leicht durch Erde, die an Pflanzkartoffeln, Kartoffelsäcken und Ackergeräten, an den Hufen der Zugtiere sowie am Schuhwerk des Menschen haften bleibt, von einem Acker zum anderen verschleppt werden.

Die Bekämpfung des Nematoden ist in den stärker heimgesuchten Gebieten durch örtliche Verordnungen geregelt. Gemeinden, in denen sich verseuchte Grundstücke befinden, werden als befallsgefährdet erklärt. Hier dürfen Kartoffeln nur jedes dritte Jahr auf der gleichen Fläche angebaut werden.

Einer weitgestellten Fruchtfolge kommt heute noch die größte Bedeutung als vorbeugende Maßnahme zu. Wo Kartoffeln nur alle drei bis vier Jahre auf derselben Fläche wiederkehren, kann sich normalerweise keine Nematodenplage entwickeln. Wo eine solche jedoch schon vorliegt, läßt sich die Verseuchung des Bodens ebenfalls durch längeres Aussetzen des Kartoffelanbaues mindern, da dann der Nematodenbestand von Jahr zu Jahr allmählich abnimmt.

Eine chemische Bekämpfung z. B. mit „Trapex" und „Vapam" ist möglich und erfolgversprechend, aber ziemlich teuer. Sie wird sich deshalb vorläufig auf eine Herdbekämpfung beschränken.

Eine andere Art der Bekämpfung wird in Zukunft stärker in den Vordergrund treten: Der Anbau resistenter Sorten. Diese stellen keine Wirtspflanze für den Nematoden mehr dar. Die Larven werden zwar aus ihren Zysten hervorgelockt, jedoch in der Wurzel finden sie keine ausreichende Nahrung und gehen zugrunde. Die erste resistente Sorte ist unter dem Namen „Antinema" als Wirtschaftskartoffel bereits vom Bundessortenamt anerkannt. Es besteht Hoffnung, daß in den nächsten Jahren weitere Sorten zum Handel zugelassen werden.



Das Motiv „Geflügelzucht" bzw. „Hühnerhaltung" kommt auch auf Briefmarken verschiedener Staaten zu seinem Recht. Unsere Aufnahme zeigt verschiedene Marken mit Hühnern, darunter auch einige Marken, bei denen der Hahn das Bestandteil eines Wappens ist oder Kinderspielzeug darstellt.

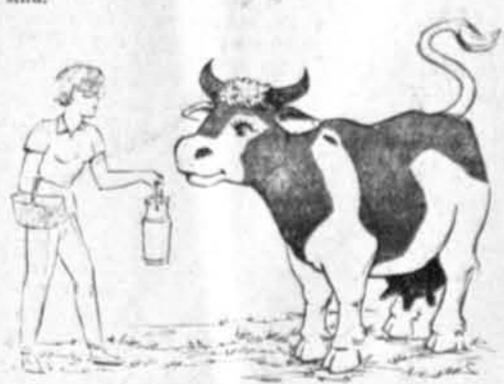
Bild: Mirko Altgayer

WELCHE PFLANZENNÄHRSTOFFE ENTHÄLT DIE JAUCHE?

Diese Frage ist nicht so einfach zu beantworten, weil Jauche und Jauche in der Landwirtschaft etwas sehr Verschiedenes sein kann. Häufig ist sie durch Oberflächenwasser oder Grundwasser verdünnt, oder aber sie ist von verschiedenen Tieren zusammenkommend gemischt.

In 1000 Litern Rinderharn sind im allgemeinen 10 kg Stickstoff (N), 1 kg Phosphorsäure (P_2O_5), 15 kg Kali (K_2O) und 0,3 kg Kalk (CaO) enthalten. 1000 Liter Schweineharn enthalten etwa 5 kg Stickstoff, 0,5 kg Phosphorsäure, 10 kg Kali und 0,2 kg Kalk.

Was allerdings von diesen Nährstoffen beim Ausfahren noch vorhanden ist, hängt ganz von der Behandlung der Jauche bis zum Ausfahren, also von der Zuleitung zur Jauchegrube und von dem Bau der Jauchegrube und von ihrer Verunreinigung durch Wasser ab. Man könnte rechnen, daß in 1000 Litern Mischjauche, wie sie normalerweise anfallen, 2 bis 4 kg Stickstoff und 4 bis 6 kg Kali enthalten sind.



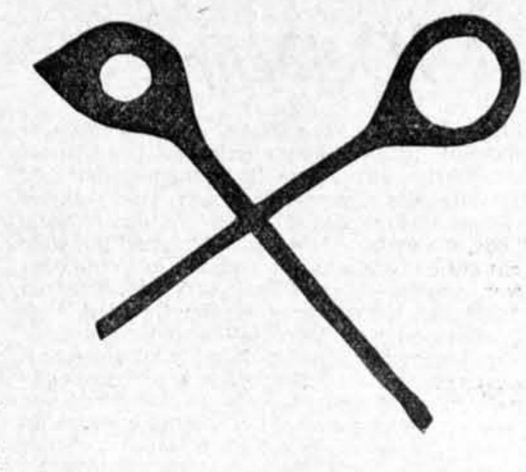
Der städtische Sommerfrischler: Guten Morgen, bitte zwei Liter Milch!

Zeichnung: Heyno Beddig

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, (24a) Lüneburg, Wedekindstraße 18

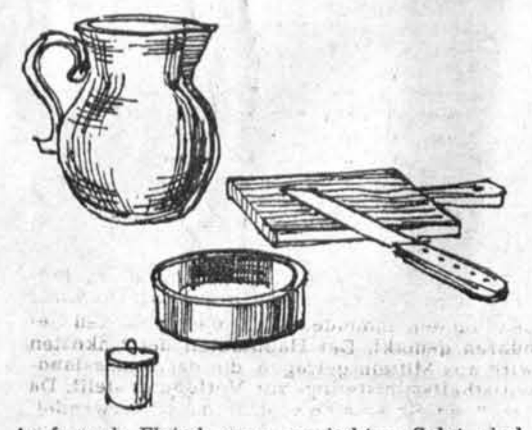
Unser täglich Brot – und noch etwas mehr



Heißt satt sein auch immer richtig ernährt sein? Sind unsere heimatlichen Eßgewohnheiten aus dem rauheren Klima ohne Änderung auch auf die neue, wärmere Umgebung zu übertragen? Ich glaube, in dieser Fragestellung liegt schon eine Beantwortung. Nicht nur das Klima ist anders, milder, sondern auch die Arbeitsweise hat sich zum großen Teil verändert. Sie besteht nicht mehr in der sehr schweren körperlichen Leistung, die den Knust Speck zum Brot als tägliches Soll erforderte. *Wir sind ganz von selbst zu einer weniger gehaltvollen, weniger fetten Nahrung gekommen, wenn die Wissenschaftler* uns auch vorrechnen, wir lebten noch viel zu fett.

Daß die Ernährungsforschung so gründlich unser täglich Brot und was darum herum ist, unter die Lupe genommen hat, ist noch nicht allzulange her. Wir sollten uns recht genau mit ihren Erkenntnissen vertraut machen. Denn richtige Auswahl der Nahrungsmittel und überlegte Zusammenstellung der Mahlzeiten spielen eine erhebliche Rolle für die Erhaltung unserer Spannkraft. Nicht die Menge der Nahrungsmittel ist wichtig, sondern die richtige Zusammenstellung aus hochwertigen Nährstoffen. Darum ist zum Beispiel die frühere Vorstellung, gut zu kochen bedeutet fett zu kochen, durchaus abwegig.

Der Nährstoff, auf den es vor allem ankommt, ist das Eiweiß. Man unterscheidet Eiweißarten mit hohem biologischem Wert und pflanzliches Eiweiß, das anders zusammengesetzt ist. Beide ergänzen sich. Das hochwertige Eiweiß ist in Milch, Quark, Käse, Eiern, Fleisch und Fisch enthalten und sollte mindestens die Hälfte des Eiweißbedarfs decken. Mit dem Eiweiß aus Brot, Hülsenfrüchten, Getreideerzeugnissen, Kartoffeln usw. zusammen ergibt es eine außerordentlich hochwertige Kost. Die Zusammenstellung von einem Glas Milch mit einer Scheibe Brot oder einem Ei zum Frühstück mit Kaffee und Marmeladenbrötchen oder eine Glumsnachspeise nach einem einfachen Gemüsegericht oder Ein-



topf, auch Fleisch zum gemischten Salat sind solche Beispiele.

Der Eiweißbedarf des Menschen ist besonders hoch in der Jugend und im Alter. Er hängt aber auch von der Art der Arbeit ab. Im allgemeinen rechnet man pro Kilo Körpergewicht ein Gramm Eiweiß, bei Kindern und Alten 1,2 Gramm. Ein Erwachsener von 70 kg Gewicht könnte die erforderlichen 70 Gramm Eiweiß zu sich nehmen z. B. in Form von 100 Gramm Rindfleisch, 200 Gramm grünen Bohnen, 200 Gramm Kartoffeln, grünem Salat mit Kräutern und ½ Liter Milch. Milch, Quark und Käse verbessern überhaupt auf sehr bequeme Art die Eiweißaufnahme. Aus dem Baustoff Eiweiß baut und erneuert der Körper die Zellen. Dieser Baustoff ist durch nichts zu ersetzen.

Dazu kommen die Mineralstoffe wie Kalk, Phosphor und Eisen. Ein Mangel an diesen Baustoffen führt zu körperlicher Schwäche, zum Nachlassen der geistigen Leistungsfähigkeit und zur Herabsetzung der Widerstandskraft gegen Erkrankungen.

Diese „Baustoffe" werden ergänzt durch die „Betriebsstoffe" zur Aufrechterhaltung der Zell*funktion, die die Energie liefern.* Fett, Stärke und Zucker sind sozusagen das Heizmaterial. *Der Bedarf und die Menge richten sich nach der* Arbeitsleistung. Ein Zuviel lagert sich in Form von Fettpölsterchen ab, weil es nicht verbraucht, verbrannt werden kann. Wer schwer körperlich arbeitet, braucht natürlich mehr von diesem „Heizmaterial", *als der Geistesarbeiter oder der* körperlich weniger Arbeitende.

Wirkstoffe, *die wir uns durch die Nahrung zuführen, sind vor allem die Vitamine, die für den richtigen Ablauf des Stoffwechsels verantwortlich sind. Sie sind* a u c h *durch nichts zu* ersetzen und ein hochwichtiger Bestandteil unserer Nahrung.

Diese drei Grundbegriffe unserer Ernährung heißt es nun in ein richtiges Verhältnis zueinander zu bringen, um sie den Familienmitgliedern in der ihrer Arbeitsweise entsprechenden Menge zuzuführen.

Bei Kindern und alten Menschen spielen kleine Zwischenmahlzeiten eine wichtige Rolle. Die drei Hauptmahlzeiten werden dafür geringer gehalten. Ein Apfel, ein Glas Milch oder ein Milchmischgetränk, ein paar Kekse oder Zwieback als zweites Frühstück sind zu empfehlen. Es gibt ausgezeichnete, leichte Vollkornkekse fertig zu kaufen. Wer sie selbst backen will, holt das Mehl dazu aus dem Reformhaus oder backe mit Haferflocken. Besonders aufgeschlossene Haferflocken sind auch eine hochwertige Grundlage für eine „Müsli" zum Frühstück. Zum Mittagessen gibt man statt der Suppe gern eine Frischkost oder Obstsaft als Vorspeise, Gemüse nur gedämpft, Kartoffeln als Pellkartoffeln (sie können ja schon in der Küche abgezogen werden — wenn man sie nach dem Abgießen schnell mit kaltem Wasser abschreckt, *lassen sie sich besser abziehen). Beim Fleisch*verzehr sollten wir reichlich die preiswerten und besonders hochwertigen Innereien berücksichtigen: Billige Blutwurst etwa oder die Rindfleisch- und Schmalzfleischkonserven aus der Bundesreserve, die wenig kosten. Nicht zu viel paniertes Fleisch essen, das meist zu viel Fett aufnimmt, dafür reichlich Fisch und Quark!

Die Kaffeemahlzeit soll nur den Kindern und Alten einen „Zuschuß" bringen, für die andern genügt eine Tasse Kaffee oder Tee.

Das Abendessen sollte nicht zu spät eingenommen werden, die Zeit ergibt sich in vielen Familien durch die Heimkehrenden. Nicht zu schwer essen, die beliebten Bratkartoffeln sind keineswegs das Richtige vor dem Schlafengehen!

Die Mahlzeiten sollten wir in Ruhe einnehmen. Seien wir froh, daß die Familie wieder beisammen ist, und lassen wir keinen Tagesärger oder eine verpatzte Schularbeit diese Stunde stören. Der abgehetzte Mensch unserer Tage bedarf dringend der Ausspannung und Abschaltung. Die gemeinsamen Mahlzeiten in Ruhe und Harmonie sind das natürliche Gegengewicht für Hetze und Berufsärger.

Frühstücksmüsli: Hierzu kann man eigentlich alles Frische nehmen und es mit vollwertigen Haferflocken vermischen. Sie brauchen auch nicht mehr eingeweicht zu werden, teilweise lösen sie sich selbst in kalter Milch fast restlos auf. Ob man nun Milch oder Joghurt als Eiweißgrundlage nimmt oder nur Obstsaft, mit der Schale geriebenen Apfel, auch Möhre, Banane, Kakao, Sanddorn, Apfelsine, Rosinen und Honig zum Süßen — immer ist dieses Frühstück lecker und sättigt gut, vor allem ist es eine hochkonzentrierte Tages- und Ernährungsgrundlage. Für Alte und Kranke macht man zum zweiten Frühstück etwa eine „Schlaraffenspeise" aus einem Eigelb, einem Glas Rotwein, nach Belieben Zukker oder Honig, einem zu Schnee geschlagenen Eiweiß und drei Eßlöffel Haferflocken, die man noch drei Minuten ziehen läßt.

Vollkornzwieback: 1375 Gramm Mehl, 250 Gramm Zucker, $^{6}/_{10}$ Liter Milch, 70 Gramm Hefe, drei Eier, Kardamom oder etwas Muskatblüte. Den Teig gut schlagen und 4 bis 5 schmale Striezel formen, gehen lassen und backen. Am nächsten Tage Scheiben schneiden, die man im Ofen röstet.

Rosinenkeks: 250 Gramm Haferflocken, 200 Gramm Vollkornmehl, 50 Gramm Zucker, ¼ Liter Milch, 50 Gramm Margarine oder gutes Pflanzenöl, zwei Eßlöffel Bienenhonig, 125 Gramm gewiegte Sultaninen, zwei Eier, eine Prise Salz, ein Päckchen Backpulver, eine abgeriebene Zitronenschale. Alles gut vermengen, das Eiweiß zu Schnee schlagen, zuletzt das mit dem Backpulver gesiebte Mehl dazugeben. Mit dem Teelöffel kleine Häufchen auf das gefettete Blech setzen und bei mittlerer Hitze backen.

M a r g a r e t e   H a s l i n g e r

Sie fragen — wir antworten

Kefirmilchpilz

Unser Leser Heinz-Gerhard F i n k, Göppingen, Karl-Martin-Weg 20, schreibt uns:

Ihre kürzlich über den japanischen Teepilz gebrachte Abhandlung weckte in mir eine alte Erinnerung an den Kefirmilchpilz, der seit meiner Kindheit in meinem Elternhause gebraucht wurde. Ich habe mich hier schon mehrfach in Apotheken usw. um die Beschaffung bemüht, jedoch konnten mir Lieferfirmen nur Fermente nennen — also künstliche Erzeugnisse, an denen ich nicht interessiert bin. Vielleicht erinnert sich einer unserer Landsleute noch an den Pilz oder besitzt ihn gar jemand. Der Pilz sieht im frischen Zustand aus wie eine kleine Blumenkohlrose und verwandelt die rohe Milch in ein joghurtähnliches Getränk. Getrocknet konnte er beliebig lange aufbewahrt werden ohne abzusterben, und er lebte, sofern er wieder in Milch kam, erneut auf. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn ich durch Sie wieder in den Besitz des Kefirpilzes gelangen würde.

Unsere Antwort: Sie sollten ruhig versuchen, sich mit Kefirfermenten aus der Apotheke Kefir zu bereiten. Fermente sind niemals etwas Künstliches, wenn es auch bei einigen gelungen ist, sie synthetisch herzustellen. Denken Sie daran, daß z. B. der Magen- Verdauungsfermente produziert. Vielleicht sind die käuflichen Fermente die Grundlage zur Gewinnung des Kefirpilzes, mit dem Sie weitere Versuche anstellen können. Es könnte auch sein — nach Auskunft eines hiesigen Apothekers — daß Sie in einer großen Zentralmolkerei den Pilz bekommen.

Die Herstellung des richtigen Kefirs ist auch keineswegs einfach, es ist genau wie beim Joghurt: Man muß bei der Gärung die genauen Temperaturen und Zeiten einhalten, was im Haushalt nicht leicht ist. Dabei war Kefir kein sehr angenehmes Getränk. Frische Milch, Dickmilch, Buttermilch und vor allem der in den Molkereien meisterhaft hergestellte Joghurt sind geschmacklich weit besser. Kefir spielte vor 40 bis 50 Jahren noch eine gewisse Rolle, als man noch nicht Joghurt nach wissenschaftlich erforschten Anweisungen herstellen konnte.

Allerlei Wissenswertes für unsere Frauen

Wochenende und Fernsehen

In Hamburg hat kürzlich Professor Stückrat bei über fünfhundert Schulkindern eine Untersuchung über die Auswirkung des Fernsehens auf das Familienleben durchgeführt.

Ein Viertel der befragten Kinder, so heißt es darüber in der Zeitschrift „Ruf ins Volk", sitzt täglich etwa zwei Stunden vor dem Bildschirm, ein weiteres Viertel ein bis zwei Stunden, etwa fünfzig Prozent zwei bis drei Stunden und länger. Im Durchschnitt blieben die Kinder pro Tag 2,4 Stunden vor dem Fernsehgerät. Dieser Durchschnitt erhöht sich an Sonnabenden und Sonntagen auf 4,4 Stunden. Selbst um 22 Uhr harren noch 32 Prozent der Elfjährigen, 25 Prozent der Zwölfjährigen, 40 Prozent der Dreizehnjährigen und sogar 47 Prozent der Vierzehnjährigen vor dem „Pantoffelkino" aus.

Das hierdurch bedingte Dauersitzen statt körperlicher Bewegung ist ebenso nachteilig wie das für Kinder oft unverdauliche Programm. In Familien mit Kindern empfiehlt es sich daher, die Fernsehzeiten stark einzuschränken und auf jeden Fall den Apparat in einem Zimmer aufzustellen, das nicht gleichzeitig den Kindern als Spiel- und Aufenthaltsraum dient. Auch andere Familienangehörige, die lieber lesen, schreiben oder sich sonstwie beschäftigen möchten, sollten diese Möglichkeiten auch dann erhalten, wenn andere lieber Fernsehen wollen. Das Ei des Columbus ist eben eine genügend große Wohnung und die Verbannung des Fernsehapparates aus dem gemeinsamen Wohnraum. DMI

Kaltgeschlagenes Olivenöl

Wenn die deutsche Hausfrau eine Dose Olivenöl aus Spanien kauft, dann wird die Beschriftung dieser Dose natürlich meist spanisch sein. Sie findet darauf höchstens noch etwa folgenden deutschen Text: Garantiert reines, kaltgeschlagenes Olivenöl. Doch wer kann sich schon etwas unter dem Begriff „kaltgeschlagen" vorstellen? Dabei ist dieses Wort höchst bedeutungsvoll.

Kaltgeschlagen heißt nämlich, daß das Öl aus den Oliven ohne Verwendung von Hitze kalt ausgepreßt wurde. Nur auf dieses Weise ist es möglich, daß alle biologischen Wirkstoffe des Öls erhalten bleiben. Nicht alle Speiseöle kann man kalt schlagen, wohl aber kann man alle sehr leicht mit Hilfe von Hitze gewinnen. Wenn solche heißgepreßten Öle dann noch übermäßig raffiniert werden, dann ist das Endprodukt farblos, geruchlos und geschmacklos. Die meisten Hausfrauen glauben, solches Öl sei ganz besonders gut — sie ahnen nicht, daß es sich dabei um ein Nahrungsfett handelt, das in biologischer Hinsicht nicht mehr viel wert ist.

Das ist beim kaltgeschlagenen Olivenöl anders. Gerade weil es eine grünlich-gelbe Farbe hat und gerade weil es duftet und schmeckt, ist es für die Gesundheit so wertvoll. Das Chlorophyll, die ungesättigten Fettsäuren und die Pflanzensterine, die nur beim Kaltschlagen erhalten bleiben und dem Olivenöl das Aroma geben, sind nämlich für das Wohlbefinden des Menschen unentbehrlich. (FvH)

*

„Baue mit Schaum und Luft" ist eine der Devisen der Ausstellung „Bauen und Wohnen" in München. Als letzte Neuheit auf dem Wohnungsbaumarkt werden federleichte Backsteine angeboten, die mehr Poren als feste Teile haben. Luft gibt die beste Isolierung. (NP)

*

Mit 22 619 Selbstbedienungsläden steht die Bundesrepublik an der Spitze aller europäischen Nationen. Wie groß der Vorsprung auf diesem Gebiet gegenüber unseren Nachbarländern ist, zeigt ein Vergleich: In Großbritannien gibt es 8150, in Schweden 5451, in Frankreich 1795, in Italien sogar nur 400 Selbstbedienungsläden. (NP)

*

Frau Bundesministerin Dr. Schwarzhaupt, die bekanntlich das neue Gesundheitsministerium leitet, will sich vor allem um eine Verbesserung des Gesundheitszustandes der Schuljugend kümmern.

*

Kontrollen des Hausfrauenbundes Hannover in Einzelhandelsgeschäften haben u. a. ergeben, daß Eierkartons mit Frischeiern am 16. November bereits das Datum vom 22. 11. trugen, es sich bei dem Inhalt also eigentlich um Eier handeln mußte, die noch gar nicht gelegt waren.

*

Untersuchungen, die im Zusammenhang mit der Wiesbadener Ausstellung „Mehr Raum für Küche und Bad" angestellt wurden, ergaben, daß 57 Prozent aller Haushaltungen in der Bundesrepublik eine Küche mit Eßecke wünschten. In 74 Prozent der Haushalte wird ohnehin in der Küche gegessen, in 80 Prozent dort auch gefrühstückt.

*

Das Deutsche Rot Kreuz will im nächsten Jahr die Ausbildung von Schwesternhelferinnen verstärken. Durch kostenlose Lehrgänge sollen alle Mädchen und Frauen im Alter zwischen 17 und 60 Jahren die Möglichkeit erhalten, sich Kenntnisse und Fertigkeiten für den ehrenamtlichen Pflegedienst anzueignen.

*

Nach Untersuchungen des schwedischen Arztes Dr. Ake Ramstedt, Stockholm, haben drei von vier Frauen in den höheren Altersklassen Krampfadern. Als Heilmittel empfiehlt der Arzt viel Bewegung, lange Spaziergänge und das Tragen eines Stützstrumpfes zur Verbesserung der Blutzirkulation.

*

Nach einem Entscheid des Bundesverwaltungsgerichts in Berlin ist eine Haushaltsschule für Mädchen als allgemeinbildend anzusehen, weil dort Kenntnisse vermittelt werden, die für jede Frau, gleich, ob sie später berufstätig ist oder nicht, nötig oder mindestens erforderlich sind.

Sie fragen - wir antworten

Frau Gertrud N i c k e l, jetzt Calle Gualeguaychú 965, Buenos Aires/Argentinien, schreibt uns:

Das Ostpreußenblatt kommt nicht sehr regelmäßig, oft ist es 3 bis 4 Wochen unterwegs. Doch das stört mich nicht. Wenn ich mich da hinein vertiefe, vergesse ich Zeit und Stunde und oft muß ich mich richtig wachrütteln und fragen: Ja, wo bist du eigentlich, daheim oder weit von der Heimat getrennt?

Oft werde ich hier gefragt, wie teuer Lebensmittel in Deutschland sind. Da kann ich gar nicht so recht antworten Bitte geben Sie mir doch einige Preise bekannt. Als ich herkam, war *alles noch viel billiger, da waren die Abfalleimer voll gefüllt mit Fleisch und Brot, für unsere Begriffe unvorstellbar! Heute ist es nicht mehr so schlimm. Ihre Rezepte lese ich mit viel Freude und manches Gericht hat hier großen Beifall gefunden. Heringe und Sauerkraut sind sehr teuer, ein Hering 20 Pesos = 1 DM! Sehr gern hätte ich gewußt, wie Meringen (Baisers) gebacken werden. Wenn ich sie aus dem Ofen* nehme, sind sie schön und hart und bald werden *sie weich.*

Die Antwort von Frau Haslinger:

Zuerst die Preise, liebe Frau Nickel, der von Ihnen gefragten Lebensmittel: Bei uns kosten 1 Kilo Rindfleisch 2,20 bis 4 DM, 1 Kilo Schweinefleisch 2,40 bis 3,70 DM, 1 Kilo Hammelfleisch 2,30 bis 3,20 DM, 1 Kilo Butter (Dt. Marken) 7 bis 7,20 DM, 1 Kilo Brot Roggen 1 DM, 1 Kilo Brot Weizen 1,40 DM, Eier 17 bis 22 Pf pro Stück je nach Größe und Herkunft (jetzt im Winter).

Und nun zu Ihrer Frage nach den Baisers. Sie stehen nicht allein mit Ihrem Kummer. Wir haben es in unserer Beratungsstelle des öfteren erlebt, daß Hausfrauen, von fünf Kochbüchern umgeben, studierten, weshalb ihnen letzte Weihnachten die Baisers nicht gelungen waren. Es kommt darauf an, daß Sie vor allem den Eischnee s e h r steif schlagen (bis zu 10 Minuten lang) und die Bleche mit den Kuchen im Ofen mehr trocknen als backen lassen, das heißt mit möglichst geringer Wärme, wie Sie Ihr Ofen hergibt, und dann nur mit Oberhitze. Unter Umständen stellen Sie das Blech sehr hoch und schirmen die Unterhitze mit einem andern Blech ab, *falls sie sich nicht abschalten läßt.* In allen Kochbüchern steht, daß man nach dem Backen das weiche Innere heraushöhlen sollte und die Baisers mit Schlagsahne füllen. Sie sehen auch bei diesen Verfassern scheinen die Meringen nicht immer voll ausgebacken zu sein ...

Zum Teig schlagen Sie 6 Eiweiß zuerst sehr steif, geben dann 375 Gramm gesiebten Puderzucker dazu, rasch unterrühren. Walnußgroße Häufchen auf das Blech setzen und mit Puderzucker vor dem Backen bestäuben.

Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen, liebe Frau Nickel, und schleckern Sie das weiche Innere Ihrer Baisers, falls sie wieder nicht geworden sein sollten — die feste Kruste können Sie bestimmt trotzdem als Vorrat nehmen!

Billiger Honig

Frau Charlotte K l e i n, Ratzeburg, Damaschkestraße 1, stellt uns folgende Frage: „Ich hatte bereits einmal eine Anfrage nach dem Wert des Importhonigs an die Verbraucherzentrale Hamburg gerichtet, jedoch nur erfahren können, daß dieser Honig aus einer Mischung verschiedener Trachten besteht und daß diese Mischung durch Erhitzen erzielt wird. Über den Grad der Erhitzung war nichts bekannt. Was halten Sie vom Importhonig? Ist er wirklich sehr viel ärmer an wertvollen Stoffen als der sehr teure einheimische, oder liegt der Preis — außer am niedrigen Lohnniveau des Herkunftslandes — nur deshalb so verschieden, weil der Geschmack nicht immer so gut ist?"

Die Hamburger Verbraucherzentrale in allen Ehren, liebe Frau Klein, aber diese Auskunft ist mehr als abwegig. Um es vorweg zu sagen: Der Importhonig ist nicht um einen Deut schlechter als der unsere! Wir bezahlen an ihm zwar verschiedene Aromen, aber der chemische und biologische Wert ist bei allen Sorten der gleiche, ob er nun in Florida, Mexiko, Westindien oder Neuseeland gewonnen wird. Diese Sonnenländer haben allerdings eine zehnfach so große Ernte als der deutsche Imker in unserem nassen deutschen Gebiet. Sie haben die Honig-Gewinnung (man kann schon sagen fabrikmäßig) organisiert — z. B. Aufstellung der Bienenstöcke in den blühenden Obstplantagen auf Abruf am Tage vor Beginn der Blüte — und arbeiten äußerst sorgfältig. Der gewonnene Honig wird in großen Tanks vom Gewinnungsort über See zu uns transportiert. Er kommt fast ausschließlich über den Bremer Hafen, wo er im Honigforschungsinstitut — dem einzigen in Deutschland — untersucht wird. Er geht dann zur (kaum noch nötigen) Reinigung in die großen Honigaufbereitungsfirmen, die dabei den Honig nur leicht erwärmen, aber nicht über 40 Grad, weil darüber hinaus die noch nicht restlos erforschten Wertstoffe beeinträchtigt würden. Diese Aufbereitung steht unter scharfer Kontrolle. Der Leiter des Forschungsinstituts erklärte, daß seit Jahren keine Fälschungen vorgekommen wären (gemeint ist der Zusatz von Zucker), weil diese Zusätze viel teurer wären als der reine Honig.

Sie sehen daraus, daß weder eine Vermischung der verschiedenen Lieferungen noch eine schädliche Erhitzung erfolgt. Sie können also unbesorgt auch den billigsten Honig kaufen.

Wenn Sie nun Honig zum Tee oder in heißer Milch als Heilmittel verwenden wollen, dann achten Sie darauf, daß die Milch nur lauwarm ist, in die Sie dem Hustenkind den heilenden Honig rühren. Morgens im Tee ein halber Teelöffel voll Honig auf jede Tasse ist ein Labsal und eine Stärkung für den ganzen Tag — und es ist dem „Bruder Innerlich" völlig gleichgültig, ob der Honig 1,10 DM oder 5 DM gekostet hat!

Der Brand auf Weidenort

Wenn sich jemand darüber wunderte, daß Perkuhns Älteste, die Hanne, so groß war, sagte ihre Mutter: „Ons Ollste, de ös ganz ute Oart geschloage!"

Solange man denken konnte, hatte es in der Perkuhnschen und auch in ihrer, der Lenkschen Familie, nur mittelgroße Leute gegeben. Hanne aber war mit ihren 26 Jahren 180 cm groß und die Mutter behauptete, daß sie noch immer größer werde. Sah sie dann zu, wie Hanne es sich bei den Mahlzeiten schmecken ließ, rief sie: „Erbarmung, Margäll, wo blöwt dat bi di? Haust rönn wi e Schienedrescher un häst keen Lot Speck oppe Rebbes!" Hanne aber ließ sich beim Essen nicht stören und meinte, Speck habe sie allerdings nicht auf dem Leib, dafür aber Murr in den Knochen.

Ja, Kraft hatte die Hanne! Bei der schweren Feldarbeit machte sie manchem Jungkerl etwas vor, und flink und geschickt war sie obendrein. Doch was nützte das alles? Aussicht zu heiraten hatte sie kaum, denn wer würde sich schon solch „lange Latt" ins Haus holen? Ihre jüngeren Schwestern, klein und vollschlank, waren wie die „warmen Semmeln" weggegangen und hatten Hanne somit „auf den Backofen gesetzt". Kaum war Hanne „mannbar" (21 Jahre) geworden, hatte Onkel Gottfried mal versucht, sie unter die Haube zu bringen. Er hatte den zur weitverzweigten Verwandtschaft gehörenden Nante mitgebracht. Als Hanne vernahm, daß der kleine rundliche Nante um sie freien wollte, hatte sie hell herausgelacht, ihn beim Schlafittchen genommen und in die Putzstube vor den großen Spiegel gezogen. Auf das ungleiche Paar deutend, das ihnen daraus entgegensah, hatte sie gesagt:

„Mein' Zeit, Nante, bekick dir das! Wenn wir ein Paar würden, müßten rein die Hühner lachen und die Kinder würden hinter uns hersingen:

Kleen Mann sprung ön et Botterfatt!
Grot Wiew komm her un doh mi wat!"

Nante mußte, wenn auch bedutt, zugeben, daß Hanne recht hatte. Die Menschen würden hinter ihnen herlachen. Das würde der eitle Nante nicht verknusen können. Doch wo sollte er nun, wo Hanne abgewinkt hatte, eine Frau hernehmen? Er sollte das Grundstück übernehmen, die Geschwister auszahlen und wäre mit Hannes Mitgift gut zurecht gekommen. Doch Hanne wußte Rat. Da wohnten Gritzans hinterm See. Ihre druggliche Martchen paßte in der Statur viel besser zu ihm, außerdem bekam sie noch ein paar Taler mehr als Hanne mit.

„Oawer wo ward de Nante doa anbiete", wehrte die Mutter ab, „de rotkoppsche Martke kickt doch bät om e Eck un Hoar opp e Thäne hät se unterdem ok!" Der Onkel aber entschied: „Doa foahr wi hän!" Daß Martchen schielte, fiel nicht so ins Gewicht, Nante war auch kein Prachtmensch. Eine Frau mit einem gehörigen Mundwerk aber brauchte der gutmütige Nante, sonst würde die Verwandtschaft ihn zu sehr ausnutzen.

So kam sogar die schielende Martchen zu einem Mann, Hanne aber blieb weiter sitzen. Machte die Mutter ihr Vorwürfe, daß sie den Freier fortgegrault hatte, lachte sie: „Ich frei nur einen Mann, der zu mir paßt, oder ich werd' alte Jungfer!"

In den Hundstagen ging ein großes Unwetter nieder, wie man es schon lange nicht erlebt hatte. Kaum hatte sich das Wetter verzogen, erklang das Feuerhorn. Auf Gut Weidenort war der Blitz in die Scheune gefahren. Die Männer des Dorfes eilten zum Spritzenhaus und bald rasselte die Feuerspritze zum Dorf hinaus. Hanne spannte den Braunen vor den Wagen, Lene, die fünfzehnjährige Nachbarstochter, stieg mit auf und sie fuhren auch zum Gut. Wo Feuer war, wurden immer Pferde zum Wasserfahren gebraucht. Kaum waren sie am Gutsteich vom Wagen gestiegen, kam ein langer Kerl, der mit dem Feuerwehrhelm auf dem Kopf Hanne noch überragte, herbei, strängte den Braunen aus und rief einem Manne zu, er solle das Pferd vor einen Kiewen spannen. Dann drückte er der ins Feuer schauenden Hanne einen ledernen Feuereimer in die Hand und rief: „Komm, Klothilde, möt Muuloppspare ward kein Brand geläscht" und zeigte zum Teich, wo die Kiewen gefüllt werden sollten.

So halfen die Mädchen (Lene hatte auch einen Eimer erhalten) mit, bis der Brand gelöscht war.

Auf dem Rückweg erzählte Lene den Männern aus dem Dorf, die mit aufgestiegen waren, was der „lange Lulatsch" zu Hanne gesagt hatte. Diese wurde nun weidlich geneckt und fortan nur noch „Klothilde" genannt. Keiner aber wußte, wer der Mann gewesen war, er mußte zu einer weither gekommenen Wehr gehören.

Bald darauf wurde im Wald das Kriegerfest gefeiert. Nur weil Lene sie bat, ihr das Tanzen beizubringen, war Hanne mitgefahren. Gerade als sie Lene als „Herr" herumschwenken wollte, stand der „lange Lulatsch" vor ihr, schob Lene einem Jüngling zu und walzte mit ihr davon. „Potzwetter, Klothilde, danze kannst du goot", waren seine Begrüßungsworte. Als sie wieder zu ihrem Platz kamen, erzählte Lene ihr, daß der „lange Lulatsch" Hermann hieß und ein Sohn des Bauunternehmers Kahnert aus der „Residenz" (so wurde im Volksmund die nächste Kleinstadt genannt) sei. Er habe solange auswärts gearbeitet, war an die Dreißig und nun nach Hause gekommen, um sich in der Umgebung selbständig zu machen, da das Väterliche der älteste Bruder übernahm. Der Jüngling, mit dem Lene herumgehopst war, stammte auch aus der „Residenz" und hatte ihr das alles erzählt. Hanne hatte nun endlich einen passenden Tänzer gefunden. Die beiden ließen kaum einen Tanz aus. Dann machte Hermann sich an Hannes Vater heran und die Männer saßen bei einem Tulpchen Bier in eifriger Unterhaltung zusammen.

Am nächsten Tage sagte der sonst so knausrige Vater, Hanne sollte sich zum Sonntag ein neues Kleid nähen. Er hatte mit Hermann schon alles abgesprochen. Sonntag wollte der mit seinen Eltern „besehen" kommen. Da seine Mutter sehr auf Staat war, sollte Hanne sich auch ausfeinen. Hanne, die nichts auf Kleider gab (weil, wie sie mit ihrem trockenen Humor sagte, an ihr auch das beste Kleid „nur wie übern Bügel gehängt" aussah), hatte sich am Sonntag doch neu ausstaffiert, und das Kleid stand ihr sogar gut.

Nach dem Kaffeetrinken, als die Alten die Wirtschaft besahen, gingen Hanne und Hermann durch die Felder. Als sie auf den neben der Chaussee liegenden Kartoffelacker kamen, sagte Hermann, das Land läge sehr günstig, das sollte Hanne sich vom Vater als Mitgift verschreiben lassen. Dann entwarf er Zukunftspläne. Da müßte ein Haus und ein großer Werkschuppen stehen und ein großer Platz zum Holzabbinden gehörte dahinter. Dann fragte er Hanne, die mit manchem verständigem Wort auf seine Pläne eingegangen war:

„Was meinst, wenn wir beids zusammen spannen, müssen wir das doch schaffen? Zwei gute Passer sind wir ja!"

Hanne nickte und schlug in die dargebotene Hand ein. Bis sie nach Hause kamen, hatten sie alles, was über Verlobung und Hochzeit zu sagen war, durchgesprochen, nur das Wörtchen Liebe hatte keiner in den Mund genommen. Zu einem Kuß hatten sie vor lauter Zukunftsplänen auch keine Zeit gefunden. Doch das würde sich alles finden, erst mußte man mit den Alten ins Reine kommen.

Als sie im Herbst Hochzeit machten, war die Kirche bis zum letzten Platz mit Neugierigen gefüllt, denn solch ein großes Paar bekam man nicht oft zu sehen. Flüsternd erzählte Jette Gehrmann der eben ins Dorf gezogenen Frau Matzik, daß Hanne ihren Mann beim Feuer auf Weidenort kennengelernt hatte. Diese schlug die Hände zusammen:

„Ös dat de Meeglichkeit! Sogoar Schoadensfier kann dofär sorge, dat de Lid tosammefinde un Hochtid moake!"

Klara Karasch



Tiefverschneiter Park in Königsberg — Aufnahme: Grunwald

Weinlese in Schippenbeil

Mein Vater hatte im Krieg 1870/71 die Belagerung von Metz mitgemacht. Als ostpreußischer Bauernsohn war er natürlich an der dortigen Landwirtschaft interessiert. Besonders die Weinberge hatten seine Bewunderung erregt.

Als er dann glücklich aus dem Kriege zurückgekehrt war, kaufte er sich im Jahre 1880 in Schippenbeil ein Grundstück. Dazu gehörte ein großer Garten, der sich sanft nach Südosten neigte. Hier wollte Vater sich nun einen Weinberg nach dem Muster von Metz anlegen. Er ließ sich von einer Gärtnerei aus Metz 70 Weinstöcke verschiedener Sorten kommen nebst Kulturanweisung.

Unser Gärtner Voß, der „Alte Deutsche Voß", wie er sich selber nannte, machte die Anlage ganz nach Vorschrift mit der größten Sorgfalt. Ich erinnere mich, daß wir in meiner Kindheit unsere fröhlichen Spiele zwischen den Weinstöken spielten. Aber leider hatte mein Vater nicht die Metzer Sonne mitkommen lassen können, so daß der Ertrag und die Qualität der Beeren nicht den Erwartungen entsprachen. Dazu mußten im Herbst die Weinreben von den Stöcken gelöst, verschnitten, zusammengebunden und mit Erde bedeckt werden.

Darauf ließ mein Vater an der Südseite einen drei Meter hohen, festen Bretterzaun errichten, an dem die frühesten, süßesten Sorten gepflanzt wurden, ebenso wie an der Südseite der Scheune. Nun hatten wir jedes Jahr einen schönen Ertrag. In meiner Erinnerung waren die Beeren von einer Süße, wie ich sie später nie gegessen habe. Ich denke dabei an ein Goethewort: „Willst Du wissen wie Kirschen schmekken, mußt Du Kinder oder Sperlinge fragen!"

Als wir dann nach der Vertreibung nach Wesselburen in Holstein kamen, erwarb mein Mann hier eine Kleinsiedlung. An der Südseite des Hauses pflanzten wir hier zwei Weinreben, die jedes Jahr eine reichliche Ernte liefern. So Ende September klingelt es dann an der Haustür. Die kleine Nachbarschaft steht davor. „Frau Siegmund, wir glauben, die Trauben sind reif. Sie sind schon ganz weich!" Da habe ich dann ein Einsehen und schneide jedem eine Traube ab. Nach den vergnügten Gesichtern zu urteilen, müssen die Trauben doch recht süß ausgefallen sein!

Anna Siegmund

Ös Schloapenstied

Wees' on Földer sönd verschniet.
Schloap, min Kind, ös Schloapenstied.
Ommet Hus doa hult de Wind,
Singt e Schloapleed far min Kind.

Schloap man, schloap, mien kleen Marjell,
Schleedeklocke klingen hell,
Horch, de Wind schuh-schuh deit roare,
Morge warscht du Schleedke foahre.

Wat de Wind bloß alles weet,
Ei, wat singt he doch far Leed.
Vonne witte, witte Flocke,
Vonne Lien' möt goldne Klocke.

On wer huckt öm Schleedke drön?
Dat wart ons Marjellke sön!
Hör, wat roart on lacht de Wind,
Schleedkefoahre wart ons Kind.

Ach, zwee Ogkes ware meed,
On min Kindke schleppt all seet,
Lacht öm Drom, min kleen Marjell.
Hört se Schleedkeklocke hell?

Toni Schawaller



Tante Malchen bekommt ein Paket

„Auch das frömmste Pferd kann mal die Geduld verlieren, und dann schlägt es aus", pflegte Tante Malchen manchmal zu sagen und dann lachte sie und zwinkerte mit den Augen. Und genau das sagte sie auch ein wenig entschuldigend, als sie uns die Sache mit dem Paket von ihrer Freundin Anny erzählte.

Wir wußten alle, daß Tante Malchen jahrelang mit ihrer Freundin Anny in Briefwechsel stand. Die beiden waren hier im Dorf aufgewachsen, beide waren hier zur Schule gegangen und waren auch in den ersten jungen Jahren unzertrennlich gewesen. Als Anny später nach Dresden geheiratet hatte, wurde zur Aufrechterhaltung der freundschaftlichen Beziehungen eifrig hin und her geschrieben. Ja, Tante Malchen tat noch ab und an ein übriges. Nachdem auch sie ihren Otto geheiratet hatte und selbst eine schöne Wirtschaft besaß, schickte sie einoder zweimal im Jahr ein nahrhaftes Paket zu ihrer Schulfreundin in die ferne Stadt. Dann kam jedes Mal ein besonders schöner Brief von Anny. Nein, was konnte die Anny in dem Falle immer für Briefe schreiben! Manchmal war Tante Malchen fast zu Tränen gerührt über Annys liebevolle Zeilen.

Einmal, vor Weihnachten, geschah es, daß Tante Malchen wieder einen Brief von Anny erhielt. „Otto", rief sie ihrem Mann zu, „denk mal an, wie nett von Anny! Sie will uns zu Weihnachten ein Paket schicken." „Laß erst mal kommen", sagte Otto bedächtig, „ich bin gespannt."

Nun hob für Tante Malchen eine Zeit fröhlichen Wartens an und als es immer näher auf das Fest ging, schaute sie immer eifriger täglich nach dem Briefträger aus. Aber ein Tag nach dem anderen verging, was nicht kam, war das Paket. So kam auch Weihnachten heran und keine Spur von dem versprochenen Paket. Onkel Otto konnte nicht umhin, mit leichtem Spott daran zu erinnern. „Laß man, Ottchen", sagte da Tante Malchen, „es muß bestimmt was zwischengekommen sein."

Ende Januar kam eine große Entschuldigung von Anny. „Leider kam ich noch nicht dazu, das Paket abzuschicken, aber die Sachen liegen alle bereit, die moderne Tabakspfeife für Deinen Mann, für Dich, mein Schatz, ein schöner Seidenschal. Und so manch eine nette Überraschung dabei."

„Siehst du", sagte Tante Malchen zu ihrem Mann, „es liegt ja alles bereit. Bis zu deinem Geburtstage im März haben wir alles Warten all lang vergessen." „Laß erst mal kommen", gab Otto geruhsam zur Antwort, „ich bin gespannt."

Und wieder hub das Warten an. Der Geburtstag Ottos kam und verging, kein Paket ließ sich sehen, nur eine Geburtstagskarte mit sehr vielen guten Wünschen flatterte einige Tage danach ins Haus. „Paket folgt später", stand ganz klein unten in der Ecke geschrieben. Tante Malchen sagte gar nichts mehr, sie kniff nur ein wenig die Lippen zusammen und krauste die Stirn, als müsse sie einmal scharf nachdenken. Nun hielt es Onkel Otto für angeraten, tröstend zu ihr zu sagen: „Laß man, es kann ja was zwischengekommen sein."

Nun, auch danach verging die Zeit und als auch noch das Osterfest vergangen war, ohne daß das Paket gekommen wäre, war Tantchens vielbewunderter Geduldsfaden doch schon arg dünn geworden.

„Auch das frömmste Pferd kann mal die Geduld verlieren", sagte sie zu Onkel Otto, als wieder mal ein schöner Brief von Anny ankam, mit der Zusage, daß das Paket bald folge. Und dann setzte sie sich hin und schrieb der Anny einen Brief, der es in sich hatte. Wer nun meint, Tante Malchen hätte ihrer teuren Freundin auch nur den leisesten Vorwurf gemacht, der hat sich kräftig geirrt. O, nein! Tante Malchen schrieb ihr einen glühenden Dankesbrief.

„Wir haben uns ja so sehr über das wunderbare Paket gefreut, Otto findet die Pfeife prima und das Seidentuch für mich ist einmalig. Ebenso die anderen Sachen alle." Schriebs und schickte den Brief auf schnellstem Wege ab. Und siehe da, der Erfolg war verblüffend: in wenigen Tagen war das so lange versprochene Paket da. Zugleich aber ein etwas bissiger Brief von Anny. „Mein liebes Kind", schrieb Anny, „mir scheint, Du kannst sehr gut mit Stachelbeeren schmeißen. Wie kannst Du Dich für ein Paket bedanken, das Du noch gar nicht hast?"

Nun, Tante Malchen lachte nur, als sie diese Zeilen las, sie hatte ihre liebe Freundin Anny doch richtig eingeschätzt.

„Du bist mir doch ein richtiger Spitzbube", lachte ihr Mann Otto, als sie ihm auf sein Befragen alles erzählte, und genau dasselbe sagte er später noch einmal, als er sich nach einiger Zeit erkundigte, ob sie sich denn nun nochmals gebührend für das Paket bedankt hätte.

„Nee", sagte Tante Malchen, „ich hab mich doch schon einmal bedankt. Das muß der Anny nun genügen."

Und anscheinend genügte es Anny auch, denn sie fragte mit keiner Zeile danach an. Erst ein halbes Jahr später, zu Annys Geburtstag, schrieb Onkel Otto in die Ecke der Geburtstagskarte: „Paket damals dankend erhalten."

Hertha Pruss

Garbata – das Mädchen aus Masuren

Eine Erzählung von FRITZ SKOWRONNEK

Lowisa Mottek, die in der Umgebung „Garbata" genannt wird, führt den beiden Rosteks, Vater und Sohn, die Wirtschaft. Nach der Ernte möchte sie eigentlich wieder ihr Bündel schnüren und wie vorher als Schneiderin von Dorf zu Dorf ziehen. Sie hat aber bei dem Wirtschaften auf dem Hof endlich das Gefühl der Geborgenheit und kann sich daher von den beiden nicht trennen. Sie weiß, daß sie Ludwig Rostek liebt, aber da sie bucklig ist, erwartet sie keine Gegenliebe. Ludwig bittet sie, als Brautwerberin für ihn zu einer Witwe nach Ukta zu fahren, deren zwei Töchter im heiratsfähigen Alter stehen. Unter Tränen entschließt sich Lowisa, dieser Bitte nachzukommen, und Ludwig wird zur Brautschau nach Ukta eingeladen.

2. Fortsetzung

Sie war die Witwe eines Exekutors aus Bialla und hatte sich, um billig zu leben, mit ihren Töchtern eine Wohnung im Dorfe gemietet. Das kleine Vorderzimmer, die Putzstube, war mit Möbeln so vollgepfropft, daß man sich kaum darin umdrehen konnte. Auf dem Sofa, auf den Stuhllehnen, auf jedem Tischchen und der Kommode lagen gehäkelte Deckchen. Eine Menge von Bildern hing an den Wänden, meist Photographien, dazwischen fünf Stahlstiche, nackte Frauen darstellend, die nur mit leichten Schleiern umhüllt waren, mit den Unterschriften der fünf Erdteile. In den üppigen Haaren trugen diese Weiber, von denen eine schwarz, eine braunrot und eine gelb gefärbt war, glitzernde Ketten aus goldenen oder silbernen Papierblättchen, und um ihren Leib schlangen sich Ranken von seltsamen Blumen, die ebenfalls auf das Bild geklebt waren.

Mit seinem Federwagen, zwei mutige, junge Pferde davor, war Ludwig vors Haus gefahren. Und auch er selbst sah ganz stattlich aus. Er trug feine Wäsche mit hellem Schlips wie ein Stadtherr, und sein dunkler Anzug sah gar nicht bäuerlich aus.

Aber so ruhig er äußerlich auch aussah, so unbehaglich war ihm zumute. Er hatte unterwegs sich vergeblich den Kopf darüber zerbrochen, was er mit den drei Frauensleuten zu reden hatte.

Doch die Sache machte sich besser, als er hoffte. Frau Komossa empfing ihn zuerst allein, begrüßte ihn mit freundlichen Worten und dankte für die Ehre des Besuchs. Genauso hatte es Garbata vorausgesagt. Er tat also, was sie ihm für diese Situation vorgeschrieben hatte:

Unser Zeichner Ernst Rimmek, der die Erzählung von Fritz Skowronnek illustriert hat und selbst aus Masuren stammt, schreibt uns:

„... meine Anerkennung für Fritz Skowronnek. So gar nichts ist darin von Gefühlsduselei. Die Erzählung ist gut beobachtet und knapp geschrieben. Skowronnek ist mein Landsmann; die Dörfer kenne ich. Hoffentlich kommt die Erzählung bei unseren Lesern gut an ..."

er verbeugte sich mehrmals und brachte schließlich die Redensart hervor, daß er sich freue, die werte Bekanntschaft der Frau Komossa und der Fräulein Töchter zu machen. Soweit reichte die Instruktion, die Garbata ihm auf den Weg gegeben hatte.

Von nun an aber war er auf sich allein angewiesen. Wenn er in ein richtiges Bauernhaus gekommen wäre, dann hätte er gewußt, wie er sich zu benehmen hatte. Dann hätte er gesagt: ich bin der Ludwig Rostek aus Rakowen, ich komme auf die Freit', und wir wollen darüber sprechen.



Frau Komossa sah seine Verlegenheit und legte sie ihm zum Guten aus ...

Zeichnung: Rimmek

Aber hier wußte er nicht, wie er sich benehmen sollte. Er hatte nur das Gefühl, als wenn er auf falscher Fährte wäre.

Frau Komossa jedoch sah seine Verlegenheit und legte sie ihm zum guten aus. Sie erkundigte sich nach dem „Herrn Papa", der noch so rüstig wäre.

„O ja", sagte Ludwig, „der mäht noch drei Tage hintereinander."

„Und das bucklige Fräulein, das hier bei uns war, das ist wohl Ihre Milchschwester?"

„Milchschwester?"

„Ja, ich meine, sie ist bei Ihnen erzogen worden."

Nun hatte Ludwig freies Fahrwasser bekommen. Er schilderte, wie Lowisa als Kind vom Fuder Heu fiel und danach ein ganzes Jahr „quiemte", bis der Buckel herausgekommen war, wie ihre Eltern starben und sein Vater als Vormund sie ins Haus nahm, bis sie in die Stadt ging, um die Schneiderei zu erlernen.

Gerade als er eingehend schilderte, wie vorzüglich Garbata wirtschafte, kamen die beiden Fräulein Komossa herein. Sie taten sehr erstaunt, Besuch zu finden, und fragten, ob sie etwa „störten".

„Nein, Kinder, Herr Rostek will uns die Ehre geben, bei uns zum Kaffee zu bleiben. Ihr könnt auftragen."

Lina, die Ältere, nahm die Decke vom Tisch und faltete sie fein säuberlich zusammen, worauf Auguste, die Jüngere, einen Schrank aufschloß und nach langem Wählen ein blendend weißes Tischtuch mit blauer Borte hervorholte. Der Freiersmann hatte reichlich Gelegenheit, zu sehen, daß der ganze Schrank mit Wäsche gefüllt war; jedes Pack mit zwei himmelblauen oder rosaroten Bändern gebunden. Die Mutter hatte inzwischen mit der Hand über die Tischplatte gewischt und durch einen befriedigenden Blick auf ihre Finger festgestellt, daß kein Stäubchen daran haftete. O ja, ihre Mädchen waren zur Sauberkeit erzogen!

Die Rede kam jetzt auf Rakowen. Mehr ehrlich als klug ging Ludwig auf dies Thema ein, schilderte eingehend den Viehbestand, die beiden Remonten, die er alljährlich erzog, berichtete getreulich, wieviel Ferkel er zum Verkauf auffüttere, wieviel Schweine er für die Wirtschaft einschlachte, und schloß mit der nachdrücklichen Versicherung, eine tüchtige Frau könnte noch viel mehr Vieh erziehen, denn das Futter dazu wäre vollauf vorhanden.

Obwohl er dabei nur die Mutter angesehen hatte, waren die beiden Töchter bei diesen Worten errötet und hatten die Augen niedergeschlagen. Frau Komossa nickte beifällig und meinte, man könnte sich ja die Besitzung darauf ansehen, worauf Ludwig sich erhob und mit einer höflichen Verbeugung die „ganze werte Familie" zum nächsten Sonntag nach Rakowen einlud. Er werde sich erlauben, den Wagen schon vormittags zu schicken, denn der Tag sei kurz und die Besitzung ja nicht ganz klein, da könnte die Zeit zur Besichtigung knapp werden.

Die Einladung wurde bereitwillig angenommen, der Zweck des Besuchs war also erreicht. Eine Viertelstunde später verabschiedete sich der Freiersmann mit herzlichem Dank für Speis' und Trank und fuhr nach Hause. Unterwegs überlegte er, was er dem Vater und der Garbata über den Verlauf seiner Brautschau erzählen könnte. Der Vater hatte ihm geraten, sich die Mutter ordentlich anzusehen. Das hatte er getan. Aber er war trotzdem nicht ganz klar darüber, ob sie ihm gefallen hatte oder nicht.

Was er der Lowisa von den Mädchen berichten sollte, wußte er nicht. Sie hatten rechts und links von ihm gesessen, und wenn seine Augen einmal woanders hingingen als auf Frau Komossa, dann hatte er Frau Europa betrachtet, die ihm gerade gegenüber an der Wand hing. Dabei war ihm eingefallen, daß Garbata genau solch ein starkes blondes Haar hatte wie die üppige Dame auf dem Bilde.

Nur einige Male hatte er ganz flüchtig die beiden Töchter mit einem Blick gestreift; doch so viel hatte er gesehen, daß sie ziemlich groß gewachsen und sehr hager waren. Welche die ältere war und die jüngere, das hatte er nicht erfahren. Das würde sich ja am nächsten Sonntag ergeben.

*

Die ganze Woche über fuhr Garbata wie ein Flederwisch durchs Haus. Sie hatte sich noch ein paar Losweiber zu Hilfe genommen, ließ scheuern und fegen, daß den Männern ganz unbehaglich zumute war.

Aber am Sonntag glänzten alle Stuben von Sauberkeit. Auch auf dem Hof sah es ganz ordentlich aus. Ludwig hatte das Holz aufschichten und den Dung aus den Ställen bringen lassen; jeder Strohhalm war aufgeharkt, die schadhafte Stelle im Scheunendach geflickt und das Steinpflaster um den Brunnen mit gelbem Sand bestreut.

Das hatte Garbata angeordnet, als sie am Sonntagvormittag in den Garten ging, um Blumen zu schneiden. Die Georginen blühten noch und die Astern. Davon schnitt sie einen ganzen Arm voll und stellte auf jeden Tisch einen Strauß. Lachend sah Ludwig ihr zu und meinte, es wäre jetzt bei ihnen beinahe so fein wie bei Komossas, bloß die schönen Bilder an den Wänden fehlten. Mit komischer Entrüstung sah Garbata ihn an.

„Die haben dir wohl gefallen? Die hast dir angesehen, aber die Mädchen, zu denen du auf die Brautschau fuhrst, nicht."

Er zuckte die Achseln und kratzte sich den Kopf.

„Ich glaub' nicht, daß bei denen so viel zu sehen war."

„Ach red' nicht so dummes Zeug, Ludwig."

„Das ist gar nicht dummes Zeug, Lowisa. Ich will bloß so zum Beispiel sagen: die Europa hat nicht schöneres Haar als du."

„Nein, aber dafür hat sie keinen Buckel. Und die beiden Mädchen auch nicht. Du hast ja auch nicht nach dem Haar zu sehen, nur nach dem Geld."

Damit ließ sie die Blumen liegen und ging nach der Küche. Mit einem dummen Gesicht sah ihr Ludwig nach. Er merkte, daß Garbata ärgerlich war, wußte aber nicht, weshalb; er hatte nur ehrlich ausgesprochen, was ihm in den Sinn gekommen war.

Gegen Mittag kam der Wagen mit den Gästen. Ludwig war vor die Tür gegangen und half den Weibsleuten beim Aussteigen. Der alte Rostek stand am Fenster der Wohnstube und schüttelte den Kopf.

„Was ist dir, Ohmchen?" fragte Garbata, die aus der Küche zum Empfang herbeigeeilt war.

„Was soll mir sein, Kindchen? Ich schau mir die Weiber an."

„Gefallen sie dir nicht?"

„Nein, Loswika! Sieh mal die Alte an, die trägt sich, als wenn sie dreißig Jahre alt wär', und die beiden Margellen sehen aus, wie die Fräuleins vom Landratsamt."

„Wenn sie das Geld dazu haben — weshalb nicht?"

„Das sage ich auch! Bloß für 'ne Bauersfrau schickt sich das nicht."

„Du wirst doch dem Ludwig nicht abreden?"

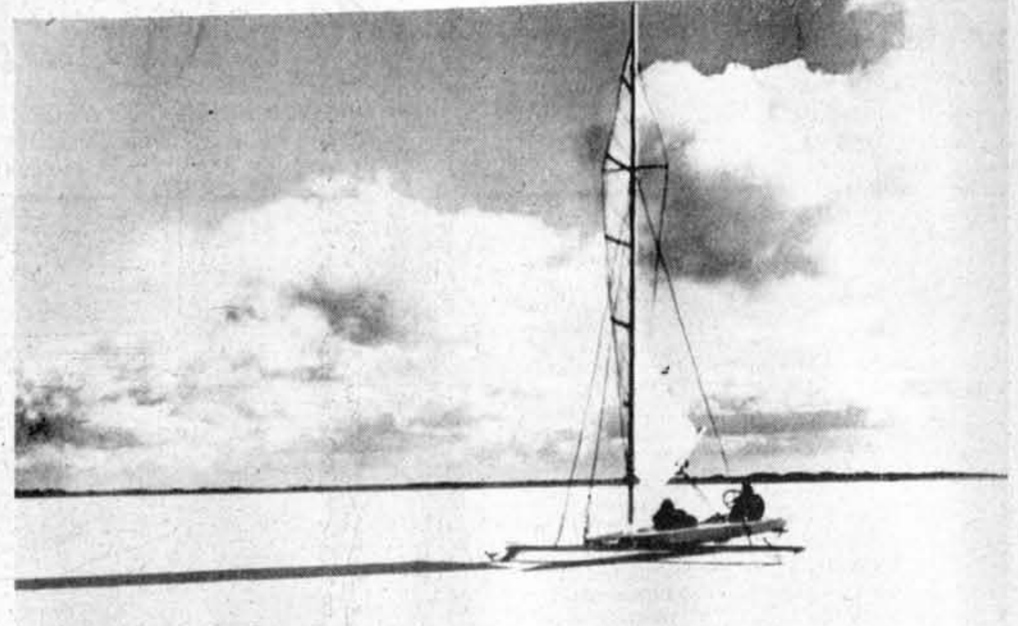
Der Alte zuckte die Achseln. „Ich heirate sie ja nicht."

Garbata hatte die Gäste begrüßt und war dann in die Küche gegangen, um das festliche Mittagsmahl anzurichten.

Fortsetzung folgt

Eissegeln auf dem Löwentinsee

Von Alfred Podszus



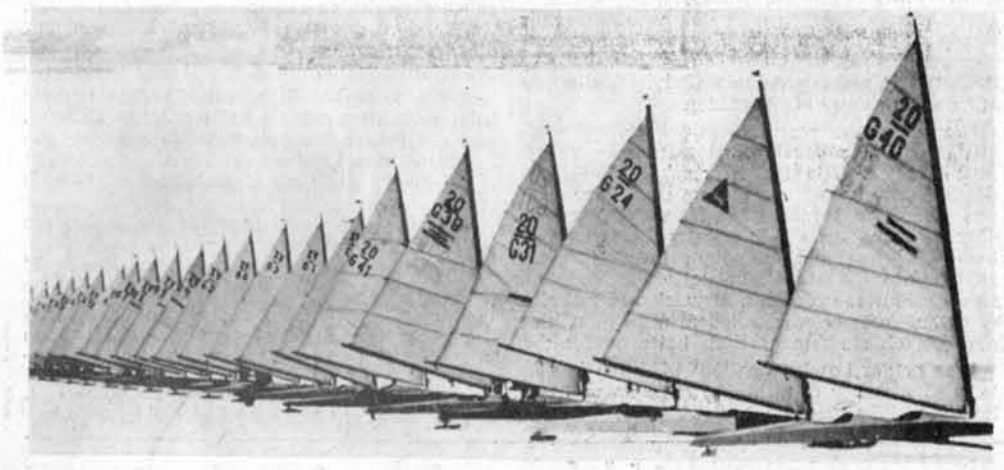
Erich Schulz auf seinem Eisschlitten „Wintertraum"

Der Löwentinsee mit seiner großen Fläche bildete für die Wassersportler ein Paradies im Sommer — ein Paradies im Winter für die Eissegler.

Der Eissegelsport ist auf gute Eisverhältnisse angewiesen. Das beste Eis gab es bei dem ersten strengen Frost um Weihnachten herum. Wenn der See des Nachts windlos zufror, gab es tiefschwarzes Eis. Am nahen Ufer konnte man auf den Grund und die Wasserflora sehen. Es war das erste Kerneis. Oft habe ich es auch erlebt, daß der See bei leichtem Nordwind (also ablandigem Wind) nur zu einem Drittel zufror. Der andere Teil lag unter Wind und blieb offen. So konnte zeitweise nur der nördliche Teil zum Sport benutzt werden. Kam dann strenger Frost und der See fror ganz zu, erreichte die neue Eisschicht etwa 8 cm Dicke. Sie war tiefschwarz und verlockend. So passierte es dann, daß wir Eissegler versuchten, den neu zugefrorenen Teil auszuprobieren, und es dauerte nicht lange, bis unser Klubkamerad August Krafzick mit seinem 15er-Schlitten nicht nur mit einer Kufe eingebrochen war, was meist harmlos ist, sondern total. Das Eis brach durch und Krafzick konnte sich nur noch einen Halt sichern. Er wurde mit nassem Zeug geborgen. Ich war zufällig mit meinem 15er (Eisfee") in der Nähe, packte ihn in eine Pelzdecke und segelte ihn in kurzen Schlägen zu unserem Bootshaus. In der Küche taute er nicht allein durch die Wärme, sondern auch die Grogs auf. Neue, trockene Kleider wurden besorgt, und an den folgenden Tagen war er wieder auf dem Eis.

Der Eissegelsport entwickelte sich langsam. Noch 1920 existierte kein Eissegelschlitten in unserem sportlichen Sinn. Damals hatten noch die Handsegler das Wort. Es wurde bei gutem Eis Schlittschuh gelaufen, und einige Schüler des Gymnasiums — ich denke an die Söhne des Herrn Dr. Michallik — betrieben dieses Handsegeln sehr fleißig. Diese Handsegel hatten eine Größe von etwa 3 bis 5 qm. Es gehörte ein besonderer Schneid dazu, diesen Sport auszuüben.

Mit zu den ersten Eisseglern gehörte unser Klubkamerad Wisotzki-Lötzen, der bei der Werft Schulz einen Schlitten in Auftrag gab. Wir hatten im Bau von Schlitten noch keine Erfahrung, und so wurde dieser erste Schlitten sehr schwer gebaut, und zwar aus dicken Planken. Er lief nur bei 3 bis 5 Windstärken, war aber nicht zu Bruch zu kriegen. Ein ähnlicher Schlitten wurde von der Wehrmacht auf Anregung von Hauptmann Ramcke, dem späteren Fallschirmjäger-General, gebaut, der sich auch für diesen Sport sehr begeisterte. Hauptmann Ramcke hat, soviel mir noch in Erinnerung ist, vielen Masten die Nock gebrochen.



Zum Kampf um das Blaue Band auf dem Schwenzaitsee aufgestellt; darunter beim Start...

Um das Blaue Band...

Leider muß ich als Lötzener bekennen, daß wir in der Entwicklung der Rennschlitten nicht so vorankamen, wie wir es uns wünschten.

Die Initiative hatte der in Sportkreisen weit bekannte Eissegelmeister Georg Tepper, Ogonken bei Angerburg (jetzt Einfeld bei Neumünster), ergriffen. Als Holzkaufmann und Besitzer eines größeren Sägewerks baute er eigene Schlitten, die er auf dem Besteck selbst konstruiert hatte. Bei Besuchen in Riga auf dem Stintsee beteiligte er sich an den internationalen Regatten und sammelte wohl hier reiche Erfahrungen. Er war fraglos der Pionier der Eissegler auf den masurischen Seen. Durch die gute Kameradschaft und sportliche Verbindung wurden die Lötzener Eissegler angeregt. Es war uns klar: Wenn wir etwas im Eissegelsport bedeuten wollten, mußten auch wir uns auf den Klassenschlitten werfen. Man segelte bisher 20er mit Pinnensteuerung.

Es dauerte einige Zeit, bis wir sportfähige Schlitten hatten. Erich Schulz-Lötzen beteiligte sich mit seinen Schlitten an den Angerburger Regatten mit verschiedentlichem Erfolg. Mit seinem „Wintertraum" und der „Eisfee" holte er in Angerburg verschiedene wertvolle Preise, in mehreren Fällen sogar das Blaue Band der masurischen Seen. Weitere Mitglieder gaben der Werft Schulz Rennschlitten in Auftrag. Ich übernahm später die „Eisfee", einen 15er Eintyp, den Standardtyp der Rennschlitten von Erich Schulz. Es war ein Anfang.

Unser Klubmitglied August Krafzick war mit seinem „Strolch" immer dabei. Es war ein alter Schlitten, ein 20er mit Pinnensteuerung. Später stattete man ihn mit Autosteuerung aus. Krafzick gehörte zur alten aktiven Crew, immer wieder überlegend, daß die Bronzeläufer zu Harteis zu weich sind. „Man müßte eine Stahleinlage in die Bronzeläufer gießen", schlug Krafzick vor. So wurde in unserem neuen, schönen Clubhaus abends bei steifem Grog oft diskutiert.

Das Eissegeln war ein außerordentlich gesunder Sport, ein ausgesprochener Abhärtungssport. Wenn man mit 100 bis 130 km/Stunde über die kalte Eisfläche dahinflitzte und den Gegenwind bei 12 bis 18 oder gar 20 Grad Kälte in Kauf nahm, dann bekam man einen klaren Kopf, ein gerötetes Gesicht, aber man fühlte sich wohl. Die Ausrüstung bestand aus kurzem Sportpelz und Pelzlederkappe mit Windschutzbrille. Es gab sogar Eissegler, die in größerer Kälte Pelzstiefel trugen. Sie waren aber unbequem und man war in ihnen auch nicht beweglich genug. Denn beim Eissegeln mußte man elastisch sein.

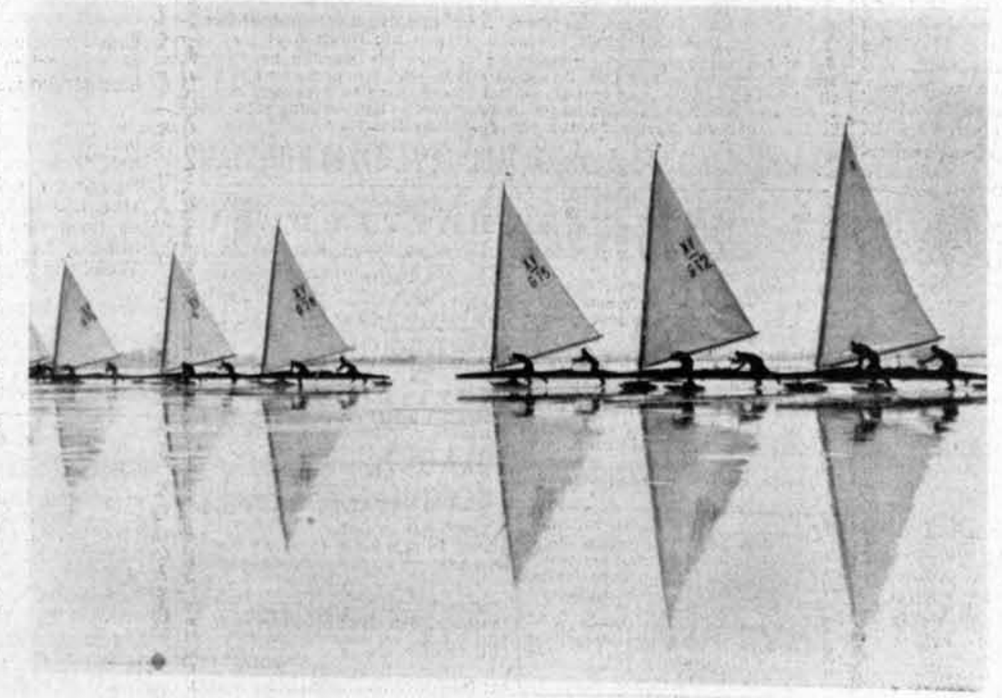
Gefährliche „Korkenzieher"

Daß es auch zu heiklen Situationen beim Eissegeln kommen kann, ist bekannt. Die hohen Geschwindigkeiten, die man herausholt, erfordern Geschicklichkeit und gute Praxis. Bei böigem Wetter kommt es immer vor, daß der Schlitten zu steigen anfängt, das heißt, die Luvkufe steigt durch den plötzlich einfallenden Winddruck hoch. Dieser Augenblick erfordert höchstes Spitzengefühl in der Steuerung. Der Eissegler versucht diese Stellung nach Möglichkeit zu erhalten, sie ist eine größte Freude. Sobald der Drücker nachgibt, legt sich der sausende Schlitten in seine alte Stellung zurück. Auch dieses Manöver muß weich abgefangen werden, damit kein starker Stoß erfolgt. Es könnte sonst die Läuferplanke zu Bruch gehen. Bei ganz starkem Bö-Einfall hat der Segler die Möglichkeit, durch eine Klemmvorrichtung die Großschoot etwa zwei Fingerbreit zu fiern, so daß der Druck aus dem Segel fällt. Gesegelt wird nur mit fester Schoot. Man kann auch nicht platt vor dem Laken segeln. Man muß mit ganz wenig gefierter Schoot herunterkreuzen, um sein Ziel zu erreichen. Ist ein Segler ungeschickt, so kommt es zum Kentern. Die Sache ist harmlos, und der Insasse fällt leicht aus dem Schlitten. Er fällt weich, weil er eine dicke Ausrüstung hat. Ein gefährlicherer Moment kann eintreten, wenn bei einer Bö ein übergroßer Druck im Segel erfolgt, so daß die hintere Steuerkufe, die das Körpergewicht trägt, leicht angehoben wird. „Korkenzieher" nennt das der Eissegler. Der Schlitten dreht dann in den Wind und dreht sich zwei- bis dreimal um seine Achse. In den meisten Fällen wird der Segler herausgeschleudert. Die große Gefahr liegt bei den Regatten, wenn die Boje gerundet wird. Dabei wird hart gesegelt. Wenn dann ein Zusammenstoß erfolgt, gibt es einen Bretterhaufen und sogar Verletzungen.

Im übrigen gibt es beim Segelschlitten keine Bremsen. Man schießt in den Wind und entlastet die Großschoot. Auf diese Weise hat der Schlitten allerdings einen großen Auslauf bis er zum Stehen kommt. Er muß gut abgeschätzt und einberechnet werden, wenn es keinen Bruch geben soll.

Im Schlepp hinter dem Opel-Wagen

Außer den Trimmfahrten zu den Regatten haben wir auch Fahrten der Erholung und des Frohsinns gemacht. An eine dieser Fahrten erinnere ich mich sehr gut. Eines Nachmittags, bei schönstem Sonnenschein und gutem Wind, machten drei oder vier Segelschlitten eine Kaffeefahrt nach Rotwalde, unserem beliebten Ausflugsort an der südlichen Spitze des Löwentinsees. Außer mir nahmen an dieser Fahrt ein Sohn des Holzkaufmanns Damm und Kamerad Krafzick teil. Die Zeit verging sehr schnell bei unserem altbekannten Wirt Albert Staschik und seiner Frau (genannt Tante Mieze). Sie bewirteten seit Jahren alle Wassersportler, die an Rotwalde vorbeikamen. Als wir aufbrechen wollten, war der Wind eingeschlafen und kein Lüftchen rührte sich. Uns blieb nichts übrig, als auf den üblichen Abendwind zu warten, der aber leider ausblieb, obgleich wir mehrfach jemanden ausschickten, nach ihm zu sehen. Es nützte gar nichts. Die Frauen der Beteiligten fingen an, sich um ihre Männer zu sorgen. Und so kam der telefonische Bescheid, man würde einen Opel P 4 in Marsch setzen, um uns abzuschleppen. Er kam, unter Führung von Frau Damm, und unser Schleppzug setzte sich in Bewegung. Die Fahrt ging erst am Strelzer Wald entlang und dann über den alljährlich entstehenden Eisriß an der Wasserscheide des Löwentins. Die Fischer kennzeichneten die Übergänge über diesen Riß durch große Eisblöcke, um ihre Arbeit bei der Eisfischerei zu erleichtern. Vorsichtig, ganz vorsichtig tasteten wir uns vorbei und landeten glücklich in unserem Hafen.



Blätter ostpreußischer Geschichte

Eisengewinnung zur Ordenszeit

Als der Deutsche Ritterorden im Preußenlande Burgen und Städte anlegte, benötigte er gewaltige Mengen Baumaterial. Dieses zu beschaffen war schwer, denn die Preußen, die in leichten Holz- und Lehmhütten wohnten, hatten keine festen Baustoffe, auf die die Ordensbaumeister zurückgreifen konnten. So waren die Ritterbrüder zunächst nur auf die Errichtung von Holz- und Fachwerkbauten angewiesen, bis von ihnen Ziegelbrennereien und Kalköfen eingerichtet waren, die Material für massive Bauten lieferten. Lehm- und Tonlager gab es reichlich, ebenso skandinavische Kalksteine in den weiten Grund- und Endmoränen. Viele Ortschaftsnamen, die auf -ofen endigten, erinnerten noch an die Kalköfen früherer Zeit.

Schwieriger war die Beschaffung von Eisen, das für Waffen, Hufeisen und Wagenteile, für Pfannen und Dinge des täglichen Lebens, hauptsächlich aber für die Bauvorhaben, dringend benötigt wurde. Türangeln, Beschläge, Nägel, Ketten, Scharniere, Schlösser, aber auch Hämmer, Beile, Schaufeln und andere Dinge konnten durch keinen anderen Werkstoff ersetzt werden. Nachschub aus der Heimat war wegen der großen Entfernung und der Schwere des Materials nicht möglich. So mußte der Orden im eigenen Lande nach Eisenerz suchen und fand es in Form von Raseneisenstein in den flachen Mooren Masurens.

Wie der Name sagt, kommt das Erz, das etwa 30 % Eisen enthält, gleich unter dem Rasen vor. Es besteht hauptsächlich aus Eisenoxydhydrat, gewöhnlich mit etwas Manganoxyd sowie Phosphorsäure vermengt und ist dunkel-gelblichbraun bis schwärzlichbraun. Die masurischen Ablagerungen sind nicht groß, reichten jedoch für den Abbau aus.

Sogar urkundlich bewiesen ist dieser Abbau. Im großen Treßlerbuch, dem Rechnungsbuch des Ordens, finden wir im Jahre 1409 folgende Eintragung: „Item 15 scot (Geldbetrag) dem smedemeyster Zerunge / als her (er) ken (gen) Wildenberg (so hieß damals Willenberg) of das Ysewerk reyt." Auch die Lage der Eisenwerke ist uns bekannt. Caspar Henneberg hat sie 1576 in seiner Karte des Preußenlandes als „Molendinum ferrari" mit dem Zeichen eines Hammers eingetragen. Die Eisenwerke lagen demnach bei Willenberg, Kutzburg, Malga, Schönau-Babienten und ein 5. bei Rosenkrug westlich von Löbau. Außerdem vermerkt die Karte noch jenseits der Grenze in Masowien das Eisenwerk Korscheltzky.

Neben diesen „großen" Hüttenwerken gab es zweifelsohne noch eine Reihe kleiner, die als landwirtschaftliches Nebengewerbe betrieben wurden. Reste eines solchen kleinen Betriebes fand der Verfasser im Walde verborgen in der Nähe von Omulef. Vielleicht waren diese aber auch die ersten Schmelzöfen, die errichtet wurden, und nicht mehr in Betrieb, als neue, größere entstanden.

Schon Wasserhämmer verwendet

Die Methode der Eisengewinnung war — nach unseren heutigen Begriffen — noch sehr unwirtschaftlich. Man gewann das Eisen in etwa mannshohen Schachtöfen, die mit einem Gemisch von Holzkohle und etwa zu Nußgröße zerschlagenen Erzstücken gefüllt wurden. Blasebälge fachten die Glut von der Rückseite des Ofens an. Nach beendigter Schmelze wurde der Ofen aufgebrochen. Die Schlacke floß in eine Grube vor dem Ofen und die „Luppe", die teigige Eisenmasse, wurde mit Stangen und Zangen aus dem Ofen herausgenommen. Das Erz schmolz bei diesem Verfahren also noch nicht vollständig, blieb vielmehr ein zäher Teig, durchsetzt vom Kohlenstoff der Holzkohle und Schlackenresten. Darum mußte die „Luppe" noch weiter verarbeitet werden. Hierzu zerschlug man sie und schmiedete sie aus, wozu schon Wasserhämmer Verwendung fanden. So schuf ein Schmied in der damaligen Zeit etwa 20 Pfund Stahl je Tag. Ein Vorbild für die Eisengewinnung hatte der Deutsche Ritterorden im Siegerland, wo um 1300 schon eine kleine Eisenindustrie entstand. Um 1450 gab es dort sogar schon 29 Hochöfen. Allerdings arbeiteten in jedem Betriebe nicht mehr als dreißig Mann. Trotzdem lieferte ein solcher Ofen schon täglich 600—900 kg Stahleisen.

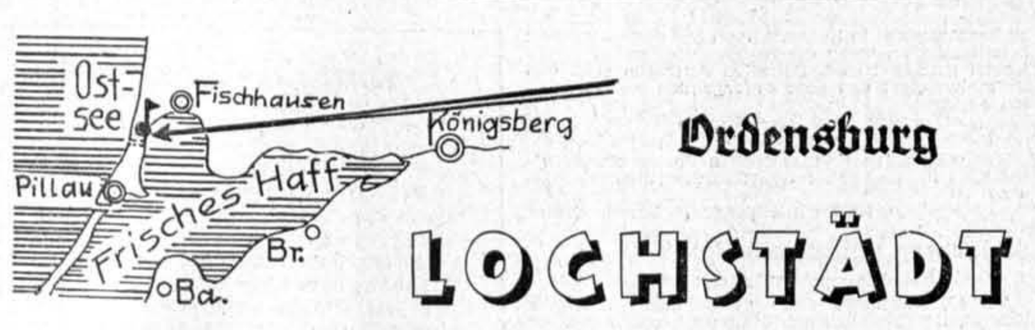
Schlacke in das Industriegebiet versandt

Die Öfen in Masuren hatten eine Leistung, die vielleicht nur halb so hoch war, doch bewies die Zahl der Schmelzöfen, daß der Deutsche Ritterorden es verstanden hatte, eine für die damalige Zeit große Industrie aufzuziehen. In der Blütezeit des Ordens schuf Hochmeister Winrich von Kniprode sogar eine ständige Verbindung dieses Industriegebietes mit Danzig. Segelschiffe fuhren dem Omulef und Narew abwärts zur Weichsel und verluden den in Masuren gewonnenen kostbaren Stahl zusammen mit den Produkten des Landes, wie Getreide, Wachs, Honig, Pelze usw.

Große Eisenschlackenlager, die noch über 60 % Eisengehalt hatten, zeugten bis zum Anfang unseres Jahrhunderts von den Stätten ordenszeitlicher Eisengewinnung, dann zog die Schlacke das Interesse der modernen Eisenhüttenindustrie auf sich. Die Schlacke wurde nach Schlesien und in das rheinische Industriegebiet verkauft. Der Hüttenmann nahm sie wegen ihres Phosphorgehaltes, der etwa 3 % betrug, sehr gern, verhüttete sie nochmals und verblies sie zu Thomasstahl und Thomasschlacke, dem bekannten und beliebten Phosphatdüngemittel.

So wirkte sich die Eisengewinnung der Ordenszeit noch bis in die Gegenwart aus.

Dr. Trunz



Ordensburg LOCHSTÄDT

Ein vorzüglicher Kenner der Bauwerke in Ostpreußen, Provinzialkonservator Professor Dr. Richard Dethleisen, hat in einer seiner vielen Schriften die Geschichte der Burg Lochstädt behandelt. Aus dieser Publikation ist der nachstehende Auszug entnommen:

„Am Nordufer des Frischen Haffes, auf dessen höchster Erhebung, liegt, ähnlich wie am Südufer Balga, das Ordensschloß Lochstädt. Noch heute fast so einsam wie zur Zeit seiner Gründung, ist es nach der einen Seite nicht viel weniger als eine Stunde, nach der anderen eine und eine halbe Stunde bis zum nächsten Ort. Die Lage der Burg ist zusammen mit der von Balga und der von Königsberg sehr geschickt so gewählt, daß Feuerzeichen von der einen zu der anderen gesehen und dadurch Nachrichten über etwaige Gefahren gegeben werden konnten.

Lochstädt hatte eine zwiefache Aufgabe. Einmal sollte es die westliche Grenzburg des Samlandes sein, und außerdem war sie der Schlüssel zum Tief, der einzigen Wasserverbindung, welche damals das Frische Haff mit der See hatte (gemeint ist vermutlich das nördliche „Pregelhaff", denn das Balgaer Tief versandete erst 1426. Anm. der Redaktion), und das unmittelbar unter den Mauern des Schlosses vorbeiführte. Entsprechend dieser besonderen Wichtigkeit wurde das Haus zu einem ausnahmsweise starken Werke ausgebaut und mit einem vollen Konvente besetzt. Seiner Wichtigkeit wegen wurde schon im Jahre 1270 der ursprüngliche Holzbau durch einen festen Steinbau ersetzt.

Recht bald aber verlor das Haus viel von seiner Bedeutung. Im Jahre 1311 versandete das Tief, und die Wasser des Haffs schufen sich an einer anderen, von der Burg weit abliegenden Stelle einen neuen Durchfluß nach der See. Naturgemäß zog sich der Seeverkehr alsbald nach der neuen Durchbruchstelle hin. Lochstädt kam damit ganz fern vom Verkehr zu liegen. Nun verlor es auch den Konvent und diente in Zukunft nur noch kleineren Aufgaben, wie sie der Frieden mit sich bringt, vor allem der Überwachung der Bernsteingewinnung und als Ruhesitz für Ordensherren höheren Ranges. Allgemein bekannt ist, daß der Althochmeister Heinrich von Plauen seine letzten Jahre in Lochstädt verbracht hat.

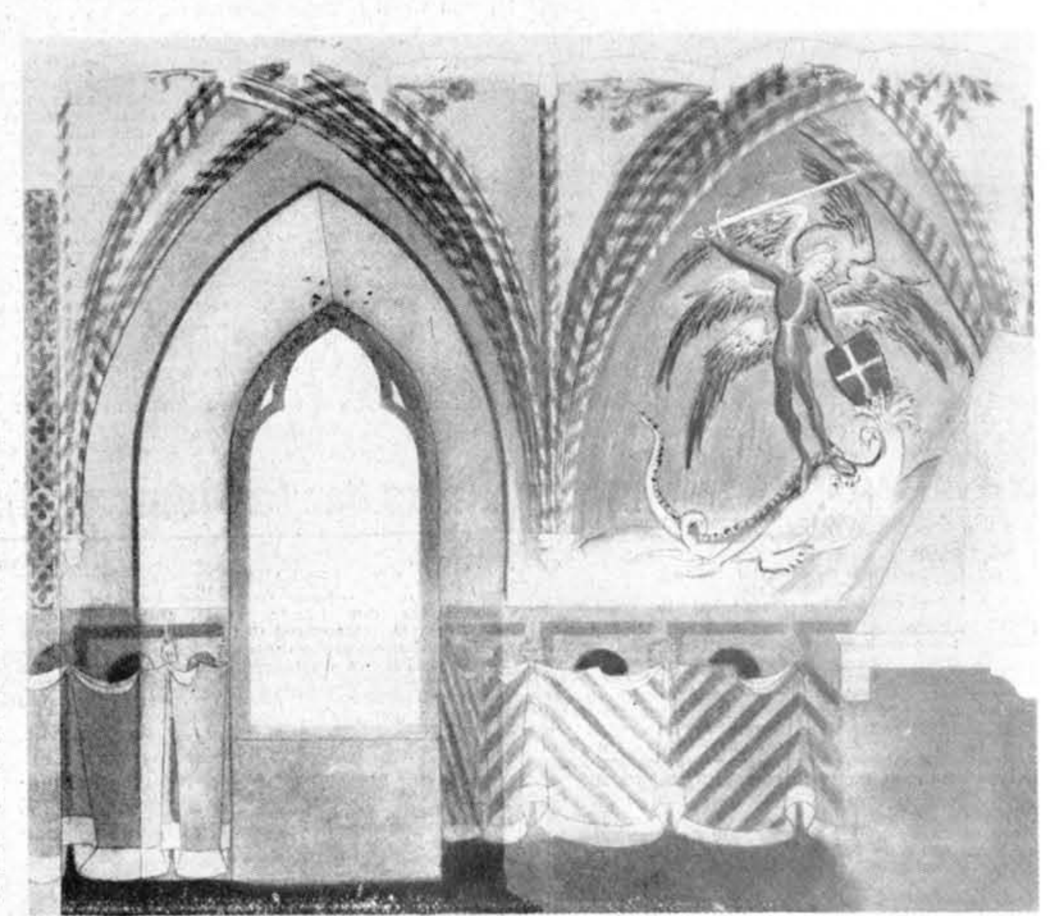
Vor Krieg und Kriegsgefahr blieb das feste Haus hinkünftig verschont. Nur ein paar unbedeutende Episoden haben es im weiteren Verlauf der Geschichte wieder mit einem Krieg in Verbindung gebracht. Das eine war eine Besetzung durch Gustav Adolf 1627 und das andere eine solche durch die Franzosen von 1807 bis 1809. Beides blieben aber nebensächliche Begebenheiten, bei denen auch besondere Beschädigungen des Hauses nicht zu beklagen gewesen sind. Auch die Zeit ist schonsam mit der Burg umgegangen. Nur die dem Steilufer allzu nahe liegende südliche Parchammauer verfiel dem Absturz, und der in das Haff selbst hinausgebaute Dansker verfiel ebenfalls und verschwand. Die großen und auf das tiefste zu beklagenden Schäden, welche die Burg erlitten hat, haben ihre Ursache nicht in natürlicher Vergänglichkeit, sondern sie sind von Menschenhand geschehen und haben ihre Ursache in dem gänzlichen Mißkennen der großen Bedeutung gerade dieses Hauses für die Geschichte, wie für die Kunst.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden der Ost- und der Nordflügel des Schlosses und die oberen Teile auch der beiden anderen für den Molenbau in Pillau als Steinbruch mißbraucht. Im Jahre 1869 wurde die Kapelle in der Art jener puristischen Zeit instand gesetzt und dabei ihrer gesamten alten Innenausstattung beraubt. Noch im Jahre 1882 wurden nach einem Brandunglück die sämtlichen Vorburggebäude niedergelegt. So blieb nur noch der Süd- und der Westflügel der eigentlichen Burg..."

Die ursprüngliche Gesamtanlage der Burg, die auf einer Hauptburg und einer von dieser durch einen Wassergraben getrennten Vorburg bestand, stellt das als erstes Bild wiedergegebene Rekonstruktionsmodell von H. Sommer dar. Die oberen Geschosse der Hauptburg ruhten auf mächtigen, gewölbten Kellern, in einem war die noch erhalten gebliebene Konventsküche eingerichtet.

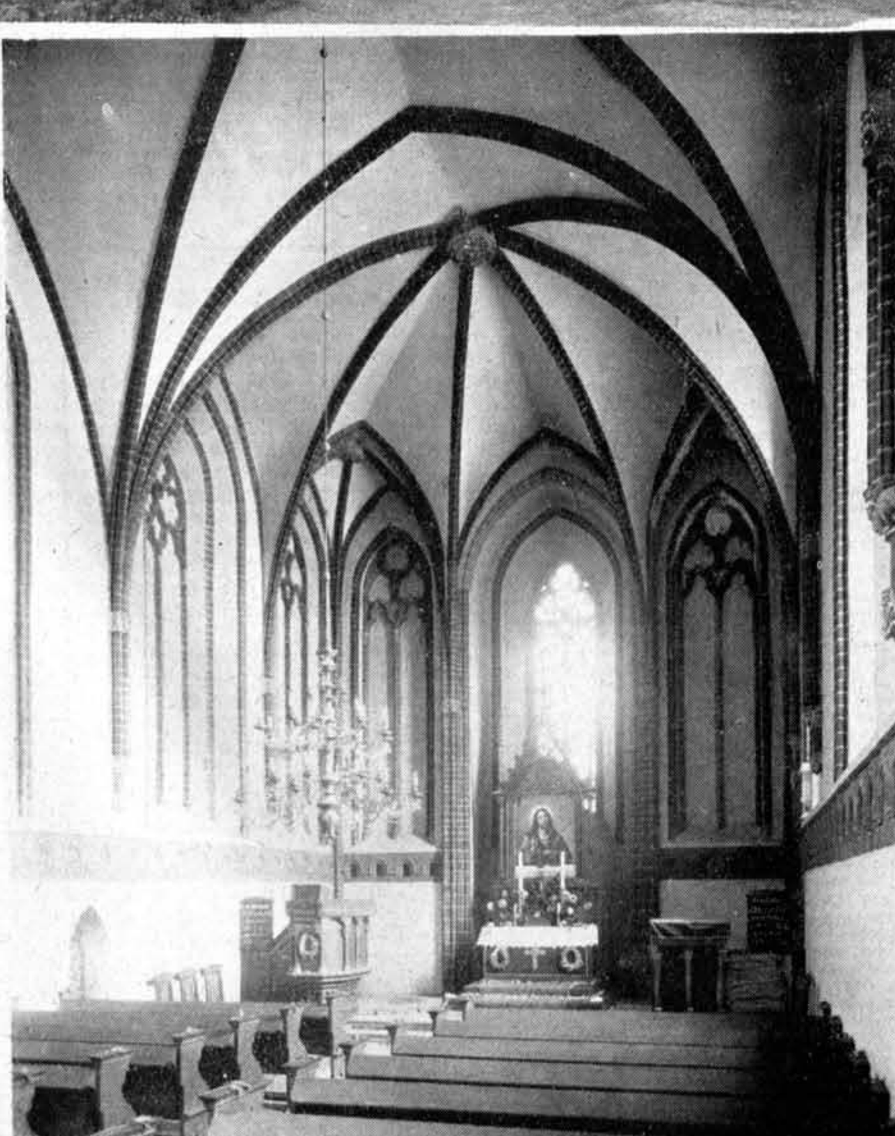
Einen besonderen Rang nahm Lochstädt in der gesamtdeutschen Kunstgeschichte durch die noch in unseren Tagen zu sehenden Wandmalereien ein, die gegen Ende des 14. Jahrhunderts entstanden sind. Fresken religiösen Inhalts, aber auch Darstellungen der neun „besten Helden der Geschichte" von Hektor bis zu dem Kreuzfahrer Gottfried von Bouillon, füllten die Schildbögen in den Wohnräumen aus, die umgebenden Gewölberippen waren mit Grätmustern bemalt, so daß sich hier eine völlige Harmonie in der Raum- und Farbwirkung ergab. Das zweite Bild rechts zeigt als anschauliches Beispiel eine Wand aus des Gebietigers Remter, skizziert von C. Steinbrecht. — In der Literatur über Lochstädt verdient die von Oskar Schlicht verfaßte Abhandlung in der Reihe „Das westliche Samland, Band I" besondere Beachtung.













Mitte links: Ansicht vom Haffufer aus.

Mitte rechts: Südflügel vom Burghof gesehen.

Unten links: Die Kapelle war der besterhaltenste Zierbau der älteren Ordensarchitektur.

Unten rechts: Kellerraum mit Burgmodell.

Aufnahmen: Foto Marburg (1), Bildarchiv Landsmannschaft Ostpreußen (3).

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT - MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL -

Allenstein Stadt und Land

Meine lieben Allensteiner von Stadt und Land!

Schon im alten Jahre hatte ich die Allensteiner Abiturienten des Abitur-Jahrganges 1937 aufgerufen und sie gebeten, sich bei mir zu melden, da wir uns zur Feier des 25. Abiturs im März in unserer Patenstadt Gelsenkirchen treffen wollen. Inzwischen haben wir nun feststellen können, daß 1937 an allen drei Allensteiner Schulen je zwei Jahrgänge das Abitur machten. Die Oberprimaner im Januar/Februar und die Unterprimaner im März. Die Listen der Unterprimaner von 1937 habe ich inzwischen, doch fehlen mir noch die der Oberprimaner! Ich bitte Euch heute noch einmal, meldet mir alle Einzelheiten, die Ihr über diese Abiturjahrgänge wißt (wer dazu gehört, evtl. Abiturbilder!) und teilt mir die Anschriften der Angehörigen dieser Jahrgänge mit. Ich richte mich mit meiner Bitte nicht nur an die damaligen Abiturienten, sondern an alle Allensteiner von Stadt und Land; helft mit, damit wir die Anschriften zeitig zusammenbekommen und zum Wiedersehen im März einladen können. — Es grüßt Euch in heimatlicher Verbundenheit Euer

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter i. V.
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57.

Angerapp

Jugendlager 1962

Für das Jahr 1962 ist wiederum ein Jugendlager unter Leitung unseres Landsmannes Lehrer Heinz Wittkat vorgesehen. Es soll in den Sommerferien stattfinden. Kosten für Hin- und Rückreise und für den Aufenthalt in dem Lager entstehen den Teilnehmern nicht. Das Lager soll etwa vierzehn Tage dauern. Ich bitte bereits heute Jungen und Mädchen unseres Heimatkreises im Alter von 12 bis 18 Jahren Anmeldungen bei mir vorzunehmen.

Karl Zilian †

Landsmann Karl Zilian, Bauunternehmer in Ströpken, ist im Alter von 77 Jahren am 27. Oktober in Buchholz, Kreis Ratzeburg, verstorben. In der Heimat war der Verstorbene außerdem Gemeindevorsteher von Ströpken. Als solcher hat er vielen Angehörigen seiner Gemeinde auch nach der Vertreibung mit seinem Rat helfen können. Ich gebe dies den Landsleuten aus Ströpken und allen seinen Bekannten zur Kenntnis. Die Kreisgemeinschaft wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wilhelm Haegert, Kreisvertreter
Düsseldorf, Zaberner Straße 42

Königsberg-Stadt

**Löbenichtsches Realgymnasium
Körte-Oberlyzeum
Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof
Kollegium Fridericianum
Burgschule
Vorstädtische Oberrealschule**

Alle in Hamburg und Umgegend wohnenden Angehörigen dieser Schulgemeinschaften und ihre Familienangehörigen — auch derjenigen höheren Schulen Königsberg, von denen noch keine Traditionsgemeinschaft besteht — werden auf Anregung der Vereinigung des Löbenichtschen Realgymnasiums zu einer Zusammenkunft eingeladen. Diese wird am Freitag, 12. Januar, 20 Uhr, in der Gaststätte „Remter", Hamburg, Neue Rabenstraße Nr. 29 (nahe dem Dammtorbahnhof) stattfinden.

Der Königsberger Stadtvertreter Reinhold Rehs (MdB) wird über aktuelle politische Probleme sprechen und Königsberger Angelegenheiten erörtern. Um eine recht große Beteiligung wird gebeten. — Auskunft erteilt Rechtsanwalt Dr. Schubert, Hamburg, Mittelweg 151, Telefon 44 47 76.

Lyck

Vereinbarungen mit der Patenstadt

Im vergehenden Jahr ist es uns gelungen, das Patenschaftsverhältnis zu Hagen (Westf) weiter zu entwickeln. Nach der Arbeitstagung des Kreisausschusses im April und einem stark besuchten Jahrestreffen im August konnte der Kreisvertreter in den letzten Wochen mit den Schulleitungen sehr erfolgversprechende Besprechungen über den Ausbau der Patenschaften führen. Auch mit dem Heimatbund Hagen, der auch personell mit dem Stadtarchiv in enger Fühlung steht, konnten Vereinbarungen getroffen werden: als erste Fühlungnahme mit den Mitgliedern ein öffentlicher Vortrag im Februar über „Unser Patenkreis Lyck mit der Hauptstadt Masurens" unter Verwendung der alten Farbdias und neuerer Aufnahmen. Die Forschungsarbeit des Heimatbundes wird sich auch auf unsere Heimat erstrecken. Die Sammlung aller Urkunden und für Lyck wichtigen Dinge, alter Bücher, der Werke unserer Schriftsteller und Bilder wird das Stadtarchiv übernehmen, bis nach dem Neubau des Rathauses ein Platz für die Heimatstube gefunden wird. Sehen Sie doch einmal das durch, was Sie gerettet haben, liebe Lycker, ob nicht etwas davon besser ins Lycker Kreisarchiv gehört. Und wer will mithelfen? Auch für die Schulen brauchen wir Berater und Helfer. Der Wille zur Pflege des Gedenkens an unsere schöne Heimat ist in Hagen durchaus lebhaft, es liegt an uns, diesen Willen nicht zu enttäuschen.

*

Vom 9. bis 17. Februar wird unser Lycker Landsmann Aloys Schulz (Lyck) 90 Gemälde und Zeichnungen ausstellen; ein großer Teil betrifft unseren Kreis. Zur selben Zeit wird der Vortrag im Heimatbund gehalten und noch weitere Zeugnisse unserer Kultur den Hagenern zugänglich gemacht. — Das Jahrestreffen wird Ende Juli geplant, wir hoffen, den Heimatabend besser gestalten zu können. — Unser Lycker Gymnasium besteht 1962 375 Jahre; vor vierzig Jahren wurde in der Goetheschule das erste Abitur abgenommen. Beide Jubiläen sollen am 6. Oktober in Hagen gefeiert werden. Die beiden Paten-Oberschulen sind zur Mitwirkung bereit. — Die Repräsentanten unserer Patenstadt lassen durch mich die besten Wünsche für das neue Jahr übermitteln.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
Kirchhain, Kreis Marburg (Lahn)

Ortelsburg

Kreistreffen 1962

Für das Jahr 1962 liegen bisher folgende Treffen fest: Am 12./13. Mai in Ratzeburg bei Schipper; am 8. Juli in Essen, Städt. Saalbau; am 26. August in Hannover, Casino-Gaststätten; am 2. Dezember Adventstreffen in Herford bei Niemeyer.

Adventsfeier in Herford

Zum zwölften Male trafen sich zahlreiche Ortelsburger Landsleute in Herford zur Adventsfeier. Im Anschluß an die weihnachtliche Einleitung, die von Landsmann Zekau mit Liebe und Sorgfalt vorbereitet war, wurden die neuen Filme „Entlang der Zonengrenze" und „Land in der Stille" gezeigt. Der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Landsmann Woelke (Göttingen), sprach über Adventsfeiern in der Heimat; er brachte hierzu Erlebnisse aus der Kindheit. Als Gäste waren auch Kreisvertreter Brenk und der 1. Vorsitzende der Gruppe Osnabrück, Landsmann Lux, anwesend. Die Kaffeetafel ließ Freunde und Bekannte näher zusammenrücken; abschließend fand eine Verlosung statt.

Max Brenk, Kreisvertreter
Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Weihnachtsrundbrief 1961

Dr. Kowalski in Bacharach (Rhein), Mainzer Straße Nr. 17, hat pünktlich zum Weihnachtsfest seinen 72 Seiten umfassenden Rundbrief hinausgeschickt. Leider ist wiederum eine beträchtliche Anzahl der Sendungen zurückgekommen, da die Empfänger verzogen sind und die Anschriftenänderungen nicht angegeben haben. Alle Landsleute, die den Bezug des Rundbriefes noch nachträglich wünschen und auch solche, die noch neu damit bedacht werden wollen, melden sich bitte umgehend bei Dr. Kowalski.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
Lübeck, Alfstraße 35

Rastenburg

Besprechung mit dem Patenkreis

Am 11. Dezember fand in Wesel eine Besprechung zwischen unserem Patenkreis Rees, unserem Kreisvertreter und dem Geschäftsführer statt. Es wurden alle schwebenden Fragen über den weiteren Ausbau und die Vertiefung der Patenschaft sowie die Durchführung des Rastenburger Hauptkreistreffens 1962 abgesprochen. Man kam überein, das Treffen am Sonntag, dem 15. Juli, in Wesel durchzuführen. Ein Ferienlager für Rastenburger Kinder ist für die Zeit vom 20. Juli bis 2. August in Aussicht genommen. Es kommen für das Ferienlager zehn Jungen und zehn Mädchen im Alter von 12 bis 15 Jahren in Frage, deren Eltern vor der Vertreibung im Kreisgebiet Rastenburg ansässig waren. Teilnehmer an dem Ferienlager können sich schon jetzt bei der Geschäftsstelle Rastenburg in Wesel, Brüner Torplatz 7, vormerken lassen. Es kommen in erster Linie Kinder in Frage, die bisher an keinem Ferienlager in Wesel teilgenommen haben.

Paketversand

Unser Paketversand hat vor Weihnachten wieder eine ganze Anzahl Pakete zum Versand gebracht. Die Sendungen sind inzwischen bei den Empfängern angekommen; sie haben überall große Freude ausgelöst, wie aus den Dankschreiben zu ersehen ist.

Heimatkreiskartei

Immer wieder gehen bei der Rastenburger Geschäftsstelle in Wesel Anfragen über Zeugen in Renten- und Lastenausgleichssachen ein, ohne daß die Anfragenden selbst in der Kartei gemeldet sind. Ich bitte daher alle Landsleute, die glauben, in der Kartei noch nicht gemeldet zu sein, ihre Personalien zwecks Ausstellung einer Karteikarte der Geschäftsstelle in Wesel mitzuteilen; dabei ist auch die letzte Heimatanschrift zu vermerken. Da auch die bei der Geschäftsstelle vorliegenden Anschriften infolge Wohnsitzwechsel zum großen Teil überholt sein dürften, wird gebeten, die jetzige Anschrift mitzuteilen; denn nur dann ist es möglich, Anfragen, die an die Geschäftsstelle in Wesel zu richten sind, prompt zu beantworten. In Zukunft kann nur dann Auskunft erteilt werden, wenn die Anfragenden selbst in der Kartei gemeldet sind. Bei allen Anfragen stets den Heimatwohnort von dem Anfragenden und Gesuchten angeben.

Kulturwart

Wer würde den ehrenamtlichen Posten eines Kulturwarts für unsere Kreisgemeinschaft machen können?

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter

Schloßberg (Pillkallen)

Leopold Büchler †

Am 15. Dezember starb nach kurzer, schwerer Krankheit in Reinbek bei Hamburg Leopold Büchler aus Bussardswalde, einer unserer ältesten Landsleute. Am 19. Dezember wurde er von seinen Angehörigen und Freunden sowie von seinen alten und neuen Nachbarn auf dem Reinbeker Friedhof zur letzten Ruhe geleitet. Schon vor dem Ersten Weltkrieg und zwischen den beiden Weltkriegen hatte der Verstorbene in vielen Ehrenämtern die Interessen der Landwirtschaft und seines Heimatkreises vertreten. Auch nach der Vertreibung stellte er sich trotz seines vorgeschrittenen Lebensalters stets zur Verfügung. So lieferte er unter anderem landwirtschaftliches Material für unser Heimatbuch. Er fehlte auf keinem unserer Hauptkreistreffen.

Die Kreisgemeinschaft gedenkt seiner in Dankbarkeit. Er wird uns unvergessen bleiben.

Dr. Wallat-Willuhnen, Kreisvertreter
(24) Wennerstorf über Buchholz, Kreis Harburg

Wehlau

Gruß des Patenkreises

Liebe Landsleute! Unsere Weihnachts- und Neujahrsgrüße, die ich unserem Patenkreise Grafschaft Hoya im Namen unserer Kreisgemeinschaft, des Kreistages und des Kreisausschusses übermittelt habe, sind wie folgt erwidert worden: „Sehr geehrter lieber Herr Strehlau! Namens unseres Kreistages erwidere ich von Herzen Ihre Grüße zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr. Wie der Landkreis Grafschaft Hoya in den vergangenen Jahren bestrebt war, die Patenschaft für den Kreis Wehlau lebendig zu erhalten, wird er darum auch im kommenden Jahr bemüht bleiben. Beim Rückblick auf 1961 erinnere ich mich besonders an das Jugendtreffen in Bassum, das so recht bestätigt hat, welche lebendigen Impulse einer Patenschaft gegeben und aus ihr genommen werden können. Für das neue Jahr hoffe ich, daß sich unsere Verbindung weiter festigen möge. Mit den besten Grüßen an Sie und alle Ihre Landsleute verbleibe ich Ihr ergebener Dr. Siebert-Meyer."

Strehlau, Kreisvertreter
Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Einbanddecken 1961

Wer von unseren Beziehern seine Sammlung des Ostpreußenblattes, Jahrgang 1961, einbinden lassen will, kann die Einbanddecke dazu von uns beziehen. Wie in den Vorjahren wird sie in Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck geliefert. Die Zusendung erfolgt sofort nach Eingang des Betrages — leider ist Voreinsendung nicht zu umgehen — von 6,50 DM (5,50 DM und 1,— DM Versandkosten); die gewünschte Farbe bitte dabei angeben. Zum gleichen Betrage sind auch Einbanddecken der früheren Jahrgänge zu haben; bei Sammelsendungen werden die Versandkosten nur einmal berechnet (für zwei Decken also 12,— DM, für drei 17,50 DM usw.). Die Einzahlung wird auf das Postscheckkonto Hamburg 84 26 für „Das Ostpreußenblatt" erbeten.

**Das Ostpreußenblatt, Vertriebsabteilung
Hamburg 13, Postfach 80 47**

Gesamtdeutsche Arbeitstagung

An einer gesamtdeutschen Arbeitstagung in der Siedlerschule Katlenburg im Harz nahmen dreißig heimatvertriebene Landfrauen teil. Die Tagung wurde von Frau Ruppert geleitet. Direktor Wittek sprach über ost- und mitteldeutsche Bauern und die Siedlerschule Katlenburg. Folgende Themen wurden außerdem behandelt: Die Deutschlandfrage nach dem 13. August (Referent Homeier), die nationale Aufgabe der vertriebenen Landfrauen (Frau Finselberger) und Deutschland zwischen Ost und West (Dr. Fischer). Mehrere Filme (so auch über Berlin und Ostpreußen) vertieften die Vorträge.

Eine Fahrt an die deutsche Wahnsinnsgrenze endete in Goslar. Hier sprach der Vorsitzende der Niedersächsischen Landjugend, Hasselmann. Er lobte die gute Zusammenarbeit der vertriebenen Landjugend mit der DJO. Weiter gefestigt werden soll die Zusammenarbeit zwischen den Landfrauen Niedersachsens, den vertriebenen Landfrauen, der Landjugend Niedersachsens und der vertriebenen Landjugend.

Bücherschau

Prof. Dr. Hans von Rimscha: Katharina II. Von der preußischen Generalstochter zur Kaiserin Rußland. Musterschmidt-Verlag, Göttingen, 99 Seiten, 3,90 DM.

In seiner sehr begrüßenswerten Reihe historischer Kurzbiographien bringt der Göttinger Verlag nun auch ein sehr lebendiges und wissenschaftlich wohlfundiertes Lebensbild jener Kaiserin Katharina heraus, die lange auch bei uns die „Große Katharina" trug. Hans von Rimscha, der bekannte Historiker des alten und neuen Rußland, billigt ihr — sicher mit Recht — dieses Prädikat n i c h t zu. Die Zarin war, das kann niemand bestreiten, sicher eine der ungewöhnlichsten und willensstärksten Persönlichkeiten auf dem russischen Thron nach Peter dem Großen. Der Aufstieg der armen Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst, der Tochter eines friderizianischen Generals, zur unumschränkten Alleinherrscherin eines Riesenreiches mutet geradezu phantastisch an. Sie hat es meisterlich verstanden, auch in heikelsten Situationen ihre Stellung zu behaupten, ihre Gegner mattzusetzen. Sie war ungewöhnlich mutig, aber auch verschlagen und hintergründig. Die eigentliche Verantwortung für die späteren Teilungen Polens lag allein bei ihr. Als Vertreterin des russischen Imperialismus war sie in ihrer Art eine Vorläuferin für Lenin und Stalin. Rimscha beleuchtet die Leistungen und die schweren Schattenseiten Katharinas eingehend und überzeugend. —r.

Melita Maschmann: Die Aschenspur. Roman. 269 Seiten. Leinen 16,80 DM. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Dieser neue in Südfrankreich um 1960 spielende Roman ist eine heilsame Reflexion des Bösen, das in der schändlichen Leidenschaft des Hasses wurzelt.

Eine alternde Jüdin, die ihre Verbitterung über das Geschehene nicht verwinden kann, ihr Mann, der alles vergessen will, und einen neuen Lebensinhalt zu finden hofft, die im KZ Mißhandelte, die heute noch nicht verstehen kann, sind tragische Gestalten unserer Zeit. Durch die aktuelle Einbeziehung der Schuld eines jungen Algeriers, der aus politischem Fanatismus einen Mord begangen hat, erfährt das Grundthema eine Ausweitung ins Überzeitliche und Übernationale. Die Verstrickungen der Einzelschicksale sind mit lebhaftem Empfinden dargestellt. — Ein gutes Buch! s-h

WEITERE BÜCHER

Der Buchversand des Kant-Verlages der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 13, Parkallee 86, empfiehlt diesmal:

Josef Beer: Hauptentschädigung, Altersversorgung, Eigentumsbildung. Aus der Praxis für den Laien, nach dem allerletzten Stand der Gesetzgebung geschrieben. Statt Paragraphen einfache Beispiele und Zahlenaufstellung. Kartoniert 8,50 DM.

Eine reizende Neuerscheinung ist das Büchlein **„Schmant mit Glumse"**. Witze und Geschichten aus der Georgine von Dr. Frhr. von Wrangel-Waldburg. Kartoniert 3,— DM.

Hans Graf von Lehndorff: Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945—1947, 308 Seiten, Leinen, 9,80 DM. Das meistgelesenste Buch im letzten Halbjahr.

*

Jedes Buch wird Ihnen per Nachnahme ins Haus geschickt. Die Porto- und Nachnahmekosten trägt der Buchversand des Kant-Verlages, so daß n u r der festgesetzte Ladenpreis zu entrichten ist. Sollte eine Nachnahmesendung nicht erwünscht sein, wird um Voreinsendung auf das Postscheckkonto 310 99 Hamburg, Kant-Verlag, Abteilung Buchversand, gebeten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 / 42, Postscheckkonto 96 05.

Es wird gebeten, zu allen Veranstaltungen und Versammlungen die Mitgliedsausweise mitzubringen.

Bezirksversammlungen

Hamburg-Fu.: Dienstag, 2. Januar, 20 Uhr, Monatszusammenkunft im Landhaus Fu., (Brombeerweg 1) mit Vortrag von Adolf Busch (ADK) über „die EWG zum geeinten Eeuropa". Zahlreicher Besuch sehr erwünscht.

Wandsbek: Kappenfest am Sonnabend, 6. Januar, 19.30 Uhr, im Saal des Bezirkslokals Lackemann in Hamburg-Wandsbek (Hinterm Stern 14). Mitwirkende sind der Stimmungssänger Adolf Wuttke, der „Lord von Barmbek" und die „Mäckys". Landsleute sowie Gäste, auch aus anderen Stadtbezirken, sind herzlich eingeladen. Kein Kappenzwang!

Blankenese: Sonntag, 14. Januar, 17 Uhr, Kaffeetafel im Sängerheim Blankenese (Dormienstraße 9, vier Minuten Fußweg vom S-Bahnhof Blankenese), anschließend liest Gertrud Papendick aus eigenen Werken. Die Veranstaltung, die auf Veranlassung unserer Landesgruppe stattfindet, wird musikalisch umrahmt. Um Erscheinen sämtlicher Landsleute aus den Elbgemeinden wird gebeten, Landsleute aus anderen Bezirks- und Heimatgruppen sowie Gäste sind herzlich eingeladen.

Ost- und Westpreußische Jugend in der DJO Hamburg

Die ost- und westpreußische Jugend trifft sich jeden Donnerstag, 19 Uhr, im Jugendheim Winterhuder Weg 11 (U-Bahn Mundsburg) zum Gruppenabend. Landesgruppenwart Horst Görke, Hamburg-Rahlstedt, Hagenweg 10 (Telefon 67 12 46).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf, Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Burg auf Fehmarn. Hübsche Handarbeiten, von den ostpreußischen Frauen während ihrer Nachmittagszusammenkünfte hergestellt, wurden bei der Weihnachtsfeier an die Mitglieder der Gruppe verlost. Lieder und Gedichte, von Landsmann Ernst Bock mit den Schülern der Mittelschule einstudiert, verschönten die Feier bei Kerzenschein und Kaffeetafel. Die Kinder erhielten bunte Teller. Abschließend sprach der 1. Vorsitzende, Richard Raatz.

Itzehoe. Bei der Weihnachtsfeier der Frauengruppe war jede Kerze mit dem Namen einer ostpreußischen Heimatstadt gekennzeichnet. Der 1. Vorsitzende, Schulrat a. D. Grohnert, erinnerte an die Heimat und wies auf den Wert der Freiheit hin. Es musizierten Frau Oestreich, Landsmann Urban und Elsa Greil. Frau Reschke sprach Worte der Begrüßung. Frau Teichmann sang. Während der Kaffeetafel verteilte der Weihnachtsmann seine Gaben.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 5 63 80. Geschäftsstelle: Hannover, Humboldtstraße 26c, Telefon 1 32 21, Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Osnabrück. Monatsversammlung am 2. Januar fällt aus. — Am 19. Januar, 20.30 Uhr, Farbdiavortrag „Ein Besuch 1960 in Ostpreußen". — Jubiläumsveranstaltung zum zehnjährigen Bestehen verbunden mit dem dreißigjährigen Bestehen der „Heimattreuen" am 20. Januar, 20 Uhr, im großen Saal der Gaststätte am Schloßgarten. Mitwirkende: Marion Lindt und andere Künstler. Am Vormittag Kranzniederlegung und Empfang der Ehrengäste im Friedenssaal des Rathauses. — Bei der Adventsfeier mit den Altchen der Altersheime sprachen Pfarrer Kestner (Mohrungen) und Rektor Gorontzi (Königsberg). Ein namhafter Betrag wurde der Bruderhilfe überwiesen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14, Telefon 62 25 14.

Essen-West/Borbeck. Hauptversammlung der Bezirksgruppe am 6. Januar, 20 Uhr, in der Dechenschenke (Dechenstraße 12).

Unna. „Trakehnen lebt" heißt eine Veranstaltung der Kreisgruppe am 5. Januar, 20 Uhr, im großen Saal der Sozietät (Nordring). Es werden Farb-Dias gezeigt. Dr. Schilke, der Geschäftsführer des Trakehner Verbandes aus Hamburg, hält einen Vortrag.

Rheydt. Hauptversammlung am 13. Januar, 20 Uhr, im kleinen Saal des Kolpinghauses (Königstraße). Ferner Vortrag und Aussprache über den Sinn der landsmannschaftlichen Arbeit.

Mönchengladbach. Treffen der Frauengruppe am 10. Januar, 20 Uhr, im Kolpinghaus (Meisterzimmer). — Am 13. Januar, 20 Uhr, Versammlung im Kolpinghaus. Franz Barkenings spricht über „Große Abschnitte der ostpreußischen Geschichte".

BADEN-WÜRTTEMBERG

Stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, Mannheim, Zeppelinstraße 42.

Heilbronn. Bei der vom 1. Vorsitzenden, Wedereit, eröffneten Weihnachtsfeier der Kreisgruppe sprach der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Voss, über die heimatpolitische Lage. Der Ehrenvorsitzende, Artur Rogalla, wurde für seine Treue ausgezeichnet. Mit Gaben bedachte der Nikolaus die Kinder. Eine Kaffeetafel schloß sich an. Das Beisammensein wurde durch die Frauengruppe verschönt, die die Lichterweihe vorgenommen hatte und ein Flötenspiel darbot.

St. Georgen. Am 27. Januar Versammlung im Gasthaus Deutscher Kaiser. — Auch der Schatzmeister der Landesgruppe, Fritz Reuter, sowie die Mitglieder des Vorstandes der Gruppe Triberg nahmen an der Weihnachtsfeier teil. Der 1. Vorsitzende, Paul Rose, erinnerte an die Weihnachtszeit in Ostpreußen. Landsmann Reuter sagte der erst im Sommer 1961 gegründeten Gruppe eine weitere Unterstützung durch die Landesgruppe zu. Weihnachtslieder und -gedichte leiteten zur Bescherung durch den Weihnachtsmann über, Jedes Kind erhielt eine Gabe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, An der Liebigshöhe 20.

Kassel. Eine reich gedeckte Kaffeetafel erwartete die Landsleute (begrüßt vom 1. Vorsitzenden, Meseck) bei der Weihnachtsfeier. Pfarrer Vierzig (Lötzen) hielt die Ansprache. Am Programm mit Gedichten, Liedern und einem Märchenspiel wirkten Brigitte Ehrlich, Frau Siedler, Rosemarie Rudolf, Landsmann Ziegler (musikalische Leitung) und zahlreiche Kinder mit. Seine Gaben verteilte der Weihnachtsmann an Kinder und Hochbetagte.

Frankfurt. Zahlreiche Landsleute sahen den Dokumentarfilm „Ostdeutsche Heimat — heute". Unter anderem wurde auch über Allenstein berichtet. Der 1. Vorsitzende, Dr. Ullrich Hellbardt, rief die Jugend auf, sich diesen Film auch anzusehen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, München 23, Cherubinistraße 1 (Telefon-Nr. 33 67 11). Geschäftsstelle: München 23, Trautenwolfstraße 5/0 (Telefon 33 85 60). Postscheckkonto: München 213 96.

Freising. Am 7. Januar, 15 Uhr, Monatsversammlung im Gasthaus „Zur Eisenbahn". — Einhundert Landsleute nahmen an der Weihnachtsfeier der Kreisgruppe teil. Der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Walter Baasner, forderte die Landsleute auf, die Erinnerung an die Heimat zu pflegen. Der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, Gerhard Prengel, erinnerte an die Landsleute in der SBZ und in Ostpreußen. Jeder ist aufgerufen, ihnen zu helfen! Lob und Tadel verteilte der Nikolaus. Ostpreußische Weihnachtslieder verschönten das stimmungsvolle Beisammensein.

München-West. Sonnabend, 20. Januar, um 20 Uhr geselliger Abend mit heiteren Vorträgen der Jugend- und der Tanzgruppe im Café Neumayer (Petersplatz 8). — Die Weihnachtsfeier wurde mit einer Totenehrung für das älteste Mitglied, Frau Anna Muisus, verbunden. Dieser Ostpreußin zu Ehren erklang die Königsberger Domglocke. In seiner Weihnachtsansprache erinnerte der 1. Vorsitzende, Lothar Polixa, an die Landsleute in der SBZ und in der Heimat. Die Sammlung für die „Bruderhilfe Ostpreußen" erbrachte 265 DM. In der Feierstunde wirkten der Singekreis, die Jugendgruppe und die Kinder (ein Weihnachtsspiel) mit.

München-Nord/Süd. Jahreshauptversammlung der Bezirksgruppe am 5. Januar, 20 Uhr, in der Max-Emanuel-Brauerei (Adalbertstraße 33). Anschließend Fleckessen. — Am 12. Januar, 19.30 Uhr, Tagung des heimat- und kulturpolitischen Arbeitskreises im Klenzehof (Klenzestraße 17). Thema: „Der Vordere Orient mit den Augen eines Baltendeutschen gesehen." — Bei der Adventsfeier sprach der 1. Vorsitzende, Landsmann Diester, Weihnachtslieder sang der ostpreußische Sängerkreis unter Leitung von H. Adam. Die Jugendgruppe zeigte ein Laienspiel. Noch vor der Kaffeetafel kam der Weihnachtsmann. — Jeden Mittwoch, 20 Uhr, Zusammenkunft der Jugendgruppe im Jugendheim im Alten Botanischen Garten.

Nach nicht überprüfbaren Angaben der kommunistischen Presse Polens soll die Stadt Allenstein neuerdings 68 000 Einwohner zählen — wobei man ebenfalls nicht weiß, ob die etwa 15 000 Männer und Frauen, die tagtäglich als Pendler von den umliegenden Städten und Gemeinden in die rotpolnische Propaganda-Hauptstadt des südlichen Ostpreußens kommen, bereits zu dieser Einwohnerzahl hinzugezählt worden sind. Nicht minder undurchsichtig sind die Angaben über die „wirtschaftliche Entwicklung" Ostpreußens. Aus propagandistischen Gründen wird auch hierbei stark frisiert. Die Wirklichkeit sieht anders aus! Der nachfolgende Bericht soll darüber Aufschluß geben. In einem unmittelbaren Zusammenhang mit diesem Thema steht die Aufnahme rechts. Denn in dem neuen Gebäude, das links von der Jakobi-Kirche noch zu sehen ist, tagte bis 1954 regelmäßig die für die kommunistischen Planungen entscheidende „Kommission für Wirtschaftsfragen". Heute ist diese „Dienststelle" in einem Gebäude in der Nähe der Kleeberger Chaussee untergebracht. Das Foto unten zeigt das Alte Rathaus, in dem sich heute die Bibliothek von Allenstein und ein Teil des Gesundheitsamtes befinden.





Der Plan und die Wirklichkeit

Die industrielle Mißwirtschaft im heutigen Ostpreußen

Ein Pole vom Lande, der in Allenstein unschlüssig vor einer Verkehrsampel steht, wird von einem hinzutretenden Milizangehörigen belehrt, daß bei Rotlicht nur die Mitglieder der Kommunistischen Partei die Fahrbahn überqueren dürften. Als dann wenig später das Rotlicht aufleuchtet und der Pole gehen will, erklärt ihm der Beamte ungerührt: „Sie haben gegen die Ordnung unseres Staates verstoßen!" Und er verhaftet den Mann auf der Stelle ...

Mißmutig und verdrossen

Dieser Witz, der im südlichen Ostpreußen unter der Hand kursiert, wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Einstellung der heutigen Bewohner Ostpreußens. Mißmutig, verdrossen und ohne jegliche Anteilnahme an den von Warschau befohlenen Plänen für den „Wiederaufbau" wird die einem abgenötigte Arbeit in den Städten und Gemeinden des Allensteiner Bezirks geleistet. Kaum ein polnischer Arbeiter fühlt sich zur Erfüllung des vorgeschriebenen Plansolls veranlaßt, viel weniger dem von der Genossenschaft zugewiesenen Stück Land oder der Maschine in der Kleinindustrie verpflichtet. Daher stehen etliche von den Betrieben, die das wirtschaftliche Planungskomitee in Südostpreußen erbauen ließ, heruntergekommen und vernachlässigt in der Landschaft. Immer häufiger treten Störungen selbst an den einfachsten Werkbänken auf, weil niemand sie pflegen will. Das Ergebnis: die Produktion wird für eine unbestimmte Zeit ausgesetzt!

750 Staatsgüter

Ebenso erschreckend ist die Mißwirtschaft auf den 750 Staatsgütern, die im Bereiche des Regierungsbezirkes Allenstein heute existieren. Sie gelten durchweg als Zuschußbetriebe. Nur knapp zwanzig Prozent sind in der Lage, rentabel zu arbeiten.

Da auf diesen kommunistischen Gütern überall die ausgebildeten Maschinenschlosser und Techniker fehlen, werden die Traktoren solange gefahren, bis die Reparaturen unausbleiblich sind. Dann jedoch stehen sie in Wind und Wetter herum und verrosten wie die anderen Landmaschinen, die nach Arbeitsschluß einfach auf den Feldern bleiben. So kommt es, daß im Durchschnitt von einhundert Traktoren immer nur siebzig einsatzfähig sind.

Geplant wird viel...

Für sämtliche Wirtschaftszweige, auch für die in halbstaatlichen Genossenschaften zusammengefaßten Schuster, Schneider, Friseure und Maler, gilt daher folgende Erfahrung: „Geplant wird viel — aber nur ein Bruchteil wird davon verwirklicht!"

Große Prozentzahlen an Ausschußproduktion und viele Reklamationen versetzen zwar die kommunistischen Funktionäre in helle Wut, lassen aber die Arbeiter kalt, die in der Industrie nicht mehr als 1000 bis 1200 Zloty im Monat nach Hause tragen. Noch schlechter stehen sich die Landarbeiter auf den Staatsgütern: sie können froh sein, 600 Zloty ausgezahlt zu erhalten, wofür sie sich unter Umständen gerade einen Anzug von der billigsten Sorte (für 600 Zloty) kaufen könnten — wenn sie und ihre Familien von dem Verdienst nicht auch noch leben müßten.

„Nicht auszuhalten!"

Kein Wunder, daß gerade die Staatsgüter über akuten Arbeitermangel klagen und das rotpolnische Regime nichts unversucht läßt, junge Polen aus Warschau und Bromberg für die schlecht bezahlte Arbeit vornehmlich in den Kreisen Bartenstein, Rastenburg und Braunsberg zu gewinnen. Die zumeist unter Druck gesetzten polnischen Studenten, die auf den Gütern eintreffen, sind dann bald wieder verschwunden. In Leserbriefen an die Zeitungen begründen sie wenig später immer wieder ihre Flucht mit der sich konstant bleibenden Formulierung: „Nicht auszuhalten!"

Ähnlich verhalten sich auch die Absolventen, die an der Allensteiner Hochschule für Landwirtschaft in den vier Fachabteilungen Fischerei, Ackerbau, Viehzucht und Milchleistung für die 750 Staatsgüter vorbereitet werden. Kaum haben sie ihre Stellen angetreten, wandern sie auch schon wieder ab — in die Städte und Gemeinden nach Zentralpolen. Etliche verzichten sogar auf die Anwendung ihres Wissens und gehen in andere Berufe für noch weniger Geld, um bloß die Zustände auf den Staatsgütern aus den Augen zu verlieren.

Mit Hilfe der Vergangenheit

So würgt sich die „neue" vom Staat geplante und über etliche Jahre hinweg entwickelte Kleinindustrie im südlichen Ostpreußen durch die „segensreiche Zeit des Kommunismus". Die Planer haben dabei nicht unbeträchtliche Anleihen an die von ihnen so verpönte Vergangenheit alter ostpreußischer Privatbetriebe gemacht. Dafür einige Beispiele:

- In Johannisburg werden Preßstoffplatten hergestellt. Der vorhandene Altbetrieb wurde entsprechend erweitert.
- In Mohrungen läßt der Staat Sperrholzplatten in einem ebenfalls erweiterten Altbetrieb produzieren.
- In Neidenburg, in der alten Brauerei am Schloß, wurde eine Obstweinkelterei untergebracht.
- In Rastenburg entstand in den ehemaligen Kasernen eine Kabelfabrik. Noch bis 1955 wurden hier Sportgeräte hergestellt. Wegen Unrentabilität erfolgte die Umstellung.
- In Braunsberg wurde die vorhandene Gerberei ausgebaut.

Neue Betriebe...

An neuen Betrieben, für die der Grundstock erst nach 1945 gelegt worden ist, entstanden

In Lötzen ein Fischkombinat an der Straße nach Arys. Hierfür wurde die Räucherei von Nikolaiken nach Lötzen umgesiedelt. Man schätzt die Zahl der Beschäftigten auf 1500 Frauen und Männer.

In Nieden bei Rudczanny wurde ein Holzverarbeitungs-Kombinat errichtet. Um die Arbeiter (schätzungsweise 1300) aus der weiteren Umgebung heranschaffen zu können, entstand zwischen Rudczanny und Kurwien eine neue Bahnstation.

In Sensburg und in Osterode entstanden staatliche Werkstätten für die Traktoren der Staatsgüter.

In Wormditt errichtete man eine Zweigstelle für die Traktoren-Ausbesserung.

In Mühlhausen (Kreis Pr.-Holland) entstand eine große Molkerei als Zentralstelle für die Milchanlieferung aus dem nordwestlichen Teil des Bezirkes Allenstein.

...aber auf wessen Kosten?

Für diese wenigen neuen Bauschwerpunkte der letzten Jahre kam eine Anzahl deutscher alter Betriebe unter die Spitzhacke. Andere ließ man einfach verfallen. So wurde

in Braunsberg die große Brauerei völlig demoliert, das Elektrizitätswerk an der Passarge verschrottet und die Zigarrenfabrik verwüstet.

In Bussen im Kreise Sensburg wurde die Ziegelei abgewrackt.

In Eichmedien ereilte die Ziegelei das gleiche Schicksal.

In Lassau im Kreise Sensburg mußte die Ziegelei einer Lagerhaltung für Baumaterial Platz machen.

In Landsberg sind die gewerblichen Werkstätten zerstört.

Es wird nicht laut gelacht

Der propagandistische Mittelpunkt der Wojewodschaft, die Stadt Allenstein, wurde der von Warschau aus geförderte Hauptort auch der mittleren Industrie.

Täglich kommen an die 15 000 Arbeiter mit der Bahn und den Bussen in die Stadt. Die Wohnsitze der Pendler sind in Sensburg, Bischofsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode, Guttstadt und Ortelsburg. Da die Kommunisten in Polen die Mittagspause abgeschafft haben, sind die Verkehrsmittel ab 16 Uhr überfüllt.

Das sind dann die Augenblicke, in denen man sich hinter vorgehaltener Hand auch den Witz von dem Polen, der in Allenstein unschlüssig vor der Verkehrsampel steht, erzählt. Doch man lacht nicht darüber. Man zwinkert sich nur verständnisinnig zu... —jp

BLICK IN DIE HEIMAT

Sinnloser Straßenbau

Allenstein — jon — Nach Meldungen der rotpolnischen Presse sind in der Stadt einige Straßen und Fußwege neu angelegt worden, die auf Grund der vorliegenden Aufbaupläne für Allenstein jedoch spätestens in zwei bis drei Jahren wieder verschwinden müssen. Hunderttausende von Zlotys wurden auf die Weise sinnlos verschwendet, stellen die Zeitungen fest.

Häuser müssen warten!

Allenstein - jon. - Die kommunistischen Verwaltungsstellen verfügen nicht über die nötigen Mittel, um die alten Häuser in der Allensteiner Innenstadt renovieren und farbenfreudig verputzen lassen zu können, berichtet die rotpolnische Presse. Laut Plan sollte Allensteins Altstadt in diesem Jahr ein neues, buntes „Gewand" erhalten, da die alten Häuser einen „unerfreulichen" Eindruck auf die fremden Gäste der Stadt machen.

Adelshäuser zu vermieten

Allenstein - jon -. Die rotpolnischen Funktionäre von Allenstein bieten mehrere ehemaligen Besitzungen des ostpreußischen Adels zur Vermietung an. Die kommunistische Zeitung „Dziennik Zachodni" preist die Häuser folgendermaßen an: „Diese Bauten liegen meistens in landschaftlich sehr schönen Gegenden und eignen sich deshalb vorzüglich als Erholungsheime."

Margarinewerk bei Goldap

Goldap - jon. - In der Nähe von Goldap wurde mit dem Bau der angeblich größten Margarinefabrik Polens begonnen. Wie die Zeitung „Dziennik Zachodni" berichtet, soll sich die Bauzeit auf fünf Jahre belaufen. Jährlich sollen dann 30 000 Tonnen Margarine produziert werden.

Zwei Blitzeinschläge — 39 Verletzte

Mohrungen - jon. - In Schnellwalde im Kreise Mohrungen haben zwei aufeinander folgende Blitze den Kirchturm so stark beschädigt, daß er wie von Artilleriegeschossen getroffen aussah, meldet „Glos Olsztynski". Unglücklicherweise erfolgten diese Einschläge an einem Sonntag und unmittelbar nach dem Gottesdienst, als die Menschen aus der Kirche kamen. Durch herabfallende Dachziegel sind neun Personen schwer verletzt worden, dreißig erlitten durch die Blitzeinschläge starke Verbrennungen.

Meteorit in Memel

Memel -p-. Nach einem Bericht der sowjetischen Gewerkschaftszeitung „Trud" ist über der Stadt ein 276 Gramm schwerer Meteorit (Teil eines Himmelskörpers, der sich auflöst, sobald er in die Erdatmosphäre eintritt) niedergegangen, der das Fenster eines Wohnzimmers zerschlug und dann rauchend und glimmend auf der Straße liegen blieb.

Sechs Frauenburger Wachttürme

Frauenburg - jon -. Die kommunistischen Verwaltungsbehörden in Allenstein beabsichtigen angeblich, wie „Glos Olsztynski" berichtet, sechs Frauenburger Wachttürme mit einem Kostenaufwand von einer Millionen Zloty instandsetzen zu lassen.

Orangerie für kommunistische Verwalter

Heilsberg - jon -. Die Orangerie des Heilsberger Schlosses soll wiederhergestellt werden, berichtet die Zeitung „Glos Olsztynski". Hier sollen Verwaltungsbüros der rotpolnischen Kreisbehörde und eine Bibliothek untergebracht werden.

Größtes Schwänereservat Europas

Nikolaiken - jon. - Der 630 Hektar große Lucknainer See bei Nikolaiken ist ein ideales Naturschutzgebiet für dort lebenden rund 1200 wilden Schwäne. Das flache Wasser des Sees bietet den seltenen Vögeln gute Lebensbedingungen, so daß sie sich in den letzten Jahren um 800 vermehren konnten. Nun ist, wie die Zeitung „Glos Szczecinski" berichtet, der Lucknainer See zum größten Schutzgebiet für Wildschwäne in Europa geworden. — Der Lucknainer See ist der nördliche Nebensee des großen Spirdingsees.

Die Krügerin von Eichmedien

Eine alte ostpreußische Volkssage



Zwei Ortschaften in Ostpreußen sind der Schauplatz einer unheimlichen Sage: Das Kirchdorf E i c h m e d i e n, in der Mitte zwischen Rastenburg und Rhein gelegen, und das Kirchdorf S c h w a r z s t e i n ungefähr fünf bis sechs Kilometer diesseits Rastenburg.

Jene alte Sage berichtet:

Es lebte einst in dem Dorfkrug zu Eichmedien eine Krugwirtin, diese hat viele Leute aus dem Ort und der Umgebung, die bei ihr Waren einhandelten, betrogen. — Wie es früher Brauch war, versammelten sich Frauen und Mädchen an den langen Winterabenden mit ihren Spinnrädern (Wocken) wechselweise in den Bauernhäusern. In der Mitte der großen Stube brannte dann ein Kienspan. Die Frauen und Mädchen setzten sich mit ihren Rädern im Kreise um den leuchtenden Kienspan und sponnen ihren Flachs. Die jungen Burschen mußten darauf achten, daß jeweils ein neuer Span aufgestellt wurde, sobald der vorige heruntergebrannt war; auch hatten sie für munteren Gang der Unterhaltung zu sorgen.

Die Männer hingegen kamen im Krug zusammen. Hier wurden wirtschaftliche Dinge erörtert, über Gemeindeangelegenheiten beraten und dabei in nachbarlicher Runde ein Gläschen getrunken. Die Krugwirtin hat fleißig bedient und nach jeder neuen Bestellung eines Stofs (altes Getränkemaß) Bier zog sie mit Kreide auf der an der Wand hängenden Tafel einen Strich. Da sie aber die Kreide eingekerbt hatte, waren es immer zwei Striche, wenn sie die Kreide ansetzte. Kam es nun ans Bezahlen, so gab es jedesmal Streit. Die Männer behaupteten, nicht soviel getrunken zu haben. Die Wirtin zeigte auf die Striche und so mußten die Männer, wenn auch mit Widerstreben, die von der Wirtin arglistig erhöhte Zeche begleichen.

Eines Abends ging es wieder hoch her; die Krugwirtin hatte eifrig eingeschenkt und wie gewöhnlich machte die Kreide ihre zwei Striche. Ein Wanderer kam zur Tür herein und setzte sich nahe der Tür in eine dunkle Ecke an einen Tisch. Zwar brannte trübe eine Ölfunzel in der Krugstube, doch diese leuchtete nur schwach. Daher hatte niemand den Wanderer bemerkt. Aus seiner dunklen Ecke konnte er alles, was hier geschah, genau beobachten. Wenn die Krugwirtin mit der Kreide die Striche zog, machte er mit seiner Kreide einen Strich unter seinem Tisch.

Als nun die Krugwirtin Feierabend gebot und es ans Bezahlen ging, begann die übliche Auseinandersetzung. Doch die Krugwirtin zeigte wieder auf die Tafel. „Der Böse soll mich auf der Stelle holen", beteuerte die Wirtin, „wenn das nicht wahr sein sollte!" (Mein Großvater, der mir die Geschichte „vonne Echmedsche Krögersche" in der Überlieferung des Volksmundes plattdeutsch erzählt hat, ließ die Krügerin sprechen: „Do könnt' mie de Düwel glick off de Stell hole, wenn eck ju betroge hebbe...")

Da stand der Wanderer hinter dem Tisch auf, schlug mit der Hand auf die Platte, die sogleich an ihr kleben blieb. Er drehte sie um und wies sie der Wirtin mit den Worten: „Du bist eine Lügnerin und Betrügerin, soviel Striche du hier siehst, soviel Stof Bier haben die Männer getrunken. Dein Wunsch soll in Erfüllung gehen." Und er verschwand mit ihr.

Das Gespensterpferd redete...

Am Dorfteich von S c h w a r z s t e i n stand am Ufer ein alter hohler Weidenstumpf, an dem wir als Kinder oft gespielt haben. Hier sollte einst die Dorfschmiede gestanden haben. Der Schmied war schon ein älterer Mann und ein Vetter von der Krugwirtin in Eichmedien. Eines Nachts, in der „Bösegeisterstunde" zwischen elf und zwölf Uhr, klopfte jemand an das Fenster: der Schmied solle aufmachen und ein Pferd beschlagen. Natürlich stand er nicht auf. In der zweiten Nacht, um dieselbe Stunde, klopfte es wieder. Der Schmied solle schleunigst aufstehen und ein Pferd beschlagen, forderte eine krächzende Stimme. Nun stand dieser erst recht nicht auf, denn ihn hatte die Angst gepackt. Am Tage ging er zum Ortspfarrer und berichtete von dem nächtlichen Besuch. Der Pfarrer hielt diese Erzählung für ein blankes Hirngespinst und meinte gelassen, der Schmied solle unverzagt Folge leisten, wenn der unheimliche Reiter zum drittenmal käme.

Als in der dritten Nacht wieder an das Fenster geklopft wurde, stand der Schmied mehr tot als lebendig auf. Als er vor die Tür kam und das Pferd sah, das eigentlich kein rechtes Pferd war (der Satan hatte nämlich die betrügerische Krügerin in ein Pferd verwandelt), bekam er einen Schreck. Doch überwand er die Angst, fachte ein Feuer an und schmiedete das gewünschte Eisen. Dieses war aber viel zu klein, als er es mit dem Huf des Pferdes verglich. Er ging nun zur Schmiede zurück und fertigte ein zweites an; auch dieses erwies sich als zu klein. Als er nun ein größeres hämmerte und es im glühenden Zustand dem Huf des Pferdes auflegte, um es anzubrennen, begann das Pferd zu jammern: „Lieber Vetter, sei nicht so hart, es schmerzt mich sehr." Vor Schreck wurde der Schmied kreidebleich und ließ Zange und Eisen fallen. Da krähte der Hahn, denn die Nacht war vergangen, und der Morgen graute. Des Satans Stunde war vorbei. Er verabreichte dem Schmied eine derbe Ohrfeige und schrie: „Das ist die Strafe, daß du nicht in der ersten Nacht aufgestanden bist" und preschte mit dem Pferde davon. Die Gestalten von Roß und Reiter lösten sich im Morgennebel auf...

Das Hufeisen als Sehenswürdigkeit

Hinter der Kirche von Schwarzstein klafft eine tiefe Schlucht, unten fließt ein Bach, dessen Wasser ein Mühlrad treibt. Hinter der Schlucht, hoch oben, soll ein großer Stein gelegen haben, auf diesem Stein soll der Satan die Krugwirtin voller Wut erwürgt haben. Der Schmied überstand zwar die Schrecken jener Nacht, doch sollen die Fingerabdrücke von der empfangenen Maulschelle auf seiner Wange bis zu seinem Tode deutlich zu sehen gewesen sein.

In der Kirche zu Schwarzstein war hinter dem Altar in der Mauer eine Nische, davor eine Eisentür mit einem Schloß, dahinter befand sich ein Hufeisen. Wie ich mich entsinnen kann, war es ungefähr 20 Zentimeter breit und 25 Zentimeter hoch. Auch ein aus Eisenblech geformter Hahn war dort aufgestellt. Das Hufeisen war nachgefertigt, das Original — so sagte man — wäre in ein Museum in Königsberg gekommen. (Wofür ich mich jedoch nicht verbürgen will.)

Mein Großvater hatte damals in der Kirche viel zu tun und ihm waren daher die Schlüssel anvertraut. Als ich noch zur Schule ging, kamen oft Durchreisende, die sich das Hufeisen ansehen wollten. Meistens gab dann mein Großvater mir die Schlüssel; ich führte die Gäste hin und erteilte ihnen auf ihre Fragen Auskunft. Dabei habe ich mir so manchen Dittchen verdient. Später zog ich aus Schwarzstein fort und hörte nichts mehr von dieser spukhaften Begebenheit. Ich bin heute 83 Jahre alt und habe hier berichtet, was mir im Gedächtnis haften geblieben ist.

E. G.

Ein anderer Ausgang...

In der von W. v. T e t t a u und J. T e m m e 1865 herausgegebenen Sammlung ostpreußischer Volkssagen ist auch die Sage von der „Krügerfrau zu Eichmedien" aufgenommen. Der volkstümliche Ursprung ist hier unzweifelhaft. Zum ersten Male erwähnt wird die Sage in der 1595 von K a s p a r H e n n e n b e r g e r veröffentlichten „Erclerung der Preußischen größeren Landtafel oder Mappen", die auch kulturgeschichtliche Einzelheiten und Ortsgeschichten enthält. Auch in dem landeskundlichen Werk „Altes und Neues Preußen" von C h r i s t o p h H a r t k n o c h (1684) wird sie ebenfalls erwähnt.

Der Auftritt des Teufels in der Krugstube wird in der Fassung von Tettau und Temme höchst dramatisch geschildert:

„...Er ist straks in die Stube gekommen und hat sie vor aller Augen angefasset. Es ist darauf ein schreckliches Sausen und Brausen in der Stube geschehen, daß die Leute, die darinnen waren, vor großem Schreck wie tot gewesen..."

Nach dieser Fassung kam auch der als vornehmer Junker gekleidete Teufel nicht in drei verschiedenen Nächten zum Schmied, sondern er forderte ihn in der gleichen Nacht der Verwandlung der Krügerin dreimal auf, das Pferd zu beschlagen, weil er im Dienste eines mächtigen Herrn noch nachts wichtige Briefe weiterbringen müsse (wohl bis zur Hölle kommen wollte). Und er drohte dem Schmied mit einer Beschwerde bei diesem Herrn, falls er sich weiter weigere, das Pferd zu beschlagen (offenbar sollte damit gesagt werden, daß dieses ohne Eisen den weiten Weg nicht schaffen würde).

Bis auf diese Abweichung stimmen beide Fassungen überein, doch der Schluß des von Tettau und Temme aufgezeichneten Volksmärchens ist auch grausam, und nicht der Schmied, sondern die betrügerische Krugwirtin erhielt die schreckliche Ohrfeige. Es heißt:

„...Als die Hähne angefangen, zum dritten Male zu krähen, da ist das Pferd wieder zum Menschen geworden: Der Teufel aber ist sehr zornig geworden und hinausgegangen, und hat die Frau zu dreien Malen auf das Maul geschlagen, daß man alle Teufelsfinger und Klauen in den Backen gekannt, und diese sind geronnen gewesen von Teer, welches sie auch zum Wahrzeichen behalten; der Teufel aber ist indem verschwunden.

Dieselbe Krügersche hat noch ein halbes Jahr lang gelebt, aber sie ist herumgelaufen wie ein unsinniges Mensch, und wenn man sie hat in ihr Haus gebracht, hat sie nicht können darin bleiben, und wenn man sie noch so fest angebunden, so hat sie sich doch losgerissen. Solches ist geschehen in dem Jahr 1473. Der Schmied hat die beiden Eisen dem Pfarrer gegeben, welcher sie in der Kirche zu Schwarzenstein aufgehangen. Das eine davon haben im Jahre 1657 die Polen geraubt, das andere ist 1701 dem Könige Friedrich dem Ersten geschenkt, als er sich die Krone aufsetzte. An der Stelle derselben sind jetzt in der Kirche zu Schwarzstein zwei Hufeisen von Holz verfertigt, welche den rechten ganz gleich sehen..."

Wir haben hier beide Fassungen zum Vergleich wiedergegeben, beweist doch die Darstellung unseres Landsmannes E. G., daß die Überlieferung der alten Volkssage Jahrhunderte hindurch in der Umgegend von Rastenburg lebendig blieb.

s-h

Kleiner Junge — großer Fisch

Als Junge war ich ein leidenschaftlicher Fischangler. An den Ufern der vielen Seen im Kreis Sensburg habe ich oft mein Glück versucht. Einst angelte ich am „Tawelek", einem kleinen See bei A l t - K e l b o n k e n.

Zwölf Jahre war ich damals alt, viel Übung hatte ich noch nicht, doch im Fischbeutel konnte ich schon einige Fische verstauen, die für eine Mahlzeit reichten. Nun biß ein kleiner Barsch an; weil er gar so gering war, wollte ich ihn wieder ins Wasser werfen. Da entsann ich mich, daß erfahrene Angler kleine Fische als Köder zu verwenden pflegen. Ich hängte also den Barsch an den Angelhaken und warf die Schnur so weit wie möglich ins Wasser. Nun lauerte ich darauf, ob wirklich ein Hecht anbeißen würde. (Meist beißen Hechte nicht auf Barsche, denn diese besitzen eine Rückenflosse, die aus Stacheln besteht.)

Mit einem Ruck verschwand der Schwimmkorken (Spavek) unter einer großen Wasserwelle. Ich erschrak geradezu, faßte mich aber schnell und versuchte, die Angelschnur samt dem widerstrebenden Fisch daran ans Ufer zu ziehen. Ich zog und sah wie ein großer Hecht an der Angel zappelte. Es fehlten nur noch einige Meter, um ihn auf das Trockene zu bringen. Doch kurz zuvor löste er sich von der Angel und schwamm davon.

Ich war traurig, denn nur zu gerne wäre ich mit dem großen Hecht nach Hause stolziert. Und dabei mußte ich noch froh darüber sein, daß die Angel heil geblieben war.

H. P.

Kants Kader

Kants Tischfreund, der Stadtrat B u c k, schickte 1784 dem Philosophen zwei Silhouetten, die Kant seinem Freunde Theodor Gottfried v o n H i p p e l, dem bekannten Königsberger Oberbürgermeister und Kunstfreund weiterschickte. In dem Begleitschreiben bemängelte er einige Unrichtigkeiten der Schattenrisse, „Beide fehlen in Ansehung der mir angedichteten Fettigkeit unter dem Kinne (dem sogenannten Kader), welche man vielleicht mittelst der Scheere verbessern könnte". Es war wohl weniger Eitelkeit, die Kant zu dieser Beanstandung veranlaßte, als das Streben nach Genauigkeit und Richtigkeit, das ihn auch bei seinen Arbeiten leitete. Spaßig ist aber, daß Kant auch das uns Ostpreußen wohlvertraute Wort K a d e r kannte. Es ist allerdings kein ostpreußischer Provinzialismus, sondern kommt in der Bedeutung Doppelkinn oder Kropf in ganz Deutschland in der Umgangssprache vor, aber nicht als Kader, sondern als Koder, im Bayerischen Goder. Es ist also mit einem dumpfen a gesprochen worden = Koader.

G—e

Schönes Gesicht hinter befrorenem Glas

Eine Erinnerung aus Königsberg

Königsberg im Schnee! Auf dem Schloßturm, den Speicherdächern dicke Pelzhauben; grauweiße Eisschollen schwimmen träge auf dem schwarzen Pregelwasser. Die Brücke ist aufgezogen, die Elektrische muß warten. Ein paar Schulkinder schauen neugierig durchs Fenster. Sie müssen sich dazu erst ein Guckloch hauchen, denn seit ein paar Tagen herrscht große Kälte.

Auch der junge Mann dort in der Ecke der Straßenbahn hat sich ein Guckloch gehaucht. Nun blickt er ungeduldig auf seine Uhr. „Werd' ich sie heut' wiedersehen?" Tagelang denkt er nur dieses eine, seit jenem Mittwoch, als das Wunder geschah. Denn ist es nicht ein Wunder, daß ihm, dem Unscheinbaren, ein Mädchen zugelächelt hat? Und was für ein Mädchen! Zwar kennt er von ihr nur soviel, als das Guckloch an der befrorenen Straßenbahnscheibe sehen läßt: Rosige Wangen, einen schön geschwungenen Mund, heitere Augen. Sie hatte sich nämlich auch an jenem Morgen als die große Kälte einsetzte und die Welt erstarren ließ, einen Ausguck in die Fensterscheibe neben ihrem Platz gehaucht und sah hinaus. Und da, am Roßgärter Markt, wo die Linie zwei vom Münzplatz her und die zwei, die von der Königstraße kommt, sich begegnen, erblickte sie den jungen Mann am gegenüberliegenden Fenster und lächelte ihm belustigt zu. Verwirrt lüftete er den Hut — da war das Bild schon vorüber.

Entscheidet nicht manchmal eine Sekunde über unser Leben? Ist nicht in diesem Augenblick, an einem häßlichen, frostklirrenden Arbeitsmorgen, der Funke durch doppelte Glaswand zu ihm übergesprungen und hat sein Herz entzündet?

Auf jenes erste Begegnen ist ein zweites, viertes, sechstes gefolgt, der junge Mann wartet jeden Tag fiebernd der Haltestelle Roßgärter Markt entgegen und dem lächelnden Gesicht am andern Fenster. Zwar, das muß er sich eingestehen, liegt in diesen Augen nicht ein Schein von Zärtlichkeit oder gar Verheißung, es ist ein kameradschaftliches, fröhliches Lächeln, das dennoch seine Tage erhellt, seine Arbeit im Büro beflügelt und in ihm die gänzlich unberechtigte Hoffnung keimen läßt, das Mädchen einmal ins Kino einzuladen, in ein Café zu führen, und vielleicht, in einem fernen Augenblick, einmal ihre Hand halten zu dürfen. Denn bisher ist ihm ein solches Glück noch nicht vergönnt gewesen, ihm blieb es vorbehalten, die Kollegen im Büro zu beneiden, diese Tausendsassas, die mit Fräulein Irene ins Grüne fuhren und mit Fräulein Lore tanzten. Ihm ist bisher das Alleinsein beschert, denn er ist kleiner als die anderen alle, engbrüstig und zart. Er trägt den Kopf nach vorn geneigt und läßt die Schultern hängen.

Doch seit jenem Mittwoch ist das anders geworden; die kümmerliche Gestalt streckt sich, ein entrücktes Lächeln liegt auf seinem Gesicht. Und heute gar faßt der junge Mann einen tollkühnen Plan: Er will zu spät ins Büro kommen, zum erstenmal in seinem Leben. Die Kollegen werden die Hälse recken, der Vorstand wird die Stirne runzeln, was tut's? Er wird am Roßgärter Markt aus seiner zwei in „ihre" zwei umsteigen und ein paar Stationen mit ihr zurückfahren. Am Kaiser-Wilhelm-Platz wird er dann wieder in seiner alten Richtung einsteigen.

„Roßgärter Markt!" ruft da der Schaffner und reißt den jungen Mann aus seinen Träumen. Der drängt sich zum Ausgang, springt noch im Fahren ab... da sieht er „sie". Denn auch sie ist hier ausgestiegen, aber nicht, um ihn zu suchen. Er sieht sie — und erschrickt. Hochaufgerichtet steht sie unter den anderen wie eine stolze Fichte inmitten eines Waldes von Krüppelkiefern, überragt die meisten um Haupteslänge.

Bewundernd sieht er zu ihr auf, wie er gestern zu der Litfaßsäule aufgeblickt hat, um die Filmreklame zu studieren. Ach, nie wird er sie ins Kino führen, nie im Café neben ihr sitzen, niemals ihre Hand halten.

Nun blickt sie sich um, bevor sie die Haltestelle verläßt, und gewahrt ihn. Wieder das kameradschaftliche Lächeln, ein freundliches Kopfnicken — und schreitet über die Straße, ohne sich noch einmal umzusehen.

Verwirrt starrt er ihr nach, lüftet linkisch den Hut und stürzt zurück zu seiner Straßenbahn. Doch die fährt gerade mit frechem Klingeln davon...

M a r i a G. - L.

Schlittschuhlaufen im „Dittchenclub"

Biene ist meine elfjährige Tochter. Genau wie ich früher, ist auch sie eine begeisterte Schlittschuhläuferin. Aber hier hat sie nur selten Gelegenheit dazu, weil die Teiche und Seen fast nie zufrieren. Wenn sie mir dann ihr Leid klagt, erzähle ich ihr von meiner Jugendzeit und wie es bei uns mit Schlittschuhlaufen war.

Bei uns in Königsberg liefen wir auf dem Schloßteich. Die Vornehmen hatten dort ihren eigenen Club, wir gewöhnlich Sterblichen vergnügten uns im ‚Dittchenclub'. Ich tummelte mich stundenlang mit meinen Freundinnen auf dem Eis. Es war immer interessant dort. Wir ritzten mit den Schlittschuhen Figuren ins Eis oder liefen Achten. Manchmal taten wir uns auch zusammen, um laut johlend einen ‚Schaschke', der seine Marjell fest umzingelt hatte, zu erschrekken. Dann mußten wir aber rennen, denn die verstanden meistens keinen Spaß. Oder es entbrannte eine heftige Schneeballschlacht zwischen den ‚Vornehmen' und denen vom Dittchenclub, wobei die ‚Vornehmen' fast immer den kürzeren zogen. Kalt wurde uns jedenfalls nicht in der klaren, trockenen, eiskalten Luft.

Biene staunt immer, wenn sie das alles hört, und oft, wenn hier hoher Matsch liegt und kalter Nieselregen fällt, fragt sie, was ich (und wohl alle, die Ostpreußen mit all seinen Schönheiten gekannt und geliebt haben) oft seufzend fragen:

„Ach, Mammi, warum mußten wir bloß von dort weg?"

E l e n a W e i h e r

Lasdehnen in Wuppertal

Es geschah dieser Tage, daß Frau Eva S. aus Schloßberg (Pillkallen) die heute in Wuppertal-Barmen wohnt, auf der Suche nach einem guten Schuhmacher einen unscheinbaren Laden betrat und dabei von dem älteren Meister „freindlich" begrüßt wurde. Auf die Frage der Kundin, woher denn er aus Ostpreußen stamme, stutzte zuerst der Meister. Doch schnell verstand er.

„Ach, ein herrlicher kleiner Ort! Den kennen Sie bestimmt nicht!"

Doch Frau E. S. ließ nicht locker. Und so nannte der Schuhmacher den herrlichen, kleinen Ort: „Lasdehnen."

Kaum war der Name gefallen, setzte sich die Kundin auch schon auf den nächsten Stuhl — und lachte. „Und wie gut ich Lasdehnen kenne!"

Der Meister strahlte nicht minder. Während nebenan die Maschinen liefen, plachanderten die Kundin und der Betriebsinhaber. Beide vergaßen die Umgebung.

Meister Mohr, der Schuhmacher, war noch im letzten Kriegsjahr in der Heimat gewesen und hatte mit Bäcker Hilpert in Lasdehnen und in Webers Hotel am Markt in Schloßberg manchen guten Tropfen probiert. Sein Vater war in Lasdehnen viele Jahre Postbeamter und kam erst kürzlich aus der sowjetisch besetzten Zone nach Wuppertal. Heute ist Meister Mohrs Vater über 80...

Bald darauf wurden die Schuhe der Schloßbergerin mit heimatlichem Elan vom ostpreußischen Meister Mohr persönlich besohlt!

Ostpreußische Sportmeldungen

Die Ostpreußen Werner Olk, Insterburg/München, und Jürgen Kurbjuhn, Tilsit/Hamburg, waren bei dem Flutlichtspiel Deutsche Auswahl gegen den Hamburger Sportverein (3 : 4) Gegner der beiden hervorragenden Mannschaften in Gegenwart von 65 000 Zuschauern. Bei dem starken Wind war eine Überprüfung der Spieler im Hinblick auf die Weltmeisterschaft 1962 in Chile schlecht möglich. Olk (23) wird mit ziemlicher Sicherheit zu der Auswahl für Chile gehören, wenn auch nur als Ersatzspieler, während es für Kurbjuhn, der nach einer Bauchmuskelzerrung trotzdem recht gut zum Zuge kam, sehr schwer sein wird, die begehrte Fahrkarte nach Übersee zu erhalten. Mit seinen 21 Jahren hat er aber noch viele Möglichkeiten, sich international weiter zu bewähren und zu steigern.

*

Der Ostpreuße Günther Lyhs, Sulimmen/Kierspe, bekam auch beim Endkampf um den Deutschen Meistertitel der Turnverbände glänzende Kritiken: „Kein Turner reichte an Günther Lyhs heran — der „Westfale" G. L. bot den ideenreichen Vortrag — Lyhs war mit Abstand der Beste und stach mit seiner schweren Übung alle aus." Sein großer Gegner Fürst, der gerade die Turnlehrerausbildung macht, fiel leider so aus. Eine Kritik endet mit dem Lob: „Da ist G. L. aus anderem Holz geschnitzt. Ruhig und beherrscht und mit äußerster Konzentration turnend, absolviert er seine heute auch international hochwertigen Leistungen. Erst, wenn er wieder an seinem Platz sitzt, löst sich die große Anspannung, die jede Übung verlangt." W. G.

Englische Studenten bauen Flüchtlingsheim in Bielefeld

Am Bau eines Gemeinschaftshauses als Treffpunkt für Flüchtlinge in Bielefeld wollen sich Studenten aus Cambridge beteiligen. Die meisten der vierundzwanzig Colleges dieser weltberühmten Universität haben sich bereit erklärt, das Geld zur Finanzierung des mit 280 000 DM veranschlagten Projektes aufzubringen. Von den örtlichen deutschen Behörden werden das Baugelände und ein 90 000-DM-Zuschuß aufgebracht

Siebzehn Colleges haben bereits Patenschaften für deutsche Flüchtlingsfamilien übernommen. Am Ende eines jeden Semesters erhalten diese Familien Geldspenden. Mit diesem neuen Projekt wollen die Studenten vor allem der Flüchtlingsjugend helfen. Auch andere Universitäten in Großbritannien, Deutschland, Schweden und Amerika sollen um Mithilfe gebeten werden. Bereits im Sommer 1962 wollen die englischen Studentengruppen mit dem Bau des Hauses beginnen. R. G.



Unterm Regenschirm ...

... sitzen zwei Ostpreußen. Was werden sie sich wohl zu erzählen haben?

Sie trafen sich auf einer Dampferfahrt von Hamburg nach Blankenese, an der viele Landsleute, die jetzt in der Weltstadt Hamburg wohnen, teilnahmen. Selbst der Regen, der statt Schnee vom Himmel fiel, konnte die kleine ostpreußische Reisegesellschaft nicht erschüttern. Man fuhr über die Elbe und dachte an Königsberg und den Pregel.

Foto: Horst Mahncke

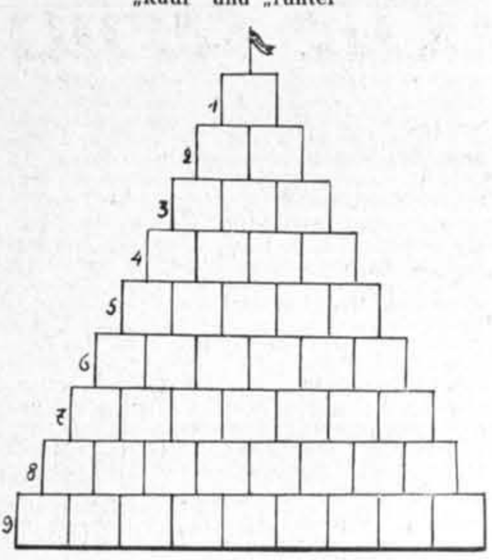


Landratskonferenz in Sensburg

Am 16. Juli 1925 wurde dieses Foto bei einer Konferenz der Landräte in Sensburg aufgenommen. Das Bild zeigt von links nach rechts: Landrat von Poser (Ortelsburg), Oberbürgermeister Zülch (Allenstein), Oberpräsident Siehr (Königsberg), dahinter links Landrat Freiherr von Mirbach (Neidenburg), dahinter rechts Landrat Gottheiner (Johannisburg), Frau von Kühlwein, hinter ihr Landrat von Herrmann (Lötzen), links dahinter Ministerialrat Dr. Brandt, rechts dahinter Regierungsassessor Dr. Guilleaume, ganz oben, rechts von der Frau, Regierungsrat von Krosigk (Allenstein), rechts an der Treppe stehend die Regierungsassessoren Dr. Hippler sowie Dr. Hölle (Osterode), dann rechts neben Frau von Kühlwein Staatssekretär Meister, Landrat Graf von Brühl (Allenstein), rechts hinter der Frau Geheimer Regierungsrat von Jerin (Allenstein), Regierungspräsident Ruperti (Allenstein), Oberregierungsrat von Braumüller (Allenstein), neben der unbenannten Frau Regierungspräsident Waldthausen (Allenstein) und Landrat von Kühlwein (Sensburg).

Rätsel-Ecke

„Rauf" und „runter"



In die waagerechten Reihen von 1 bis 9 sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen: 1. Mitlaut, 2. Skatausdruck, 3. Körperteil, 4. ostpreußischer Dichter (1605—1659), 5. Männerjacke, 6. Verwandte, 7. Nebenfluß der Rominte, 8. See bei Saalfeld, 9. Kirchdorf in der Elchniederung.

Nach richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben von unten links aufwärts bis zum Gipfel und die Endbuchstaben, von dort abwärts gelesen, die höchsten Erhebungen Ostpreußens (ss = 1 Feld, ö = oe)

Rätsel-Lösung aus Folge 52

K e P s e
J a R f t
F r O s t
P i S s a
S w I n e
I m T e n
M i N g e
P r E i l
T r U s o
B o J a r
C r A n z
D o H n a
F o R k e

Der große Regen

Ostpreußin berichtet aus Ostafrika

Wenn der große Regen kommt, dann ist es in Ostafrika Winter. In einer Episode berichtet eine Ostpreußin, die seit vielen Jahren als Frau eines höheren Beamten im Schwarzen Erdteil wohnt, über ein „winterliches" und zugleich gefährliches Erlebnis. Sie hatte es in einem der afrikanischen Tierschutzgebiete, im Ngero-Gerow-Krater.

„Wir fuhren los. Man hatte das Gefühl, als hätten sich sämtliche Schleusen des Himmels geöffnet. Solch ein Tropenregen ist eben für europäische Verhältnisse unvorstellbar.

Nachdem wir zwei Stunden in einer unheimlichen Finsternis durch den Busch gefahren waren (ich konnte nur drei Meter weit sehen), hatten wir glücklich fünfzehn Kilometer geschafft. Dann begann der Anstieg. Was sich dabei abspielte, kann ich mit Worten nicht beschreiben. Denn oft müssen wir mit zwei Rädern über dem Abgrund gehangen haben. Und es regnete und regnete weiter.

Als es nicht mehr weiterging, montierten der Boy und ich die Ketten an. Unser Wagen kroch wie eine Schnecke dahin. Wir hatten nicht einen trockenen Faden mehr am Leibe. Trotzdem rann an mir der Schweiß in Bächen herunter. Die stärksten Scheinwerfer bohrten sich vier Meter weit. Unsere Scheibenwischer konnten überhaupt nichts mehr ausrichten. Hinter mir saß der Boy. Er war ruhig und ergeben und sagte kein Wort.

Wir waren in einer Gegend mit dichtem Urwald und steilen Felsen. Die „Straße" war nur so breit wie unser Auto. Da krochen wir um eine Kurve — und standen plötzlich einer Büffelherde gegenüber. Die großen Tiere verstopften die „Straße". Für uns war das alles nur eine unförmige Masse.

Unsere Scheinwerfer beunruhigten sie. Seitlich konnten sie nicht ausbrechen. Da war der Felsabhang. Ich konnte mit dem Wagen auch nicht zurückfahren. Es war völlig unmöglich. So stellte ich Licht und Motor ab und wartete.

Die Zeit verrann und während des Wartens schlug mir mein Herz im Halse. Der Regen hämmerte ununterbrochen auf das Verdeck. Ich kam mir wie auf einer verlorenen Insel vor.

Hinter meinem Sitz kauerte der Boy. Er murmelte immer: „Munga, Munga" — was soviel bedeutet wie: Großer Geist, hilf!

Schließlich schaltete ich das Standlicht ein. Nichts passierte. Dann machte ich wieder die großen Scheinwerfer an.

Ich atmete auf. Die Büffel waren verschwunden!

Im Schrittempo fuhren wir weiter. Unsere Räder rutschten über seifigen Lehm. Und in der nächsten Haarnadelkurve rutschte der Wagen unter uns. Er stellte sich quer und schlidderte seitwärts weiter. Ich gab schnell Gas. Der Wagen kam wieder in die Richtung und torkelte in die nächste Kurve.

Da geschah es! Vor uns die ziehende Masse der Büffel von vorhin. Ich konnte nur in sie hineinfahren oder das Auto gegen die Felswand lenken. Ich tat das letztere. Es gab einen Krach und der Wagen stand. Ich stürzte nach hinten.

Mit meiner Taschenlampe leuchtete ich den Innenraum ab: die vorderen Sitze waren herausgerissen. Durch das verbogene hintere Dachteil strömte der Regen. Mein Boy lag ohnmächtig auf dem Fußboden. Ich half ihm so gut es ging mit meinen Medikamenten und dem Kognak aus dem Proviantsack.

Kaum hatte ich ihn versorgt, stürmten drei Büffel auf uns zu. Ihre mächtigen Hörner hielten sie gesenkt.

„Festhalten", war das einzige, was ich dem Boy noch zurufen konnte. Dann bäumte sich das Auto vorne hoch und der schwere Wagen wurde wie im Fieber geschüttelt. Die Fenster, aus starkem Sicherheitsglas, zersprangen durch wilde Stöße ...

Dann war alles vorbei. Als ich wieder zu mir kam, hatte es aufgehört zu regnen. Die Sicht war klar und nirgendwo entdeckte ich Büffel.

Doch dafür sah ich vor uns — ein Auto. Es kam uns entgegen ...

BLICK IN DIE HEIMAT



Der Marktplatz in Bischofstein im Kreise Rößel. Dieses Foto, das die ganze Trostlosigkeit des heutigen Lebens in ostpreußischen Kleinstädten offenbart, wurde 1961 aufgenommen.

Sterbendes Drengfurt

Die sechshundert Jahre alte ostpreußische Landstadt Drengfurt am Mauersee ist in ihrer „Existenz gefährdet", stellt die Allensteiner Presse fest. Denn in dieser einstmals reizvollen Stadt gibt es jetzt eine Unmasse an leerstehenden Häusern und Wohnungen. Sie verkommen und zerfallen, weil sich niemand um die Gebäude kümmert. Deswegen erhofft sich die kommunistische Stadtverwaltung bald größere Geldbeträge — um die staatlichen Abbruch-Unternehmen bezahlen zu können. Lakonisch meint dazu „Glos Olstzynski": Die Trümmerverwertung sei für Drengfurt tatsächlich die einzige Lösung. (hvp)

Üble Gerüche bleiben

Allenstein. jon. Die Alle wird bis 1966 unverändert die ungereinigten Abflüsse von Allenstein aufnehmen müssen, berichtet „Glos Olsztynski". Erst dann „soll" ein für 27 Millionen Zloty geplantes Klärwerk fertiggestellt sein. Die Alle sei zu einem übelriechenden ‚Kanalisationsfluß' geworden.

Angeblich mehr Bewohner

Allenstein (jon). Wie die kommunistische Zeitung „Slowo Polskie" behauptet, sollen die folgenden vier ostpreußischen Städte angeblich ihre Vorkriegseinwohnerzahl überschritten haben: Allenstein, Osterode, Lötzen und Bartenstein.

Ärzte wollen nicht ...

Allenstein — jon — Zahlreiche Polikliniken in den Landgemeinden Ostpreußens sind immer noch ohne Ärzte. Nach Allensteiner Zeitungsmeldungen weigern sie sich, in den Dörfern zu wohnen. Unter den Ärzten herrscht die Auffassung, daß auf dem Lande ihre berufliche Karriere zerstört wird, weil es dort für sie keine geistige Fortbildungsmöglichkeit gibt.

Hundeplage in Allenstein

Allenstein - jon. - Verwahrloste und wildernde Hunde sind im heutigen Allenstein zu einer großen Plage für die Stadtbewohner geworden. So berichtet „Glos Olsztynski", daß während der Dunkelheit bereits mehrere Passanten, darunter auch Kinder, von den herrenlosen Tieren angefallen und gebissen wurden.

Rekord an Unsauberkeit

Allenstein jon. Die drei in Allenstein vorhandenen „Milchbars" haben, wie die polnische Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, einen Rekord an Ideenlosigkeit des Personals und an Unsauberkeit aufgestellt. Die Zeitung meint, daß „das schmutzige Geschirr, die befleckten, fettigen Tisch, der verdreckte Fußboden und die mangelhafte Auswahl der unappetitlich aussehenden Speisen" auf die Allensteiner Bevölkerung und erst recht nicht auf die ausländischen Touristen anziehend zu wirken vermag.

Neues Presse- und Druckereizentrum

Allenstein (jon). Nach achtjährigen Bemühungen soll angeblich der Plan der kommunistischen Behörden, in Allenstein ein zentrales Presse- und Druckereigebäude zu errichten, verwirklicht werden. Nach roten Zeitungsberichten sollen sich künftig die „Druckereihallen" um ein zehnstöckiges Hochhaus gruppieren, in dem die Redaktionen aller in Allenstein erscheinenden Zeitungen und Schriften untergebracht würden.

Sägewerk verschwindet

Dt.-Eylau. Das Sägewerk in Freudenthal bei Dt.-Eylau wird von den kommunistischen Polen als wertlos bezeichnet. Die Gebäude sollen deshalb abgerissen werden. -jon

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

am 26. Dezember Frau Bertha Schirrmann, geb. Prang. In geistiger und körperlicher Frische lebt die Jubilarin mit ihrem Ehemann Hermann im Altersheim in Elmshorn (Holst), Sandberg 102a. Am 7. Dezember begingen die Eheleute ihren 67. Hochzeitstag.

zum 91. Geburtstag

am 27. Dezember Landsmann August Wilhelm aus Lisettenfeld, Kreis Bartenstein, jetzt mit seiner Frau in Duisburg, Königsberger Allee 75.

am 4. Januar Frau Maria Dieck, geb. Albarus, aus Angerburg, Neuer Markt 14a, jetzt bei ihrem Sohn Fritz in Herne (Westf), Siepenstraße 3. Die Jubilarin nimmt regen Anteil am Zeitgeschehen.

zum 90. Geburtstag

am 30. Dezember Frau Clara Weiß, geb. Tellbach, aus Königsberg Pr., Hardenbergstraße 22, jetzt in Ratzeburg, Hindenburghöhe 12, bei ihrer Tochter Dora Mossakowsky. Die Jubilarin ist rüstig und erfreut sich guter Gesundheit.

am 16. Januar Landsmann Hermann Kurbjuweit aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt in Rohrsen Nr. 102, Kreis Nienburg (Weser).

zum 89. Geburtstag

am 6. Januar Landsmann Julius Geidies aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt in Kalefeld, Kreis Kreiensen. Der Jubilar war Bahnhofswirt in Gilgenburg.

zum 88. Geburtstag

am 20. Dezember Lehrerwitwe Klara Scheffler, geb. Stein, aus Prußhöfen, Kreis Sensburg, jetzt in Unna, Am Predigtstuhl 22. Die Jubilarin erfreut sich guter Gesundheit.

am 29. Dezember Landsmann Martin Rillox aus Rogainen, Kreis Goldap. Dort hatte er ein Grundstück. Der Jubilar fühlt sich gesund und wohl. Er wohnt bei seiner jüngsten Tochter Meta Scheffler in Hannover-Linden, Sporlederweg 12.

am 8. Januar Frau Maria Börst aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrer Tochter, Margarete Rautenberg, in Henstedt-Rehn über Kaltenkirchen.

am 11. Januar Bundesbahnobersekretär i. R. Otto Lenzing, aus Königsberg, Kurfürstendamm 18, jetzt mit seiner Ehefrau in Duisburg-Neudorf, Gneisenaustraße 65.

zum 86. Geburtstag

am 5. Januar Landsmann August Baumgart aus Königsberg, Gr. Sandgasse 24, jetzt bei seiner Tochter, Erna Wölk, in Cloppenburg, Kleine Straße.

am 6. Januar Frau Henriette Puttnat, geb. Alkewitz, aus Ebenrode, Schmiedestraße 5, jetzt in Augsburg, Neuburger Straße 236c.

am 7. Januar Frau Marie Lange, geb. Faust, aus Königsberg, jetzt in Düsseldorf, Jürgensyl 56.

am 8. Januar Landsmann Friedrich Audrick aus Goldbach, Kreis Mohrungen, jetzt bei seiner Tochter, Marie Lerbs in Siegen, Roonstraße 5.

am 10. Januar Frau Johanna Bendig aus Tapiau, Kl. Schleuse, jetzt in Lübeck, Percevalstraße 11.

Landsmann Rudolf Arend aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt mit seiner Ehefrau in Bremerhaven, Deichstraße 78.

zum 85. Geburtstag

am 18. Dezember Stadtinspektor i. R. Arthur Drechsler aus Elbing, Talstraße 24, jetzt mit seiner Tochter in Malente-Gremsmühlen, Jens-Baggensen-Straße 4. Der Jubilar erfreut sich guter Gesundheit.

am 24. Dezember Frau Hedwig Heyduch, geb. Drwenski, aus Allenstein, Bismarckstraße, jetzt in Burg in Dithmarschen, Unterm Cleve 7a.

am 26. Dezember Frau Johanna Langkau, geb. Flanz, aus Gillau, Kreis Allenstein, jetzt bei ihrem Sohn Johann in Höltsee, Kreis Eckernförde.

am 2. Januar Frau Johanna Schmidtke aus Königsberg, jetzt in Flensburg, Friesische Straße 111.

am 2. Januar Frau Berta Brockert, geb. Toussaint, aus Tilsit, Stiftstraße 12d, jetzt in Oldenburg (Oldb), Bremer Straße 71.

am 8. Januar Reichsbahnoberinspektor a. D. Hans Seyda aus Lötzen, Rastenburg und Osterode, jetzt in Ratzeburg, Bergstraße 23

am 19. Januar Landsmann Paul Knorr aus Königsberg, Samitter Allee 139, jetzt in Delmenhorst, bei Brauen im Wichernstift. Der Jubilar war bis zur Vertreibung beim Amtsgericht Königsberg tätig.

zum 84. Geburtstag

am 28. Dezember Frau Anna Muhlack, geb. Schlizio, aus Pillau, jetzt bei ihrer Tochter Herta Kleiss in (24b) Düsseldorf, Lindenstraße 28.

am 2. Januar Frau Martha Leuchtenberger, geb. Buttgereit, Witwe des verstorbenen Oberzollsekretärs Albert Leuchtenberger. Die Jubilarin ist die Tochter des verstorbenen Schmiedemeisters Friedrich Buttgereit, der viele Jahre bei Herrn von Sanden tätig war. Sie wohnt jetzt in Oldenburg (Oldb), Mutzenbecherstraße 4.

am 3. Januar Frau Auguste Link aus Königsberg, Rippenstraße 3, jetzt in Lübeck, Königstraße 64.

am 4. Januar Frau Frieda Mascharrek aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt in Berlin N 65, Steegerstraße 66.

am 6. Januar Oberleutnant d. Gend. i. R. Franz Armborst aus Rößel, jetzt in St. Tönis, Kirchstraße 2.

am 6. Januar Frau Elisabeth Schipper aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt in Ratzeburg/Lbg., Hotel Schützenhof.

am 6. Januar Oberzugschaffner i. R. Albert Siedler aus Königsberg, Gr. Sandgasse 23, jetzt in Gießen, Schiffenberger Weg 12.

am 13. Januar Landsmann August Seddig aus Willkeim (Samland), jetzt in Oldenburg (Holst), Ostlandstraße 6.

am 13. Januar Kirchschullehrer Anton Greifenberg aus Pläusen, Kreis Rößel (geboren in Mehlsack), jetzt in Roth/Nürnberg, Schlesierstraße 3. Der Jubilar erfreut sich guter Gesundheit.

zum 83. Geburtstag

am 21. Dezember Justizbeamter Albert Obersteller aus Insterburg, jetzt in Mieder-Ramstadt-Trautheim bei Darmstadt, wo er von Tochter und Schwiegersohn liebevoll betreut wird. Der Jubilar führte mehrere Jahre das Grundbuch beim Amtsgericht in Insterburg. Er ist heute noch sehr rege.

am 6. Januar Landwirt Emil Dannigkeit aus Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Horstedt 72 über Rotenburg.

am 13. Januar Landsmann Fritz Gutzeit aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Lübeck, Rasmussenstraße 48.

am 14. Januar Schiffseigner Franz Ruff aus Frauenburg, Haffstraße, jetzt in Hamburg-Harburg, Marienstraße 80.

am 15. Januar Landsmann Friedrich Konetzko, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt in Werdohl (Westf), wo er bereits seit 1906 wohnt. 1920 war er Vorsitzender des Vereins heimattreuer Ostpreußen und gehört als Ehrenvorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe an.

zum 81. Geburtstag

am 31. Dezember Frau Anna Eckert, geb. Ballasegus, aus Wirbeln, Kreis Insterburg, jetzt in Stelle über Hannover, Neue Siedlung.

am 3. Januar Oberzugführerwitwe Ida Gudlat aus Königsberg, Unterhaberberg 52 und Hirschgasse 28, jetzt bei ihrem Schwiegersohn, Walter Scheffel, in Hamburg 33, Meisenstraße 17.

am 4. Januar Landsmann Emil Jorzik aus Gehlenburg, jetzt im Altersheim Bremen, Heimstiftung, Schwachhauser Heerstraße 264. Der Jubilar kam erst 1956 aus der Heimat, die er einst als Soldat verteidigt hatte. Er war als Vorturner in seinem Turnverein und in der Feuerwehr aktiv tätig. Im Zweiten Weltkrieg verlor er seine beiden Söhne. — Die Kreisgemeinschaft Johannisburg gratuliert herzlich.

am 8. Januar Kriminal-Kommissar i. R. Otto Gnaß aus Kölmisch-Lichteinen, Kreis Osterode, geboren in Königsberg, Schillerstraße 14a, jetzt mit seiner aus Prostken stammenden Frau in Bonn, Verdistraße 23.

zum 80. Geburtstag

am 30. Dezember Frau Auguste Doliaß aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt in Oldendorf über Celle.

am 31. Dezember Meister d. Gendarmerie i. R. Gustav Migowski aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt in Frankfurt/Main-Rödelheim, Lixfelder Weg 35. Der Jubilar ist in Groß-Reußen, Kreis Mohrungen, geboren; als Gendarmeriebeamter tat er Dienst ab 1912 im Samland, sodann in den Kreisen Ortelsburg und Neidenburg, ab 1930 als Leiter des Gruppenposten-Bezirks in Peitschendorf bis zur Vertreibung. Nach schweren Jahren lebt er seit 1950 in Frankfurt mit einigen seiner Kinder zusammen und erfreut sich im eigenen Heim der Familie voller Rüstigkeit.

am 2. Januar Frau Amalie Blaskowitz aus Kotzwalde, Kreis Osterode, jetzt in Flensburg, Förstersteig 18.

am 4. Januar Landsmann Gustav Termer aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt in Hamburg-Eidelstedt, Richtbornweg 4a.

am 4. Januar Wäscheschneidermeisterin Maria Schmitt, geb. Meyer, aus Goldap, Angerburger Straße Nr. 16, jetzt bei ihrem ältesten Sohn in Heidelberg, Rothmannstraße 2-4.

am 5. Januar Landsmann Friedrich Gawehn aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt in Lübeck, Marlistraße 101, Bl. 8, Zimmer 117.

am 5. Januar Landsmann Friedrich Henke.

am 5. Januar Weichenwärter i. R. Fritz Schröter aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt mit seiner Ehefrau in Neumünster, Luisenstraße 41, bei Berg.

am 6. Januar Landwirt Friedrich Lenkeit aus Krukken, Kreis Angerapp, jetzt in Haaßel 33 über Bremervörde.

am 8. Januar Hauptlehrer i. R. Gustav Jakubzick, jetzt mit seiner Familie in Moosburg, Kreis Freising (Oberbay), Münchener Straße. Der Jubilar wurde in Jakobsdorf, Kreis Sensburg, geboren, besuchte die Präparandenanstalt in Johannisburg und anschließend das Lehrerseminar in Ortelsburg, bestand 1901 seine erste und 1905 seine zweite Prüfung und wirkte dann zuerst in Kersten, Kreis Sensburg, darauf in Krupinnen, Kreis Treuburg. 1910 übernahm er in seinem Heimatkreis die erste Lehrerstelle in Krummendorf, wo er führend in der Sport- und Jugendpflege war, und kam 1933 als Hauptlehrer an die fünfklassige Volksschule in Ebeta, Kreis Sensburg. Er hat an beiden Weltkriegen teilgenommen, wurde mit dem EK I. und II. Klasse ausgezeichnet und schied 1943 als Hauptmann aus der Wehrmacht aus, da ihn die Regierung in Allenstein reklamierte. Die Orts- und Kreisgruppe Freising gratuliert dem Jubilar herzlich.

am 9. Januar Frau Maria Wittke, geb. Γade, aus Ebersbach, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrem Sohn Erich in (22c) Velbert (Rheinland), Stettiner Weg 18.

am 9. Januar Frau Ida Komm, geb. Eckert, aus Tilsit, Lindenstraße 17, vorher Williamstraße 22, jetzt in Hameln (Weser), Breiter Weg 56.

am 11. Januar Frau Auguste Brink aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt in Lübeck-Niendorf, Nienhusen.

am 12. Januar Frau Louise Rieck, geb. Gronenberg, aus Wehlau, Große Vorstadt 25, jetzt in Godshorn bei Hannover, An der Kastanienstraße 24.

am 13. Januar Kanzleisekretärin i. R. Gertrud Mannke aus Memel, jetzt in Flintsbach am Inn über Rosenheim, Kirchplatz 3. Die rüstige Jubilarin ist aufgeschlossen gegenüber aktuellen Ereignissen und Problemen der Gegenwart, und die Liebe zur Bewegung und Betätigung ist ihr geblieben. Sie steht mit Freunden und Bekannten aus der Heimat in reger Verbindung. Mit Vorliebe schickt sie Päckchen an diejenigen aus ihrem Freundeskreis, die sie nicht besuchen kann.

zum 75. Geburtstag

am 16. Dezember Bildhauermeister Karl Bathke aus Götzendorf bei Wehlau, jetzt in Hamburg 48, Billbrock, Werner-Siemens-Straße, Parzelle 283. Der Jubilar hatte in Götzendorf einen Bildhauereibetrieb (Steinhauerei, Grabstein- und Kunststeingeschäft) und war weithin bekannt als „De Gravsteenmacker ut Göttkendörp". Viele Kriegergedenksteine nach dem Ersten Weltkrieg, Gedächtnisplatten und Grabdenkmäler gingen aus seiner Werkstatt hervor.

am 22. Dezember Frau Amalie Krüger, geb. Petereit, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt in Kreuzfeld, bei Malente-Gremsmühlen. Die Jubilarin erfreut sich guter Gesundheit. Sie versieht das Amt einer Kassiererin und nimmt damit seit Jahren an der landsmannschaftlichen Arbeit regen Anteil.

am 5. Januar Frau Amalie Boxsy aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt in Berlin N 65, Tegeler Straße Nr. 38. Die Jubilarin ist geistig sehr rege und nimmt teil am Zeitgeschehen. Die Kreisgruppe Berlin gratuliert herzlich.

am 6. Januar Postrat a. D. Hermann Brandtner aus Gumbinnen, Salzburger Straße 18, jetzt in Hannover, Bessemerstraße 17 II. Der Jubilar war im Vorstand des damaligen Salzburger Vereins Ostpreußen e. V. und als ehrenamtlicher, letzter Verwalter der Salzburger Anstalt in Gumbinnen tätig.

am 9. Januar Frau Anna Forberg aus Königsberg, Kurfürstendamm 22, jetzt Sprendlingen bei Frankfurt, Lessingstraße 22.

am 10. Januar Diakon i. R. Gustav Konotka aus Lötzen, Markt 3, jetzt mit seiner Ehefrau im Feierabendhaus der bayerischen Diakonen-Anstalt in Rummelsberg, Nürnberg 2.

am 12. Januar Frau Frida Ladwig aus Königsberg, jetzt in Gießen, Ludwigsplatz 11. Sie besuchte in Königsberg die Königin-Luise-Schule; an der Mädchen-Gewerbeschule bestand sie die Prüfung als technische Lehrerin. Später heiratete sie Ernst Ladwig, Inhaber einer Baumaterialienhandlung. Beider Sohn Erwin ist heute in derselben Branche in Darmstadt tätig. Ihr Ehemann verstarb in einem Internierungslager in Dänemark.

am 13. Januar Oberlokomotivführer i. R. Otto Mathlack aus Allenstein, jetzt mit seiner Ehefrau Helene, geb. Teyke, in Hamburg 26, Schulenbeksweg Nr. 15.

am 14. Januar Landsmann Karl Germowitz aus Schloßberg, Reinkestraße 8, seit 1946 in Saarwellingen (Saar), Amselweg 16.

am 16. Januar Frau Auguste Brock, geb. Migowski, aus Mohrungen, jetzt in Plön, Prinzenstraße 6.

am 18. Januar Landsmann Albert Lemke aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt in Essen-West, Ehrenzeller Straße 87a.

Goldene Hochzeiten

Zimmermann Gottlieb Jablonowski aus Burdungen, Kreis Neidenburg, und Frau Martha, geb. Borkowski, jetzt in (21a) Klosterbauerschaft über Bünde (Westf), Kreis Herford, am 19. Dezember. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

Landsmann August Czychi und Frau Auguste aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt in Tellingstedt über Heide, am 1. Januar.

Landsmann Alois Mildner und Frau Anna aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 12, jetzt in Schellerten Nr. 206 bei Hildesheim, am 9. Januar.

Jubiläum

Im Dezember beging die Firma Georg Raeder, Straßen-Beton- und Tiefbau, ihr 60jähriges Bestehen in Mönchengladbach und Rheydt. Das Unternehmen wurde von dem Steinsetzmeister Georg Raeder im Jahre 1901 in Ostpreußen gegründet. Der letzte Sitz der Firma war Königsberg. Die letzten größeren Straßenbauarbeiten in Königsberg waren der Ausbau der Cranzer Allee vom Kanonenweg bis zum Krematorium, des Hammerweges, der Lawsker Allee und der General-Litzmann-Straße. Georg Raeder und seine Ehefrau kamen bei den Kämpfen um Königsberg ums Leben. Der jetzige Inhaber der Firma, Werner Raeder, führte das Unternehmen in Westdeutschland zunächst allein, später kamen Hilfskräfte, u. a. auch alte Belegschaftsmitglieder, hinzu, und es ging aufwärts. In etwa 1,8 Millionen Arbeitsstunden und mit dem Einsatz von Großgeräten wurden von 1948 bis Ende 1961 rund 500 000 Quadratmeter Straßenbau jeglicher Art hergestellt, 30 000 lfd. Meter Kanalisationen sowie 500 000 cbm Erdbewegungsarbeiten ausgeführt.

Beförderung

Regierungsdirektor Herbert Czylwik, Sohn des 1945 in Ostpreußen verstorbenen Landwirts Heinz Czylwik aus Rostau, Kreis Treuburg, ist zum Ministerialrat beim Niedersächsischen Finanzministerium in Hannover befördert worden.

Bestandene Prüfung

Hans-Jürgen Bürger, Sohn des Tierarztes Gerhard Bürger und seiner Frau Herta, geb. Fischer, aus Lokken, Kreis Osterode, jetzt in Lohne i. O., Riessel, bestand im Juni das Staatsexamen an der Tierärztlichen Hochschule in Hannover und hat jetzt zum Dr. med. vet. promoviert.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 7. bis zum 13. Januar

NDR-WDR-Mittelwelle. Sonntag, 18.00: Gedanken zur Zeit. Vom geistigen Notstand in der Zone. — Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland. — Montag, 15.00: Ländliche Tänze. — Sonnabend, 13.30: Ostdeutsche Volkslieder. — 20.35: Der Störenfried. Siegfried Lenz liest eine Erzählung.

Deutschlandfunk. Dienstag, 20.00: Ostdeutsche Volkslieder.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag: 15.20: Deutsche Fragen. — Mittwoch, 21.45: Die Schuld am Zweiten Weltkrieg.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 17.30: Heimatpost. Bücherschau.

Bayerischer Rundfunk. Dienstag, 18.00: Zwischen Elbe und Oder. — Mittwoch, 16.45: Auch Osteuropa gehört zu Europa.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der Internationale Frühschoppen. — Montag, 21.35: Unter uns gesagt. Gespräch über Politik in Deutschland.





Besuch in Gawronken

Ein Onkel von mir, Amandus Grigulat, lebte in der friedlichen Ortschaft Gawronken, einem kleinen Flecken inmitten der masurischen Wälder. Er war von schwerer, stattlicher Gestalt mit freundlichen Zügen, auf denen sich die Ruhe und Beschaulichkeit seines Lebensabends spiegelten. Das soll aber nun nicht etwa heißen, daß mein Onkelchen nur noch zwischen Klunkermus und Filzlatschen wechselte. Bewahre, Amandus Grigulat war noch sehr rüstig und besaß einen plietschen Verstand, mit dem er die Begebenheiten des Tages auf ihre Verwendbarkeit für das Schmunzeln überprüfte. Groß war sein Humor, und den Mutterwitz hatte er wahrhaftig mit dem Löffel gefuttert, wie in folgender Geschichte zu lesen ist.

Es fing, meine Güte, ganz harmlos an. Onkelchen hatte gerade den Wirbel der Schneeflokken betrachtet, als der Briefträger Klaugschat den Gartenweg heraufkam und einen Brief überreichte. Darin stand zu lesen, daß der Neffe Abromeit, ein sehr gebildeter junger Mann, aus der entfernten Großstadt zu Besuch kommen wolle, um einige Tage in Gawronken zu verleben. Selten nur kamen Gäste mit viel Neuigkeiten und Abwechslung in das einsam gelegene Walddörfchen, und man wird daher verstehen, daß mein Onkel nach Erhalt dieser Nachricht rein fieslig vor Freude und Aufregung war. Unverzüglich gab er den Auftrag, einen geräumigen Fladen anzuteigen und zwei Hasen in sauren Schmant zu legen. Danach, vor Eifer immer noch auf Schlorren, stieg er in den Keller hinunter, um sich von dem Vorrat an Flaschen, Honiggläsern und eingelegten Gurken zu überzeugen.

Nun, die Gastlichkeit der Gawronker ist ja weit bekannt, und daher wäre es reine Zeitverschwendung, noch sämtliche Vorbereitungen aufzuzählen, die Onkel zum Empfang des Neffen Abromeit traf. Kurz gesagt, alles war wohlgeordnet, als Onkel sich mit seinem Schafspelz bekleidete, eine Pelzkappe über die Ohren zog, und die Pferdchen vor den Schlitten spannte. Lang sind die Wege in Masuren, und Onkel Grigulat war fast zwei Stunden unterwegs, bevor er die ländliche Fahrkartenkontrolle erreichte, durch die der Neffe Abromeit soeben geschritten kam: städtisch gekleidet und heftig bibbernd in der frostigen Winterluft. Nun, man kennt ja dergleichen blau verfrorene Bilder.

Mein Onkelchen, wohlig warm in seinem dikken Schafspelz, wurde bei diesem erbarmungswürdigen Anblick von einem heftigen Gefühl des Mitleids ergriffen. Ohne auf unwichtiges Protestgeschrei zu achten, wickelte er den jungen Mann schnell in eine große lederbezogene Felldecke, sorgsam darauf bedacht, nur die Nasenspitze — von wegen der Atmung — sichtbar zu lassen. Er band noch einen langen Lederriemen um das Bündel zwecks Haltbarkeit der Umhüllung — und heimwärts ging es dann, daß der Schnee nur so wirbelte.

Wie gesagt, einsam und lang sind die Wege in Masuren, und mein Onkelchen hatte daher so richtig Muße, sich der Arbeit des Nachdenkens hinzugeben. Die Pferdchen griffen schnell aus und waren ein erfreulicher Anblick in ihrer wohlgenährten Beweglichkeit. Weit erstreckten sich die schneebezogenen Hügel der Landschaft, und in dem sonnigen, klaren Licht konnte man glauben, unzählige Diamanten blitzen zu sehen. Zur Linken breitete sich der dunkle Rand des Waldes, der mit seinen schneebeladenen Zweigen von einer so erhebenden Schönheit war, daß sich Onkelchens Brust weit dehnte, angefüllt von einer fast schmerzenden Freude.

„Wie schön", dachte er, „diese Heimat zu haben, voll tiefer Schönheit und gütiger Fruchtbarkeit. Es ist dies alles so erfreulich, man möchte ganz laut singen." Während er noch so sann und überlegte, drang plötzlich eine laute Stimme an sein Ohr. Undeutlich quengelnd und schimpfend drang sie aus dem Innern der Felldecke.

„Onkelchen, ich bitte dich, lockere doch etwas meine Umhüllung: denn mir ist es schon sehr warm. Ich bitte dich, Onkelchen, ich kann doch nicht verkleidet wie ein Maulwurf durch die Dorfstraße fahren. Was werden die Leute sagen. Onkel, wenn du dich nicht gleich um mich bemühst, so werd' ich einen Hitzschlag erleiden, denn mir ist schon sehr heiß."

Sei's, daß die Andeutung von Hitzschlag Onkelchen in eine Art von Betäubung versetzte, auf jeden Fall glitt der Schlitten plötzlich sehr stark auf die rechte Straßenseite hinüber, die Kufen schlidderten über die glatte Schneefläche. Der Straßengraben näherte sich, und dann gab es ein Schaukeln, ein Kippen, und der Schlitten fiel seitlich in das weiche Schneepolster des Straßengrabens hinein. Der erhitzte Neffe Abromeit kullerte sofort in die kühle, weiße Masse. Die erfahrenen Pferdchen zogen noch einen oder zwei Schritte, dann blieben sie stehen, um auf Onkel Grigulat zu warten. Er hatte, welch eine glückliche Fügung, noch rechtzeitig aus dem Schlitten springen können.

Schweigsam wie die Masuren nun einmal sind, machte mein Onkelchen nicht viel Worte. Er erkundigte sich nur höflich nach dem Befinden und entschuldigte sich für den unerfreulichen Zwischenfall. Dem Neffen rieb er noch schnell und gründlich das Gesicht mit viel Schnee ab.

„Es könnte ja sein, lieber Neffe, daß dir eine Ohnmacht droht", meinte Onkel nur, als sich der Gast verzweifelt bemühte, diese weitere kalte Dusche abzuwehren. Nachdem alles auf so umsichtige Weise wieder geordnet war, kletterte Onkel Grigulat, ein verstecktes Schmunzeln von Zufriedenheit auf seinen Zügen, wieder in den Schlitten. Die Heimfahrt fand ihre Fortsetzung.

Am nächsten Tag mußte mein Onkelchen in ein benachbartes Dorf, um dort eine Rede zu halten. Ich weiß heute nicht mehr, ob es sich um eine Einweihung handelte, oder ob die Angelegenheit eine Taufe war. Nun, tut auch nichts zur Sache. Wichtig zu wissen ist nur, daß Onkel von einem reichlichen Mahl erwartet wurde. Sonnig war der Tag, und der Schnee knirschte ordentlich unter den Stiebeln. Onkelchen beschloß daher, einen Fußweg zu benutzen, der quer durch die Wiesen lief und dann in das benachbarte Dorf einmündete. Nachdem er noch eine Prise genschnupft hatte, nahm er eine umfangreiche Tasche auf und machte sich auf den Weg. Was die Tasche angeht, nun, ich will nicht lügen, sie war angefüllt mit Eßbarem, als da sind Fladen, Geräuchertes und ein Stück vom kalten Braten.

„Es ist angenehm, die Einsamkeit des Weges mit etwas Fladen zu teilen", hatte Onkelchen erklärt, als der Neffe schmunzelnd, ja, er rieb sogar die Hände, das Aufnehmen der Tasche beobachtete. Rüstig schritt er nun aus, und er war noch nicht weit gekommen, da hing ihm das Gewicht der Tasche doch schon recht schwer in den Fingern. Er wechselte die Last von der einen Hand in die andere und wieder zurück, aber Kruzitürken, die Arme wurden ihm langsam lahm. Mein Onkel war nun wirklich kein Schwächling, und trotzdem schnaufte er, als er endlich auf einem bewaldeten Hügel stand. Schön war hier der Blick, und er beschloß daher, nun ein wenig zu rasten. Er griff in die Tasche hinein und holte ein großes Stück Fladen heraus. Noch einmal griff er hinein, um nach dem kalten Braten zu langen, aber, Barmherzigkeit, was war das? Es war ein zerplieserter Masurenkalender, den er da in den Fingern hatte. Masurenkalender, nichts als Masurenkalender füllten unter dem Fladen die Tasche aus. Mein Onkel dachte erst, ihm sei etwas in die Augen geflogen und hätte seinen Blick getrübt. Soviel er aber auch rieb und scheuerte, es blieb eine Tasche, angefüllt mit Masurenkalendern. Nichts Geräuchertes, kein Gebratenes. Es war, um rein an Geister zu glauben. Beinahe geistesabwesend verzehrte Onkel Grigulat den Kuchen, während Nachdenklichkeit und Argwohn auf seinem Gesicht wechselten. Dieser Neffe, war er nicht dauernd um die Tasche herumscharwenzelt, hatte er sich nicht eindringlich nach der Länge des Weges erkundigt?

„Wird man dich, liebes Onkelchen, auch wirklich gleich mit Essen empfangen?" hatte der Neffe doch auch noch gefragt. Die Lösung, sie lag sozusagen auf der Hand. Nur der Neffe Abromeit konnte den Inhalt seiner Tasche ausgewechselt haben, und mit einem dröhnenden Lachen erinnerte sich der Onkel daran, wie er den Neffen in den Schnee gekippt hatte. Sorgfältig packte er die Hefte wieder ein. Mit keinem Wort erwähnte er die Angelegenheit, und der Neffe hatte den Vorfall auch schon fast vergessen, als er wieder den Zug bestieg, um die Heimreise anzutreten.

Kurze Zeit war vergangen, als der Neffe Abromeit in Königsberg plötzlich ein großes Nachnahmepaket erhielt. Er bezahlte die erforderlichen acht Mark und las mit Rührung den Absender: Amandus Grigulat, Gawronken.

„Das gute Onkelchen, er ist doch eine Seele von Mensch", so dachte er, während seine Finger schon mit wirbelnder Eile die Bindfäden zerschnitten.

„Kaum haben wir uns getrennt, da schickt er mir schon wieder harte Landwurst und geräucherten Schinken, damit ich mich laben kann."

Ihm war es schon richtig leckrig, als er das Paket öffnete, und dann, welch ein Erschrecken: Ein großer Stapel Masurenkalender zeigte sich seinen fassungslosen Augen. Ahnungsvoll öffnete er den Begleitbrief und las:

„Mein lieber Neffe.

Da Dich der Inhalt meiner alten Masurenkalender so tief beeindruckt hat, denn weshalb solltest Du sie mir sonst gegen Braten ausgewechselt haben, als ich ging um eine Rede zu halten, schicke ich Dir die Hefte von dem ganzen letzten Jahr. Weil Du mein Neffe bist, überlasse ich sie Dir auch für den geringen Preis von acht Mark.

Es wünscht Dir viele erbauliche Stunden

Dein Onkel Grigulat."

*

Heute, nach vielen Jahren, darf ich wohl ein gelobtes Stillschweigen brechen und erzählen, daß sich der Neffe tatsächlich sehr gelabt hat. Das Tantchen mußte nämlich die Masurenkalender einpacken, und sie tat dieses auf die übliche ostpreußische Art. Eine geräucherte Gänsebrust, etwas Schinken und harte Landwurst fand der Neffe, als er sämtliche Masurenhefte aus dem Paket geräumt hatte. Er war über diese liebenswerte Fürsorge so gerührt, daß er auf den Triumph verzichtete, als letzter zu lachen. Onkelchen erfuhr daher niemals, daß sein Scherz mit eßbarem Boden auf die Reise gegangen war. Nein, behaglich schmunzelnd lobte er den Humor des Neffen, der geschrieben hatte, daß er durch den Inhalt des Paketes wirklich beschauliche Stunden genossen hätte.

Eva-Maria Carstens

Heilsberger Winterfreuden

Wie vier kleine verpackte Mummelgreise sahen wir wohl aus, wenn wir allmorgendlich unser Elternhaus verließen, um in die Schule zu gehen. Unser Schulweg führte uns durch den Fürstbischöflichen Garten. Der Weg war dort im Winter meist mit einer Eisschicht überzogen, und unsere Hosenboden machten oft Bekanntschaft mit der befrorenen Erde. Trotzdem genossen wir dieses Hinplumpsen und Rutschen in vollen Zügen.

Kaum waren wir mittags wieder draußen, da stürzten wir uns hinein in die weiße Pracht. Natürlich hatten wir keinen Schlitten mit, aber wir rodelten doch. Im Fürstlichen Garten war da so ein kleiner Hügel, für unseren Zweck wie geschaffen. Einer von uns setzte sich auf den Tornister, der zweite in Hockstellung dahinter — und hei, rutschten wir den Abhang hinunter. Oft kamen wir dadurch verspätet zum Mittagessen nach Hause. Zwar versuchten wir dann, eine schuldbewußte Miene aufzusetzen — aber ich glaube, das ist uns nie so richtig gelungen.

Auf der Heilsberger Erzpriesterwiese hatten wir uns eine Sprungschanze gebaut. War das herrlich, von dieser Schanze aus einige Meter durch die Luft zu sausen! Mir blieb dabei fast der Atem weg.

Ähnlich war es auf dem Balatschi-Berg. Oft zogen wir auch zum Fichten- oder Kreuzberg. Dort banden wir mehrere Schlitten aneinander und sausten dann im „Bummelzug" abwärts. Ließ uns irgendwo ein Glöckchen aufhorchen, packten wir unsere Schlitten und rannten der Chaussee zu. Manchmal kam aus einem der umliegenden Dörfer dann ein Pferdeschlitten. Wir standen mit bettelnder Miene ganz aufgeregt an der Straße und warteten. Oft hielt so ein Schlitten auch an, und der Kutscher rief uns zu: „Na, denn man los, Kinderchens, macht zu!"

O nein, er brauchte nicht lange zu warten. Rasch waren unsere Schlitten hinten angebunden. Wir nahmen Platz mit dem herrlichen Gefühl, den Schlitten einmal nicht ziehen zu müssen und dabei ein tüchtiges Stück vorwärtszukommen. Manchmal durfte auch einer von uns vorn bei dem Kutscher sitzen. Er deckte uns dann mit einer Pelzdecke zu. Dies Glück widerfuhr mir einmal, und ich bin damals vor lauter Freude beinahe krank geworden.

Na, und dann unsere Schneeballschlachten!

Wir Neuhöfer lebten in einer kinderreichen Straße. Von Zeit zu Zeit teilte sich die Kinderschar in zwei Parteien. Der Anführer der einen Seite war mein Bruder Alfred. Er war wegen seiner kräftigen Statur für diese Aufgabe besonders geeignet. Ich selbst nutzte diese Machtstellung meines Bruders natürlich weidlich aus.

An schönen Wintertagen wurden also unsere Schneeballschlachten ausgetragen. Wir Mädchen wurden beauftragt, die Schneebälle zu liefern. Im Schweiße unseres Angesichts mühten wir uns redlich und produzierten Schneebälle wie am Fließband. An uns hat es nie gelegen, wenn

unsere Partei eben mal verlor! Noch heute denke ich oft an den Schlitten voller Schneebälle, die wir in unserer „Schneeburg" abluden und zu Pyramiden aufstapelten. Ach, war das eine schöne Zeit! Was haben wir getobt, geschorrt, gerodelt, uns geprügelt und uns wieder versöhnt!

Des Abends, wenn wir zu Hause vor Mamas wachsamen Augen unsere Handschuhe zum Trocknen aufhingen, konnten wir schwer verbergen, daß öfter einer fehlte. Zwar gelobten wir Besserung, doch gehalten haben wir das Versprechen nie.

Unsere Mama verzieh uns immer wieder, obwohl schließlich sechs Paar nasse Strümpfe, sechs Paar nasse Schuhe und der Rest der Handschuhe auf das Trocknen und Reinigen warteten. Ja, unsere Mutter wärmte uns noch unsere Zudecke am Kachelofen, und wir schlummerten herrlich gewärmt ein und träumten von zarten, weißen Schneeflocken.

Dorothea Marx, geb. Reski

Anzeigen-Annahmeschluß für Folge 2 ist Sonnabend, 6. Januar 1962







Verschiedenes

Schlagerkomponisten - Textdichter! Wir suchen Talente. Verlangen Sie Bedingungen von Musikverlag Fischbach, Abt. N 8. München 2, Sendlinerstraße 13.

Haus mit Stallung, 4 Morgen Land mit Obsthof, zu verpachten mit spät. Vorkaufsrecht, passend für Geflügelfarm. Lepenies, (16) Gönnern über Dillenburg, Tel. 1 31.

Ostpreußen-Ehepaar sucht **2 bis 2½ Zimmer, Küche, Bad.** Heide (Niedersachs.) od Harzgegend, Kleinstadt, größer. Dorf. Angeb.: M. Z. 100, Frankfurt/Main 24.

Interessiert - Kauf - Originalgemälde
Eisenblätter, Bischoff-Culm
KURISCHE NEHRUNG — MASUREN
ALTSTADT KÖNIGSBERG
Zuschrift unter Nr. 18 075 Das Ostpreußenblatt, Hamburg 13

Bekanntschaften

Ostpr. Witwer, 55/1,75, ev., sucht einfache ostpr. Frau pass. Alters zw. gemeins. Haushaltsf., spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Vollständige Wohnung vorh. Ernstgem. Zuschr., mögl. m. Bild, erb. u. Nr. 20 039 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 26/1,70, ev., dkbl., Nichtraucher, Nichttänzer (Bundesbahner), Wohnung vorhand., wünscht ein einf. Mädel bis 25 J. zw. Heirat kennenzul. (mögl. Raum Hannover). Zuschr. erb. u. Nr. 20 044 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Neujahrswunsch! Suche f. m. eins., arbeitsamen Vater, 56 J., Gärtner, gt. energische Ostpreußin, Witwe m. kl. Wohnung bevorzugt. Ersparnisse vorhanden. Zuschr. erb. u. Nr. 20 056 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Älterer, alleinst. Herr, mit Hausgrundstück u. Teil-Rente, sucht d. Bekanntsch. einer alleinst. Frau, am liebsten Kriegerwitwe (auch m. 1 Kind), ev., mögl. v. Land stammend, zur Führung eines gemeins. Haush. für d. Raum Hessen (Nähe Großstadt) Zuschrift., mögl. m. Bild, erb. u. Nr. 18 257 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Verwaltungsangestellte, Ostpr., led., 44/1,64, ev., gut auss., anpassungsf., warmherzig, häusl., gt. eingericht. Neubauwohng. u. Bargeld vorh., wünscht charakterf. u. zuverläss. Lebenskameraden m. Herzensbildung. Zuschr. erb. unt. Nr. 18 219 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Witwer, Pens., 64/1,62, ev., sucht ernst christl. ges. Frau od. Frl., ohne Anh., zw. Heirat. Zuschr. erb. u. Nr. 18 217 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, Büroangestellte, kath., ledig, 1,65 gr., dkl., gut ausseh., wünscht die Bekanntsch. eines gebild. Herrn b. 50 J. Bildzuschr. erb. u. Nr. 18 216 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 2. Weihnachtsfeiertag wurde unseren 4 Töchtern ein Bruder

Ulrich geboren.

In Dankbarkeit und Freude

Ottfried Schmidt
und Frau Dorle geb. Gotter

Lüchow, Stettiner Straße 1 und 3
früher Schleswighöfen, Breslau

Die Verlobung unserer Tochter
cand. phil.
Marianne Loos
mit Herrn
cand. chem.
Dieter Hildebrand
geben wir bekannt.

Otto Loos
und Frau Martha
geb. Kiehn

Pforzheim, 2. Januar 1962
Kaiser-Friedrich-Straße 146
früher Insterburg

Meine Verlobung mit Fräulein cand. phil. Marianne Loos, Tochter des Herrn Otto Loos und seiner Ehefrau Martha, geb. Kiehn, gebe ich bekannt.

cand. chem.
Dieter Hildebrand

Pforzheim, Redtenbacher Str. 56

Thorsten 25. Dezember 1961

Hocherfreut zeigen wir die Ankunft unseres Stammhalters an.

Irma Kempa
geb. Kolitschus
Reinhold Kempa

Gelsenkirchen-Resser-Mark
Seppenrader Straße 17
früher Angerburg, Ostpreußen
Lyck, Ostpreußen

Wir haben uns verlobt

Ingrid Scheibel
Günter Kurkowski

25. Dezember 1961

Barmstedt (Holst)
Reichenstraße 15
früher Eydtkau, Ostpreußen

Wir haben uns verlobt

Wiebke Hennings
Jürgen Schultz

Giekau
Theresienhof, 31. Dezember 1961

Hannover
fr. Kl.-Trumpeiten
Kr. Elchniederung

Ihre Vermählung geben bekannt

Hellmut Vogeler
Renate Vogeler
geb. Zimmermann

Bad Boll (Württ)
Flensburg, Westerallee 11
früher Schillen
Kreis Tilsit-Ragnit

Hirschau bei Tübingen, Hauptstraße 53

Wir haben uns verlobt

Heidi Fexer
Manfred Eske

Weihnachten 1961

Schleswig
Dannewerkredder 48
früher Insterburg

Witten (Ruhr)
Bahnhofstr. 62
früher Königsberg

Am 20. Dezember 1961 feierte mein lieber Mann, Vater und Großvater

Eduard Söcknick
Schmiedemeister und ehem. Bürgermeister-Amtsvorsteher von Schirten, Kr. Heiligenbeil
jetzt wohnhaft in Singen, Htwl. (Bodensee), Industriestr. 3

seinen 65. Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen von Herzen: bleib mit Gottes Segen noch viele Jahre bei uns

seine dankbaren Kinder und Großkinder

Singen, Htwl., Überlingen
Hannover

Die Verlobung unserer Tochter
Sabine Adelheid
mit Herrn
Hans Bolander
geben wir bekannt.

Fritz Heise
und Frau Edeltraud
geb. Borchert

Weihnachten 1961

Baalborn über Kaiserslautern
(Rheinland-Pfalz)
früher Zielkeim
Kreis Fischhausen, Ostpreußen

Am 16. Januar 1962 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi, Frau

Gertrud Lunau
geb. Seeck
aus Ostseebad Cranz
jetzt Faßberg über Unterlüß
Erikaweg 27

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

ihre dankbaren Kinder und Enkel



Am 31. Dezember 1961 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Gustav Migowski
Meister d. Gendamerie i. R.
aus Peitschendorf, Kreis Sensburg
jetzt Frankfurt-Rödelheim (Main)
Lixfelder Weg 35

seinen 80. Geburtstag.

Wir wünschen weiterhin Rüstigkeit und gute Gesundheit für viele freudvolle Jahre im Kreise seiner dankbaren Lieben, wenn auch fern seiner so sehr geliebten Heimat.

Namens aller Kinder und Enkel
seine liebe Frau
Wilhelmine Migowski, geb. Radek

Einen besonderen Glückwunsch von seinem Enkel Ralf-Rainer Gustav aus Ludwigsburg, der am 17. Januar 1962 sein erstes Lebensjahr vollendet.

Am 5. Januar 1962 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Friedrich Henke

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

Anna Henke
Fritz Henke nebst Frau Gerda
und Enkelkinder
Klaus und Reinhard

Am 9. Januar 1962 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Anna Forberg
aus Königsberg Pr.
Kurfürstendamm 22

ihren 75. Geburtstag in alter Frische.

Es gratulieren herzlich ihre Kinder

Leonie Forberg
Herbert Forberg
und Familie

Sprendlingen bei Frankfurt
Lessingstraße 22

Am 10. Januar 1962 feiert unsere liebe Mutti, Frau

Martha Lamprecht
geb. Albrecht
aus Gumbinnen, Luisenstraße 13

ihren 60. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihr weiterhin gute Gesundheit

ihre dankbaren Kinder
Hans-Dieter Lamprecht
Marlies Lamprecht
und Schwiegertochter
Brunhilde

Düsseldorf-Lohausen
Lautzallee 34
Bergisch-Gladbach, Hauptstr.



Unserem lieben Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Nautsch

die herzlichsten Glückwünsche zum 9. Januar 1962 und weiterhin alles Liebe und Gute und Gottes reichen Segen.

Doris
Ingeborg
Heinz
und Michael

Bonn, Hohenzollernstraße 27
früher Königsberg Pr.

Am 4. Januar 1962 feierte unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Ernestine Strahl
geb. Voß
aus Labagienen, Kreis Labiau
Witwe des auf der Flucht verstorbenen Großfischers Fritz Strahl ihren 76. Geburtstag. Sie wohnt mit ihrer Tochter Frieda Lemanski in Lübeck, Warendorpstraße 33.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihrer Jubilarin beste Gesundheit und noch viele glückliche Jahre

Söhne Ewald und Fritz Strahl
in Travemünde
Sohn Franz Strahl
in Bremerhaven
Töchter, Söhne
Schwiegertöchter
neun Enkelkinder
und eine Urenkelin

Am 7. Januar 1962 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Martha Stein
früher wohnhaft
Molkerei Schakeningken
Kreis Pogegen, Ostpreußen

ihren 76. Geburtstag.

Es gratulieren
Familie Paul Stein
Familie Arthur Kulschewski
Familie Dora Stroth

Heiligenkirchen (Lippe)
Kr. Detmold, Denkmalstraße 19

Ein frohes und gesundes neues Jahr wünschen allen Verwandten und Bekannten

Ernst Gonscherowski
Ella Gonscherowski
geb. Perkuhn

Mülheim (Ruhr), Tiegelstr. 153
früher Königsberg Pr.
Wickbolder Straße 100

Gleichzeitig suchen wir Frau Anita Kleist, geb. Peiser, Königsberg Pr., Neuer Graben Nr. 20—23. Wer kann Auskunft geben?

Allen Verwandten und Bekannten wünschen wir ein frohes neues Jahr.

August Lorenz
Alfons Doggim
und Frau Emmi
geb. Lorenz

Rothaus (Schwarzwald)
Kreis Neustadt
früher Wilhelmsbruch
(Elchniederung)
Aschhalten (Elchniederung)



Es gratulieren herzlichst ihrer lieben Mutter, Großmutter und Uroma

Hegemeisterwitwe

Frau Anna Baller
früher Osterode, Ostpreußen
Seminarsteg 3
jetzt (23) Visselhövede (Han)
Schäferstraße 16

zu ihrem 92. Geburtstag am 8. Januar 1962 und wünschen weiterhin gute Gesundheit und frohen Lebensmut

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Gustav Termer
früher Schippenbeil

feiert am 4. Januar 1962 seinen 80. Geburtstag.

Hierzu gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin einen friedvollen Lebensabend

seine Frau
die Kinder
und Enkelkinder

Hamburg-Eidelstedt
Richtbornweg 4a

Am 5. Januar 1962 begeht Frau

Elisabeth Lapöhn
geb. Bauer
aus Königsberg Pr.-Metgethen

ihren 70. Geburtstag.

Herzlichen Glückwunsch, alles Gute und beste Gesundheit wünschen

ihre Kinder
und Enkelkinder

ANZEIGEN werden auch fernmündlich, nur Hamburg 45 25 41/42, entgegengenommen. Für Hörfehler übernehmen wir keine Garantie

---

Wer so gewirkt, wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief am 22. Dezember 1961 meine liebe Frau, unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Scharmacher
geb. Päsch

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Albert Scharmacher
und Kinder nebst Familien

Trippstadt, Ringstraße 21
früher Arnau, Ostpreußen

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 1. Weihnachtsfeiertag unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Elisabeth Eicke
geb. Janzon

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Georg Eicke
Frieda Eicke, geb. Falley
Karin Hansen, geb. Eicke
Siegrun und Jürgen
Anna Behrend, geb. Janzon
Karl-Heinz Hansen

Hannover, Altenbekener Damm 61
früher Königsberg Pr.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 23. Dezember 1961 in Goßen meine liebe Bruder, Schwager und Onkel

Emil Piotrowski
früher Gr.-Rominten, Ostpreußen

In stiller Trauer
Fritz Portofee
Johanna Portofee, geb. Piotrowski
Ferdi Rüther und Frau Margarete, geb. Portofee

Münster (Westf), Wermelingstraße 52

Meine treue Lebensgefährtin, unsere liebe Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Oertel

geb. Wittek

* Ortelsburg, 23. Juni 1906

ist heute von ihrem schweren, mit unendlicher Tapferkeit getragenem Leiden durch einen sanften Tod erlöst worden.

Im Namen der Hinterbliebenen
Egon Oertel, Genealoge
und Kinder
Goetz Oertel und Frau Brigitte
geb. Beckmann
3424 Tulan Drive,
W. Hyattsville, Md., USA
Barbara Oertel
Burkhart Oertel

Öhringen, Kernstraße 10, den 27. Dezember 1961

Am 21. Dezember 1961 entschlief im Alter von 77 Jahren nach langem Leiden, doch plötzlich und unerwartet, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Charlotte Thomzik

geb. Naguschewski

früher Ortelsburg, Ostpreußen, Feierabendstraße 16

In stiller Trauer

Martha Prange, geb. Thomzik
Fritz Thomzik und Frau Gerda
geb. Lissek
Ernst Thomzik und Frau Hannelore
geb. Jochem
Karl-Heinz, Sabine, Manfred, Angela und Brigitte als Enkelkinder

Uphusen über Bremen 5, Nelkenweg 430

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 23. Dezember 1961, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Arbergen statt.

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Heute entschlief sanft nach mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ludowicka Pauloweit

geb. Rietenbach

im gesegneten Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer

Liesbeth Pauloweit
Kurt Zimmermann und Frau Gertrud, geb. Pauloweit
Fritz Pauloweit und Frau Liesbeth, geb. Lietke
Otto Pauloweit und Verlobte
Albert Pauloweit und Frau Gerda, geb. Potratz
Adolf Pauloweit und Frau Irma, geb. Kuppe
und neun Enkelkinder

Sie folgte ihren Söhnen

Gustav
geb. 26. 9. 1913, gef. 16. 11. 1941 im Osten
Ewald
geb. 30. 9. 1916, gef. 3. 10. 1942 im Osten
Ernst
geb. 6. 6. 1910, gef. 16. 9. 1944 im Westen
Karl
geb. 24. 2. 1905, verst. auf der Flucht am 28. 3. 1945

Lüneburg, Liegnitzer Straße 16, den 16. Dezember 1961

Die Beisetzung hat auf dem Zentralfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Am 22. Dezember 1961 ist im Alter von 79 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Emma Rekittke

geb. Rosteck

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

Mönchengladbach, Gutenbergstraße 52
früher Liebstadt, Ostpreußen

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet am 24. Dezember 1961 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Minna Schink

geb. Werner

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Schink und Frau Hertha, geb. Lemke

Pinneberg (Holst), Mühlenstraße 57
früher Gr.-Sausgarten, Kreis Pr.-Eylau



Heute folgte meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Margarethe Schultz-Fademrecht

geb. Stobbe

* 1. 6. 1889 † 24. 12. 1961

früher Lamgarben, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

nach einem in Liebe und Treue erfüllten, tapferen Leben, gottergeben, ihren vier gefallenen Söhnen in die Ewigkeit.

Erich Schultz-Fademrecht
Annemarie Janßen, geb. Schultz-Fademrecht
Johann Hinrichs Janßen
Rosemarie Reents, geb. Janßen-v. Preetzmann
Hans-Hermann Reents
Gertrud Stobbe

Klein-Waddewarden über Wilhelmshaven, 24. Dezember 1961

Andacht war am Freitag, dem 29. Dezember 1961, 14.30 Uhr, in der Kirche zu Waddewarden, anschließend Beisetzung.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verschied am 2. Dezember 1961 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Maria-Luise Ehlert

geb. Blum

im 77. Lebensjahre.

Gleichzeitig gedenken wir unseres im Februar 1945 in Bromberg verstorbenen Vaters

Franz Ehlert

und unserer beiden gefallenen Brüder

Horst Ehlert

gef. 1943

Friedrich Ehlert

gef. 1944

In stiller Trauer
Waldemar Ehlert und Frau Brigitte
Schenefeld (Holst)
Otto Ehlert und Frau Hanni
Berlin-Lankwitz-S
Engelbert Ehlert und Frau Brigitte
Nagold (Württ)
Alfred Wagner und Frau Hildegard, geb. Ehlert
Itzehoe (Holst)
Max Maurischat und Frau Margot, geb. Ehlert
Stuttgart-Botnang
15 Enkelkinder und Anverwandte

Stuttgart-Botnang, Händelstraße 35
früher Tilsit, Ostpreußen, Schlagerstraße 2a

Am 8. Dezember 1961 entschlief sanft nach schwerer Krankheit unsere treusorgende, inniggeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Frandsen

geb. Palfner

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ursula Frandsen
Anneliese Frandsen
Dr. jur. Dorothea Frandsen, geb. Lange
Ernst-Otto und Eberhard als Enkel
Lisbet Streit, geb. Palfner
Prof. Dr. med. Hermann Streit
und Angehörige

Westerstede, Peterstraße 23, im Dezember 1961
früher Königsberg Pr., Mozartstraße

Am 11. Dezember 1961 entschlief meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Manteufel

geb. Hungerecker

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Adolf Manteufel
Hinrich Landau und Frau Helga, geb. Manteufel
Kurt Manteufel und Frau Erna
und drei Enkelkinder

Kiel-Elmschenhagen, Preetzer Chaussee 51
früher Ragnit, Salzburger Straße 4

Margarete Thiel

geb. Ring

aus Ebenrode, Ostpreußen

* 3. 4. 1893 † 7. 12. 1961

Allen Landsleuten, Verwandten, Bekannten und Nachbarn dankt für die wohltuende Teilnahme sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden

AUGUST THIEL
Hamburg-Eidelstedt, Dammstraße 27

Am 13. Dezember 1961 früh erlöste Gott durch einen sanften Tod unsere herzensgute, geliebte Omi, Frau

Marie Blaskowitz

geb. Schlemann

im Alter von fast 81 Jahren von ihrem schweren, mit großer Geduld getragenen Leiden.

Sie folgte unserem lieben Vater

Reg.-Oberbauinspektor a. D.

Kurt Blaskowitz

der am 23. Januar 1963 in Seebad Ahlbeck im Alter von 73 Jahren starb, in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Hildegard Witt, geb. Blaskowitz

(14a) Giengen/Brenz, Schwagestraße 7, 16. Dezember 1961
früher Insterburg, Pillau, Königsberg, Swinemünde

Die Einäscherung fand am 15. Dezember 1961 in aller Stille in Ulm statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater und Onkel

Eduard Krieger

früher Königsberg Pr., Sternwartstraße 15

im 93. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herbert Lehmann und Frau Frieda, geb. Krieger

Lüneburg, Neue Sülze 30, den 23. Dezember 1961

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 28. Dezember 1961, auf dem Michaelisfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Wir gedenken der Toten

Bruder **Fritz**
† 1. 1. 1908

Vater **Eduard**
† 1. 1. 1930

insbesondere Bruder

Erich Albert

† 1. 1. 1947
(nach erneuter schwerer Verwundung)

und Mutter

Luise Neumann

geb. Kommoss

die auch gern die Pflegerin ihres Sohnes Erich sein wollte, † 6. 1. 1947.

Gemeinsamer Muttergrabbesuch 1. 1. jeden Jahres, 11.30 Uhr in Gemünden (Main). (Ehrenfriedhof)
Gemenisamer Muttergrabbesuch 6. 1. jeden Jahres, 11.30 Uhr, in Burgstargard, Mecklenburg
was ich auch im Namen meiner noch lebenden Geschwister

Charlotte, verw. Kugler
Reinhold und Siegbert
nebst Angehörigen
und Verwandten

zur Kenntnis gebe

Heinrich Neumann

Würzburg (Main)
Jahreswende 1961/1962
Postfach 1189
früher Ossau, Lengfriede
Königsberg Pr.



Zum 20. Male jährt sich der Todestag meines geliebten, ältesten Sohnes

Alfred

geb. 11. 2. 1921, gef. 3. 1. 1942

Gleichzeitig gedenke ich all' meiner Lieben, die mich allein ließen.

Else Börnickel
geb. Panzenhagen

Bad Harzburg
Herzog-Julius-Straße 12
früher Seestadt Pillau
Königsberger Straße 12

In Deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott!
Psalm 31, 6

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute sanft um 4.30 Uhr mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt und Bürgermeister

Gustav Grudzinski

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Luise Grudzinski
geb. Oskierski
und Kinder

Rumeln, Kreis Moers
Volkesberg 24
früher Großalbrechtsort
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

Nach Gottes heiligem Willen verloren wir nach langer, schwerer Krankheit unseren lieben Vater, Großvater und Urgroßvater

Ernst Kannapinn

im Alter von 76 Jahren.

Er folgte seiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Elise Kannapinn

geb. Meyer

nach acht Wochen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Die Kinder

Heisfelde bei Leer, Lindenstr. 6
Oranienburg, Lehrte, Leer
früher Uderwangen
Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

Kein Weinen, kein Flehen bringt Dich zurück, vorbei ist Freude, Hoffnung und Glück. Kühl ist Dein Grab, tief unser Schmerz, nun ruhe sanft, Du treues, geliebtes Mutterherz.

Fern der geliebten Heimat entschlief völlig unerwartet am 15. Dezember 1961 meine liebe, treusorgende Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Nickel

geb. Kuliak

im Alter von 50 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helga Nickel

Schwanheim
Kreis Bergstraße (Hessen)
früher Reimannswalde
Kreis Treuburg, Ostpreußen

Für uns zu früh
Doch Gottes Wille.

Plötzlich und unerwartet starb am 16. Dezember 1961 mein lieber Mann, treusorgender Vater, guter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Latinski

im Alter von 52 Jahren.

In stiller Trauer
Olga Latinski, geb. Laabs
Renate Latinski
Emma Latinski, geb. Braun
Ida Stahl, geb. Latinski
Paul Stahl
Anna Schneider
geb. Latinski

Hillscheid bei Koblenz
Bahnhofstraße 73
früher Georgenthal
Kreis Mohrungen

Anzeigentexte
bitten wir recht
deutlich zu schreiben
in Druck- bzw.
Schreibmaschinenschrift

Nach kurzer Krankheit verschied heute früh, für uns alle unfaßbar, nach einem gesegneten Leben mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, unser herzallerliebster Opa, Schwager und Onkel fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat

Herr Leo Grabowsky

Provinzialoberinspektor und Rendant a. D.

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Erna Grabowsky, geb. Rippke
Otto Grabowsky
Liselotte Grabowsky, geb. Siegmund
Edith Keutzer, geb. Grabowsky
Georg Keutzer
und Enkelkinder **Ellinor, Edda und Helga Keutzer**

Lauterbach (Harz), Karlstraße 27, Karby, Kreis Eckernförde
den 23. Dezember 1961

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 28. Dezember 1961, um 14 Uhr in der Gedächtnishalle statt.

Nichts für sich,
alles für andere!

Ein segensreiches Leben hat sich erfüllt. Mein herzensguter Mann, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Kurrat

ist am 16. Dezember 1961 im Alter von 71 Jahren fern seiner geliebten ostpr. Heimat von uns gegangen. Er folgte seiner Tochter Lenchen nach acht Monaten in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Auguste Kurrat, geb. Wokulat
Charlotte Schaak, geb. Kurrat
Erich Schaak
und Enkelkinder
Berta Gropp, geb. Kurrat
als Schwester

Gr.-Schwiesow, Kreis Güstrow
früher Königshuld I
Kreis Tilsit-Ragnit

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr am 17. November 1961 meinen geliebten Mann, unseren guten Papa und Opi, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel durch einen tragischen Verkehrsunfall zu sich in die Ewigkeit

Maurerpolier

Willy Hempel

geb. 14. 11. 1899

Gleichzeitig gedenken wir meines lieben Sohnes und Bruders

Erwin Hempel

geb. 30. 1. 1927

Wir erhielten die traurige Nachricht im Februar 1961, daß er im März 1945 in Königsberg-Karschau sein junges Leben für seine Heimat gab.

In stiller und tiefer Trauer

Helene Hempel, geb. Gembries
Elfriede Haak, geb. Hempel
Rudi Haak und Klein-Thomas
sowie Geschwister und Anverwandte

Wiesbaden-Dotzheim, Zwinglistraße 13
früher Fürstenau, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

Am 24. Dezember 1961 entschlief unerwartet der langjährige Geschäfts- und Karteiführer unserer Heimatkreisgemeinschaft Mohrungen, unser Landsmann

Cornelius Berg

Wir verlieren in ihm einen treuen Mitarbeiter, der viele Jahre in opferbereiter Hingabe seiner Kreisgemeinschaft und damit unserer Landsmannschaft und unserer Heimat diente.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Gille
Sprecher

Wir betrauern tief den Tod unseres Betreuers der Kreiskartei

Cornelius Berg

gest. am 24. Dezember 1961

In jahrelanger, mühevoller Arbeit hat er den Verbleib der Bevölkerung nach der Vertreibung festgestellt.

Wir werden dieses Mannes in seiner preußischen Pflichtauffassung stets in Ehren und Dankbarkeit gedenken.

Für den Kreis Mohrungen

Im Auftrage

Reinhold Kaufmann



Fern seiner ostpreußischen Heimat ging mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Otto Domnick

früher Himmelforth, Kreis Mohrungen

im Alter von 84 Jahren am 14. Dezember 1961 in Frieden heim.

In stiller Trauer

Ida Domnick, geb. Fuß
Visselhövede, Schillerstraße 2
Ernst Domnick und Frau
Rotenburg (Han), Hindenburgstraße 10
Frida Wendtland, geb. Domnick
Visselhövede, Danziger Straße 6
und Enkelkinder

Die Beerdigung fand am 19. Dezember 1961 in Visselhövede statt.

Am 18. Dezember 1961 entschlief nach längerer, schwerer Krankheit im 90. Lebensjahre mein herzensguter, treusorgender Vater, unser lieber Onkel und Großonkel, der

Landwirt

Franz Hartmann

früher Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Hartmann

Die Beerdigung fand am 22. Dezember 1961 statt.

Ps. 39, 8

Nach längerem Leiden entschlief heute plötzlich mein geliebter Mann und treuer Lebensgefährte, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Wnuck

Stadtkassenrendant a. D.

aus Sensburg, Ostpreußen

im 68. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Wnuck, geb. Iwohn

Lüneburg, Danziger Straße 8, den 20. Dezember 1961

Die Beisetzung hat auf dem Michaelisfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat verschied plötzlich und unerwartet am 24. Dezember 1961 mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Schuhmachermeister

Emil Piotrowski

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Eliesabeth Piotrowski und Kinder
zu erreichen durch
Maria Döppner, geb. Piotrowski
in Diez (Lahn), Friedhofstraße 2

Golssen, Niederlausitz
früher Gr.-Rominten, Ostpreußen

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft im 83. Lebensjahre am 15. Dezember 1961 mein innniggeliebter Mann, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Leopold Büchler

früher Bussardwalde, Kreis Schloßberg

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Anna Büchler, geb. Oberbichler

z. Z. Reinbek bei Hamburg, Schönningstedter Straße 27
im Dezember 1961

Wir haben ihn am 19. Dezember 1961 auf dem Friedhof in Reinbek zur letzten Ruhe gebettet.

Am 21. Dezember 1961 entschlief ganz plötzlich nach einer Gallenoperation mein lieber Mann und guter Vati

Landwirt

Werner Claassen

aus Gr.-Guja, Kreis Angerburg

im 56. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Therese Claassen, geb. Holstein
und Sohn Sighart

München 12, Grassesstraße 3a

Die Beerdigung fand am 24. Dezember 1961 auf dem Waldfriedhof statt.

Hiob 1, 21

Nach Gottes heiligem Willen ist am 16. Dezember 1961 mein lieber Vater, unser guter Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Czaczkowski

früher Wallendorf, Kreis Neidenburg

kurz vor Vollendung seines 88. Lebensjahres, heimgegangen.

Im Namen aller Trauernden

Marta Koriath, geb. Czaczkowski
Edeltraut Bank, geb. Koriath
Artur Bank
Marta Koriath

Deuthen 57 bei Allenstein
Göttingen, Auf dem Hagen 22

Die Beerdigung fand am 19. Dezember 1961 in Allenstein statt.

Am 23. Dezember 1961, fern seiner geliebten Heimat, entschlief nach schwerem Leiden mein lieber Mann, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Sparkasseninspektor

Kurt Kraska

früher Allenstein, Stadt- und Kreissparkasse

im Alter von fast 64 Jahren.

In tiefem Leid
Elsa Kraska

Essen, Holsterhauser Straße 28 V

Gott gibt uns Kraft und Trost
das Leid zu tragen.

Zum Gedenken

Am 5. Januar 1962 jährt sich zum ersten Male der Todestag meines lieben Gatten

Kurt Gronert

Er starb im 43. Lebensjahre infolge seines Kriegsleidens, das er still und tapfer getragen hat. Und doch kam sein Tod plötzlich.

In stillem Gedenken
Frieda Gronert, geb. Jopp, Gattin
und alle Angehörigen

Frankfurt-Niederrad, Melibocusstraße 56
früher Königsberg Pr.

Nach einem reich erfüllten Leben entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater im gesegneten Alter von fast 95 Jahren, der frühere

Landwirt

Franz Teichert

Eichenbruch, Ostpreußen

In tiefer Trauer

Amanda Teichert, geb. Langhals
Emil Teichert, Flensburg
und Frau Elsbeth, geb. Durst
Paula Erkwoh, geb. Teichert
und Walter Erkwoh, Helmstedt
Erich Teichert, gefallen in Kurland
und Frau Elsa Teichert, geb. Döhring
Sidney, Australien
vier Enkel und zwei Urenkel

Helmstedt, Conringstraße 28, den 24. Dezember 1961